

Horst Brühmann

Metapsychologie und Standespolitik

Die Freud/Klein-Kontroverse

»Nur in der Psychologie [...] kommt die konstitutionelle Untauglichkeit des Menschen zu wissenschaftlicher Forschung in vollem Ausmaß zum Vorschein.«¹ (Freud)

¹ Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW, Bd. 15, S. 4.

Die Entwicklung der empiristischen Wissenschaftstheorie in unserem Jahrhundert ist von zunehmender Bescheidenheit gekennzeichnet. Hatte sie zunächst noch erwartet, ihre Erkenntnistheorie in forschungslogische Direktiven ummünzen zu können, damit nach dem Vorbild der Physik auch andere, »weiche« Disziplinen den sicheren Gang einer empirischen Wissenschaft antreten könnten, mußte sie sich schließlich mit dem Gedanken abfinden, daß die tatsächliche Praxis selbst in den »harten« Naturwissenschaften den epistemologischen Vorgaben der Wissenschaftsphilosophen selten genügt. Entsprechend bescheidener wurden auch die Wissenschaftshistoriker. Statt aus der philosophischen Vogelperspektive die Frage zu stellen, ob »die« Wissenschaftsgeschichte rational oder irrational, kontinuierlich oder sprunghaft verläuft, interessieren sie sich mittlerweile eher detailverliebt für die intrikate Verzahnung begrifflicher Konstruktionen, lokaler Wissensmilieus, professionspolitischer Bestrebungen sowie universitärer, administrativer und privatwirtschaftlicher Strukturen der Wissensorganisation. Geradezu prädestiniert für eine Untersuchung des Zusammenspiels solcher Faktoren sind wissenschaftliche Kontroversen. Sie bieten einen mikroperspektivischen Rahmen, der wohldefinierte Gegner (im einfachsten Falle zwei) auszumachen gestattet. Sie unterstellen einen Ort, an dem die Argumente aufeinandertreffen können, und eine gemeinsame Tagesordnung, die festlegt, welche strittigen Fragen verhandelt werden sollen. Und sie unterstellen schließlich, daß es Richter gibt, welche von allen Beteiligten anerkannt werden und denen die Entscheidung darüber zukommt, wer gewonnen und verloren hat.²

² Vgl. Bruno Latour, »Pasteur und Pouchet: Die Heterogenese der Wissenschaftsgeschichte«, in: Michel Serres (Hg.), Elemente einer Geschichte der Wissenschaften, übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 750 f.

Nach welchem Kriterium fällt diese Entscheidung? Der traditionellen Wissenschaftsgeschichtsschreibung, meist aber auch dem epistemologischen Selbstverständnis der Kontrahenten zufolge ist es ein wissenschaftsinternes Kriterium, das über den Ausgang der Kontroverse entscheidet – der »zwanglose Zwang des besseren Arguments«. Dessen Kraft werde nun leider fast immer konterkariert, behindert oder abgelenkt durch externe Faktoren, die sich wie eine Schale um den harten Kern der Wissenschaft legen – politische Interessen, psychologische, ideologische oder handfeste ökonomische Motive. Wie groß oder gering man den Einfluß dieser externen Einflüsse auch ansetzt: stets werden sie als Schlacke betrachtet, die wegzuräumen ist, wenn man zum reinen Gold der Wahrheit und des rationalen Wissensfortschritts vordringen will.

Gerade die mikrologische Untersuchung wissenschaftlicher Kontroversen eignet sich nun zur Kritik dieses dichotomischen Modells. Eine solche Kritik läuft keineswegs auf die symmetrische Gegenthese hinaus, »in Wahrheit« werde der Gang der Wissenschaftsentwicklung von irrationalen, bestenfalls uneingestandenen Interessen oder Motiven bestimmt. Sie möchte vielmehr die Grenzziehung selbst unterlaufen. Es geht also nicht darum, das Verhältnis zwischen »intern« geregelter *Wahrheit* von Sätzen und »extern« motivierter *Durchsetzung* einfach umzuwerten und etwa zu behaupten, der propositionale Gehalt theoretischer Aussagen sei für ihre Durchsetzung im Zuge einer Kontroverse zweitrangig. Sondern es geht um den Nachweis, daß bei der Entscheidung über die Anerkennung von Theorien beide Dimensionen kaum lösbar miteinander legiert sind. Am Fall der berühmten Kontroverse, die von 1941 bis 1945 in der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft zwischen den Anhängern Melanie Kleins und Anna Freuds stattfand, soll im folgenden gezeigt werden,

- wie die Frage nach der »Wahrheit« der konkurrierenden Theorien trotz gemeinsamer Bekenntnisse zur empiristischen Methodologie

- unentscheidbar blieb, weil die Eignung der für Belegmaterial herangezogenen Datenquellen selbst auf Voraussetzungen beruhte, die von der Gegenseite bestritten wurden;
- wie deshalb die Frage nach der ›Wahrheit‹ auf die Frage nach der ›Treue‹ zur Lehre Freuds verschoben wurde;
 - wie die Frage nach der ›Loyalität‹ der konkurrierenden Theorien trotz gemeinsamer Bekenntnisse zum Freudschen Werk ebenfalls unentscheidbar blieb, weil dieses Werk keineswegs jene monolithische Einheit darstellt, die es möglich machen würde, normalwissenschaftliche Weiterentwicklungen von heterodoxen Revisionen trennscharf zu unterscheiden;
 - daß für den faktischen Ausgang der Kontroverse, also den relativen Durchsetzungserfolg der beiden konkurrierenden Theorien, standespolitische Imperative verantwortlich waren, denen diese Theorien unterschiedlich gut entsprachen;
 - daß dieser ›externe‹ Einfluß aber nicht so zu verstehen ist, daß der propositionale Gehalt von Sätzen verfälscht oder deren Formulierung behindert worden wäre, sondern im Sinne eines ›Passungsverhältnisses‹: Im Vorteil war am Ende diejenige Theorie, aus deren ›internen‹ epistemologischen Annahmen eine Situationsdeutung ableitbar war, die bestimmten ›externen‹ Bedingungen und Motivationslagen besser entsprach;
 - daß die Epistemologie in einer solchen Kontroverse nicht etwa als Metatheorie gelten kann, von der aus Beurteilungskriterien oder Maßstäbe zur Validierung der einen oder der anderen Theorie gewonnen werden, sondern faktisch die Rolle einer argumentationsstrategischen Waffe spielt.

Mit anderen Worten: *Die eine Theorie erwies sich gegenüber der anderen als überlegen, weil sie sich auf epistemologische Annahmen stützte, die mit bestimmten externen Bedingungen und Motivationen situativ besser verträglich waren.*

1. Der Kampfplatz und die Schlachtordnung

Zur Geschichte der britischen Psychoanalyse

Beginnen wir damit, die Topographie des Kampfplatzes zu beschreiben, und lassen dann die Kombattanten Aufstellung nehmen. Das Schlachtfeld war die *British Psycho-Analytical Society*.³ Ernest Jones hatte sie 1913 gegründet, 1919 aufgelöst, weil ihm die theoretischen Orientierungen ihrer Mitglieder nicht zusagten, und sofort wieder neu gegründet.⁴ 1924 wurde als privatrechtliche Einrichtung das *Institute of Psycho-Analysis* geschaffen, dem 1926 eine psychoanalytische Klinik angegliedert wurde. Auf öffentliche Vorwürfe wegen angeblicher Kurpfuscherei hin setzte die Standesorganisation der britischen Ärzteschaft 1927 einen Untersuchungsausschuß über die Freudsche Theorie ein, an dessen Arbeit Jones und sein Stellvertreter Edward Glover teilnehmen konnten; 1929 wurden die Ansprüche der Psychoanalyse auf den Status einer Spezialdisziplin mit eigenem Ausbildungsgang und geschützter Berufsbezeichnung von der britischen Ärzteschaft offiziell anerkannt. Im Zuge dieser Professionalisierung konnte auch das Problem der Laienanalyse entschärft werden; nicht-ärztliche Psychoanalytiker durften praktizieren, wenn zu Beginn der Behandlung ein ärztlicher Kollege eine medizinische Diagnose

³ Die folgenden Bemerkungen zur Geschichte der britischen Psychoanalyse stützen sich auf Phyllis Grosskurth, *Melanie Klein. Ihr Leben und ihr Werk*, übersetzt von Gudrun Theusner-Stampa, Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse 1993, besonders den dritten und fünften Teil; Pearl King, »The Evolution of Controversial Issues«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 74 (1994), S. 335-342; Anne Hayman, »Some Remarks about the ›Controversial Discussions‹«, ebd., S. 343-358; Pearl King, »Die Vorgeschichte und die Entwicklung der Freud/Klein-Kontroversen in der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft«, in: Pearl King/Riccardo Steiner (Hg.), *Die Freud/Klein-Kontroversen 1941-1945*. 2 Bände, übersetzt von Horst Brühmann, Stuttgart: Klett-Cotta 2000 (im folgenden zitiert als KS), Bd. 1, S. 41-77 (sowie die zahlreichen editorischen Kommentare der Herausgeber in diesem Werk).

⁴ Ein seltsames, aber keineswegs einmaliges Verfahren: Freud selbst hatte es bereits 1911 praktiziert, Lacan sollte es 1980 wiederholen.

gestellt hatte. Ausbildungsbewerber wurden gedrängt, zuvor eine medizinische Qualifikation zu erwerben, aber das Fehlen einer ärztlichen Approbation sollte keinen Grund für den Ausschluß aus der Psychoanalytischen Gesellschaft darstellen. Die Mitglieder (1925 waren es vierundfünfzig) rekrutierten sich vorwiegend aus dem medizinisch oder literarisch gebildeten, agnostizistischen, nonkonformistischen Bürgertum. Nur zwei waren jüdischer Herkunft. »Vor der Ankunft von Mrs. Klein«, wird es später heißen, war die Gesellschaft »freundlich, aber langweilig«. ⁵

Dann aber kam Mrs. Klein, und mit ihr beginnt sich der Kampfplatz zu bevölkern. Melanie Klein, geborene Reizes, war 1882 in Wien als jüngste Tochter eines praktischen Arztes geboren worden, der nur einem seiner Kinder ein Studium finanzieren konnte, und das war natürlich Melanies älterer Bruder. Ihre Ehe war offenbar ebenso farblos wie die Provinzorte, in die ihr Mann, ein Industriechemiker, nacheinander versetzt wurde. Als sie schließlich in Budapest lebten, öffnete sich ihr eine Welt: sie ging zu Ferenczi in Analyse, der sie zu kinderanalytischen Beobachtungen ermutigte (man weiß heute, daß deren erste »Objekte« die eigenen Kinder waren). 1919 wurde sie in die Ungarische Vereinigung aufgenommen. Mit knapp vierzig trennte sie sich von Arthur Klein, zog nach Berlin, wurde Analysandin Abrahams und eröffnete eine psychoanalytische Praxis. Nach Abrahams Tod vermißte sie dessen väterlichen Schutz in der Berliner Gesellschaft und nahm 1926 Jones' Einladung an, sich in England niederzulassen, nachdem sie bereits im Jahr zuvor eine Reihe von kinderanalytischen Vorträgen vor der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft gehalten hatte.

⁵ Melitta Schmideberg, Diskussionsbeitrag, in: King/Steiner (Hg.), Die Freud/Klein-Kontroversen 1941-1945, a.a.O. Bd. 1, S. 152.

Jones war selbst bei Ferenczi in Analyse gewesen, und seine eigenen theoretischen Interessen standen in Affinität zu denen Melanie Kleins: die betonte Rolle prägenitaler Faktoren, eine mit Freud nicht ohne weiteres kongruente Sicht der frühen weiblichen Sexualität und der Zusammenhang zwischen Haß und Aggression einerseits, Angst und Schuldgefühl andererseits. Zudem konnte Kleins kideranalytische Technik auf lebhaftes Interesse bei den englischen Analytikern rechnen. Kurz, die kleinbürgerliche Autodidaktin mit den viel zu großen Hüten faszinierte die bildungsbürgerliche Elite der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft im Nu.⁶ Freilich weckten ihre sprachlich wenig elegante Darstellungsweise, die atemberaubende Geschwindigkeit, mit der sie von einer theoretischen Hypothese zur nächsten eilte, die Kühnheit, mit der sie weitreichende Schlußfolgerungen aus wenig gesicherten Annahmen zog, und die Ungeduld, mit der sie ihre Sache vertrat, bei vielen auch wachsendes Unbehagen. Es äußerte sich mit zunehmender Schärfe in einer Melange wissenschaftlicher Vorbehalte, methodologischer Kritik und persönlicher Ressentiments. Ob dabei der theoretische Aspekt nur die Fassade oder der eigentliche Grund der Aversionen war, mag psychologisierende Biographen interessieren, ist aber hier irrelevant; vielleicht ließe sich als gemeinsame Matrix der Vorbehalte und Kritiken, die sich gegen Melanie Klein richteten, ihr Mangel an »Stilsicherheit« benennen – in einer semantischen Spannweite von epistemischen bis zu Habitusfragen. Jedenfalls verhärtete sich dieses vage Unbehagen im Laufe der dreißiger Jahre zu einer konstanten antikleinianischen Opposition. Sie bestand zwar anfangs nur aus zwei Personen, Edward Glover und Melitta Schmideberg.⁷ Nur war eben Edward Glover der mächtigste Mann in der

⁶ Vgl. den Briefwechsel 1924-1925 zwischen Alix und James Strachey: Perry Meisel und Walter Kendrick (Hg.), Kultur und Psychoanalyse in Bloomsbury und Berlin, übersetzt von Rotraut De Clerck, Stuttgart: Klett-Cotta 1995.

⁷ Wenn man von Walter Schmideberg absieht, der in den Kontroversen kaum eine Rolle spielte.

Vereinigung. Er galt in ärztlichen Kreisen, aber auch in der Öffentlichkeit als der Repräsentant der englischen Psychoanalyse. Er vertrat Jones als Präsident der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft und galt als dessen designierter Nachfolger. Er war Vorsitzender des Unterrichtsausschusses, Sekretär des wissenschaftlichen Ausschusses, Mitglied im Vorstand des Lehrinstituts, Direktor der Londoner psychoanalytischen Klinik und Sekretär der Internationalen Vereinigung. Jahr für Jahr wurde er in diese Ämter wiedergewählt. Seine Attacken gegen Melanie Klein wurden sekundiert von einer jungen Kinderanalytikerin, die ihre Ausbildung am Berliner Institut erhalten hatte und 1932 mit ihrem Mann nach England gekommen war: Melitta Schmideberg, Melanie Kleins einziger Tochter.

Schmideberg begründete ihre Kritik immer wieder mit der Fragwürdigkeit der empirischen Grundlage der Kleinschen Hypothesen, insbesondere mit dem Hinweis auf die starken theoretischen Voraussetzungen, die man bereits akzeptiert haben müsse, um das Datenmaterial, aus dem Klein ihre weitreichenden Deutungen gewann, überhaupt als solches betrachten zu können. Ohne das behandlungstechnische Konzept der Spielanalyse ginge nun in der Tat der Kleinschen Theoriebildung die zentrale Datenquelle verloren. Genau um diese Frage, das heißt der Möglichkeit von Übertragungsdeutungen in der Kinderanalyse, hatte bereits Mitte der zwanziger Jahre die Auseinandersetzung mit Anna Freud begonnen. In den ersten Jahren dieses Konflikts stand die Britische Gesellschaft so einhellig auf der Seite Melanie Kleins, daß ihre Position als »die englische Schule« etikettiert werden konnte. Statt Anna Freuds *Einführung in die Technik der Kinderanalyse* (1927) ins Englische übersetzen zu lassen, veröffentlichte Jones, sehr zum Mißfallen Freuds, im *International Journal* ein »Symposium on Child Analysis«, dessen Teilnehmer – darunter auch Glover – sich sämtlich an der Kleinschen Konzeption orientierten. Mitte der dreißiger Jahre hatte sich die theoretische Kluft zwischen der Londoner und der

Wiener Gruppe bereits so weit verbreitert, daß Jones einen Austausch von Gastvorträgen für geraten hielt, in deren Verlauf die Differenzen höflich abgetastet, aber nicht mehr beseitigt werden konnten.⁸

Mit der Machtübernahme der Nazis in Deutschland setzte der Strom der Emigranten ein; viele gingen weiter nach Amerika, in England blieben Siegmund Heinz Fuchs (Foulkes), Paula Heimann und Käthe Misch (Kate Friedlander). Nach dem »Anschluß« Österreichs schwoll der Strom dramatisch an; Jones war sofort nach Wien gefahren und hatte mit dem diplomatischen Druck des amerikanischen Botschafters in Paris und zwölftausend holländischen Gulden »Reichsfluchtsteuer«, die Marie Bonaparte aufbrachte, die Rettung Freuds organisiert, der am 6. Juni 1938 mit Kindern und Enkeln, Leibarzt und Dienstmädchen in London ankam. Freud verglich seine Emigration mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch Titus.⁹ Aber warum verlegte er die erste Thoraschule nach England und nicht nach Amerika? Lag es daran, daß die gelernte Volksschullehrerin Anna Freud in den USA, wo die Psychoanalytischen Gesellschaften die Laienanalyse strikt ablehnten, nicht als Analytikerin hätte praktizieren dürfen?

Ende 1938 weist die Mitgliederliste der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft jedes dritte Mitglied als kontinentaleuropäischen Emigranten aus. Damit war absehbar, daß der Konflikt der beiden kideranalytischen Schulen früher oder später explodieren würde. Jones hatte Melanie Klein nach England geholt, wie er nun Anna Freud

⁸ Drei der vier Vorträge wurden veröffentlicht: Ernest Jones, »Über die Frühstadien der weiblichen Sexualentwicklung«, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 21 (1935), S. 331-341; Joan Riviere, »Zur Genese des psychischen Konfliktes im frühen Lebensalter«, übersetzt von Paula Heimann, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22 (1936), S. 487-512; Robert Wälder, »Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter«, in: ebd., S. 513-570.

⁹ Ernest Jones, Das Leben und das Werk von Sigmund Freud, Bd. 3, übersetzt von Gertrud Meili-Dworetzki und Katherine Jones, Bern/Stuttgart/Wien: Huber 1962, S. 262.

nach England holte. Sein Briefwechsel zeigt, daß er von Loyalitätskonflikten beiden gegenüber geradezu paralysiert war und wie abfällig er sich über beide äußerte: bei Anna über Melanies Mangel an wissenschaftlichem Geist¹⁰ und bei Melanie über Annas theoretische Mittelmäßigkeit.¹¹ Er versuchte mit aller Kraft, sich aus der bevorstehenden Schlacht herauszuhalten, zog sich aufs Land zurück und überließ die Führung der Gesellschaft weitgehend Glover. Anna Freud, die zunächst vorsichtig geäußert hatte, man sei nicht nach England gekommen, um Ärger zu machen, begann schon im Herbst 1938 mit privaten Gruppentreffen in ihrem Haus, die bald für die eigenen Ausbildungskandidaten obligatorisch wurden, während die Kandidaten anderer Analytiker von der Teilnahme ausgeschlossen blieben mit der Begründung, es sei nicht zu erwarten, daß sie von Annas Unterricht profitieren würden. Umgekehrt begannen Anfang 1939 die Kleinianer, sich außerhalb der Sitzungen der Gesellschaft als Fraktion zu organisieren. Was den Ausbruch der Kampfhandlungen noch einmal verzögerte, war der Beginn des Zweiten Weltkriegs; ebenso wie andere Mitglieder ihrer Gruppe verließ Melanie Klein die Hauptstadt und zog aus Furcht vor einer deutschen Invasion nach Cambridge und Pitlochry in Schottland um. Daß sich jedoch in London eine Koalition zwischen Glover und den Wiener Emigranten anbahnte, erschien ihr bald als die größere Gefahr. Im Herbst 1941 saßen wieder alle an einem Tisch. Es war, wie Willi Hoffer erstaunt bemerkte, kein runder, wie in Wien, sondern eine lange Tischreihe, bei der Freunde und Feinde einander gegenüber Platz nahmen – und der Vorsitzende an der Stirnseite auf leicht erhöhtem Podium.

Betrachtet man den Rahmen der Kontroverse, so drängt sich die Analogie zu einem antiken Drama auf: Protagonist und Antagonist

¹⁰ Brief von Ernest Jones an Anna Freud vom 21. Januar 1942, zitiert nach: KS, Bd. 1, S. 331.

¹¹ Brief von Ernest Jones an Melanie Klein vom 6. April 1941, in: ebd., S. 324.

streiten vor einem neutralem Chor.¹² Alle wußten, daß sein Wohlwollen am Schluß für den Ausgang des Kampfes ausschlaggebend sein würde. Der Chor, die große *middle group* der britischen Mitglieder, lobte und tadelte, bestärkte und kritisierte und sorgte vor allem für die Einhaltung der Kampfregeln, das heißt der Bedingungen, unter denen die Debatte stattfand. Er (in Gestalt von Brierley und Strachey) formulierte die Tagesordnung, strukturierte die Diskussion und überwachte die Unparteilichkeit der Diskussionsleitung; er sorgte für die Bestellung eines Stenographen, dem wir heute die Wortprotokolle der Sitzungen verdanken, und für die Einhaltung der Vereinssatzung auch beim Austausch finsterster Unterstellungen. Als der Kampf allen außer Kontrolle zu geraten drohte, setzte Brierleys Waffenstillstandsresolution die Errichtung eines ›haltenden‹ Rahmens durch. Brierley war es auch, die immer wieder theoretisch anspruchsvolle Versuche unternahm, den Punkt zu finden, an dem die vermeintlich unvereinbaren Theorien eine Gelenkstelle besaßen und damit diskutierbar wurden. Und nach dem vorläufigen Ende des Kampfes und dem relativen Sieg der einen Partei unternahm der Chor (in Gestalt Sylvia Paynes) auch die ersten Schritte zur Versöhnung. Vielleicht war der Chor der eigentliche Sieger der Kontroverse, insofern es ihm wesentlich darauf ankam, die organisatorische Einheit der Gesellschaft zu erhalten.

Damit ist die Schlachtordnung komplett. Auf der einen Seite stellen sich auf: Melanie Klein, Paula Heimann, Susan Isaacs, John Rickman, Joan Riviere, Donald Winnicott.

Auf der gegenüberliegenden Seite: Anna Freud, Dorothy Burlingham, Siegmund Heinz Foulkes, Kate Friedlander, Hedwig und Willi Hoffer, Barbara Lantos und Barbara Low.

¹² So auch Riccardo Steiner, »Der Hintergrund der wissenschaftlichen Kontroversen«, in: ebd., S. 339.

Als angriffslustige leichte Brigade auf der Seite Anna Freuds, aber unter eigenem Kommando: Edward Glover, Melitta und Walter Schmideberg.

Als Chor: Michael Balint, John Bowlby, Marjorie Brierley, William Gillespie, Sylvia Payne, Clifford Scott, Ella Sharpe, Adrian und Karin Stephen, James Strachey.¹³

2. Der Versuch der Entflechtung von Wahrheit und Macht

»Diktatur der Führung« oder »Tyrannei einer Clique«?

Worum geht der Kampf? Um die Wahrheit natürlich. Darin stimmen alle Parteien überein, und entsprechend pathetisch wird sie besungen, vom Chor, von den Kleinianern, von den Wiener Freudianern und wieder vom Chor. »Hauptziel der Gesellschaft« ist es, »die Wahrheit zu finden«¹⁴ (Adrian Stephen), »immer mehr von der Wahrheit herauszufinden«¹⁵ (Donald Winnicott), »gemäß den Bestimmungen unserer Statuten [...] die Wahrheiten der Psychoanalyse zu erforschen«¹⁶ (Barbara Low), »ergeben« der Wahrheit zu dienen, »der

¹³ Ernest Jones kommt in dieser Liste nicht vor; er war als Diskussionsleiter auf den ersten Geschäftssitzungen übereifrig um Neutralität bemüht und blieb den Versammlungen bald fern. Sein einziger theoretischer Beitrag zur Kontroverse (ebd., S. 434-437) ist ein Dokument intellektueller Ratlosigkeit.

¹⁴ Adrian Stephen, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 258.

¹⁵ Donald Winnicott, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 144. Therapie erscheint dem jungen Winnicott demgegenüber »als das, was sie für Freud immer gewesen ist – eines der nachgeordneten Ziele der Psychoanalyse«.

¹⁶ Barbara Low, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 90.

ganzen Wahrheit und nichts als der Wahrheit«¹⁷ (Karin Stephen). Bei der Frage, worin die Wahrheit besteht, bricht der Streit natürlich sofort los. Aber allen gilt Wahrheit als etwas, dem man sich langsam und geduldig nähern muß, das die Überwindung von Hindernissen erfordert. Diese Hindernisse – von ökonomischen Motiven über professionspolitische Interessen bis zu persönlicher Ranküne – tragen viele Namen, haben aber letztlich nur eine Quelle beziehungsweise nur ein Ziel: das Streben nach Macht. Damit sind die Elemente einer fraktionsübergreifenden impliziten Epistemologie bereits genannt: essentialistische Wahrheitsmetaphorik, internalistische Konzeption der Wissensentwicklung und Antagonismus zwischen Wahrheit und Macht.

Die Erforschung der Wahrheit, so lautet die gemeinsame Annahme, braucht einen geschützten Raum, der von Machtbestrebungen frei ist; dieser geschützte Raum freier Diskussion sollte die Psychoanalytische Gesellschaft sein. Tatsächlich ist sie jedoch von Fraktionskämpfen so tief zerfurcht, daß wissenschaftliche Arbeit kaum möglich ist. Deshalb versucht der Chor als Partei der Unparteiischen, in einer ersten Runde den Rahmen der Kontroverse zu stabilisieren. Aber der Versuch muß scheitern und treibt die Gesellschaft erst recht an den Rand der Spaltung, weil der Rahmen selbst nicht mehr unparteiisch definierbar ist. Wohl mögen alle der Ansicht sein, der Kampf um die Wahrheit sei zuvörderst ein Kampf um die Entmachtung der Mächtigen. Bei der Frage, wer die Macht hat, bricht der Streit natürlich sofort los. Denn die Lokalisierung der Macht ist mit der Lokalisierung der Wahrheit komplementär verknüpft: Wer die Macht hat, hat die Wahrheit *nicht*. Zwei rivalisierende Situationsdeutungen werden formuliert und ein halbes Jahr lang auf fünf außerordentlichen Geschäftssitzungen umkämpft: (a) Die Gesellschaft leidet unter der »Diktatur der Führung«. (b) Die Gesellschaft leidet unter der »Tyrannei einer Clique«.

¹⁷ Karin Stephen, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 93.

Die Situationsdeutung (a) ist die des Chors. Sie wird am prägnantesten von Adrian und Karin Stephens vertreten¹⁸ und lautet so: Unser Hauptziel ist es, die Wahrheit zu finden, wie immer sie aussehen mag. Wichtigste Voraussetzung für das Finden der Wahrheit ist die Freiheit der Diskussion. Wollen wir unsere gegenwärtigen wissenschaftlichen Differenzen klären, ist es gewiß am klügsten, die bestmöglichen Bedingungen für deren Erörterung herzustellen. Damit ist vor allem eine Situation gemeint, in der kein moralischer oder ökonomischer Druck die Freiheit der Rede beeinträchtigt. Diese Freiheit ist zur Zeit nicht gegeben, ja, die Situation ist »inzwischen von einer Diktatur nicht mehr weit entfernt«, weil sämtliche wichtigen Ämter, welche die Psychoanalytische Gesellschaft und das Institut für Psychoanalyse zu vergeben haben, seit vielen Jahren von denselben zwei Männern eingenommen werden – Ernest Jones und Edward Glover –, deren alljährliche Wiederwahl zur selbstverständlichen Routine geworden ist.¹⁹ *Ex officio* sitzen sie ständig an den Schalthebeln im Vorstand und im Unterrichtsausschuß, haben bei sämtlichen Versammlungen den Vorsitz inne und legen die Tagesordnung fest. Doch sie herrschen nicht nur nach innen »fast wie von Gottes Gnaden«; als

¹⁸ Vgl. die Diskussionsbeiträge Adrian Stephens, in: ebd., S. 258-263, und Karin Stephens, in: ebd., S. 265-271.

¹⁹ Jones war seit dreißig Jahren Präsident der Gesellschaft; Glovers Ämter wurden bereits aufgezählt. Besonders wegen der verzwickten vereinsrechtlichen Beziehungen zwischen Gesellschaft, Institut und Internationaler Vereinigung war die Frage, welche Funktionäre wem rechenschaftspflichtig waren, einigermaßen undurchsichtig; so wurde zum Beispiel der Unterrichtsausschuß zwar von den Mitgliedern der Gesellschaft gewählt, war aber nicht ihnen, sondern teils dem Institut, teils dem Internationalen Unterrichtskomitee verantwortlich. Weiter kompliziert wurde die Situation dadurch, daß bei Kriegsausbruch vom Vorstand des Instituts ein satzungsrechtlich nicht vorgesehener Notausschuß eingesetzt wurde, der unter den Bedingungen allnächtlicher Bombenangriffe auch die Geschäftsführung der Gesellschaft übernahm. Später wurde dem Institutsvorstand klar, daß der Notausschuß dazu von der Gesellschaft autorisiert werden mußte, was erst nach dreizehn Monaten geschah. So war der Eindruck nicht unberechtigt, der Institutsvorstand habe die Macht über die Gesellschaft, von deren Mitgliedern er nicht gewählt worden war, übernommen. In all diesen Gremien saß Edward Glover an führender Stelle. Vgl. die editorischen Bemerkungen von Pearl King und Riccardo Steiner, KS, Bd. 1, S. 69-71, 115 Anm., 116 Anm., 123 Anm., 166 Anm. und 216 Anm.

die einzigen nach außen sichtbaren Repräsentanten der Gesellschaft müssen sie der Öffentlichkeit als diejenigen erscheinen, an die man sich wendet, wenn man als Patient eine Analyse beginnen will oder wenn man als Arzt der Gesellschaft einen Patienten zur Behandlung überweisen will, so daß die Verteilung all dieser Fälle in ihrer Hand liegt. Dadurch ist ihnen ein großer Teil zumal der jüngeren Mitglieder, die sich ihre Privatpraxis erst aufbauen müssen, »auf Gedeih und Verderb ausgeliefert«. Eine solche Situation ist nun aber für die Freiheit der Rede verhängnisvoll. Man kann unmöglich annehmen, daß Mitglieder, deren berufliches Ansehen, vielleicht sogar deren Lebensunterhalt von der guten Meinung eines oder zweier mächtiger Männer abhängt, sich frei genug fühlen können, Auffassungen zu hegen oder zu äußern, die bei dem einen oder dem anderen dieser Männer vermutlich Stirnrunzeln hervorrufen wird. – Was also ist zu tun? Die Empfehlungen des Chors sind ganz einfach. Der »interne« Wettstreit zwischen wissenschaftlichen Argumenten (Wissen) muß von den »externen« Rivalitäten zwischen Individuen (Macht) entkoppelt werden. Mit einer schlichten Satzungsänderung ließe sich die Amtsdauer begrenzen und die Ämterhäufung verbieten. So kämen die Funktionäre erst gar nicht in die Versuchung, die Ämter als ihr »Privateigentum« zu betrachten und subkutan Einfluß auf die wissenschaftlichen Positionen der Mitglieder zu nehmen.

Dieser Vorschlag, jeder künftigen Diskussion einen neutralen Rahmen zu sichern, entspricht gewiß der Wächterfunktion des Chors, ist aber innerhalb der Topographie des Kampffeldes mitnichten neutral. Er läuft, mit einem Wort, auf die Entmachtung Glovers hinaus und kann deshalb von den Kleinianern vorbehaltlos unterstützt werden.²⁰

²⁰ Vgl. Joan Riviere, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 110-113. Unter diesen Umständen drohte Barbara Low zwischen die Fronten zu geraten; sie hatte, obgleich Anhängerin Anna Freuds, als erste eine Demokratisierung der Satzung verlangt und mußte ihre Position rasch ihrer Schulzugehörigkeit anpassen. Vgl. ihren Diskussionsbeitrag in: ebd., S. 137 f.

Die Situationsdeutung (b) ist die Glovers; sie wird am prägnantesten von ihm und Melitta Schmideberg vertreten.²¹ Auch sie wollen Kräften entgegentreten, die den Apparat der Gesellschaft nutzen, »um ihren eigenen Einfluß zu vergrößern oder um die freie wissenschaftliche Meinungsäußerung anderer Mitglieder zu beschränken« oder Mitglieder mit anderen Auffassungen unter Druck zu setzen. Nur liegt die Macht in der Gesellschaft gar nicht mehr beim Vorstand oder der Mitgliederversammlung: Was immer für oder gegen den Vorstand gesagt werden mag, ist relativ unwichtig im Verhältnis zum Kampf der Kleinianer um die Kontrolle der Kandidatenausbildung. Glover zeichnet das Bild einer machtbewußten Minorität, die zielstrebig, skrupellos und intrigant den strategisch wichtigsten Punkt in der Gesellschaft in Hand zu bekommen versucht.²² Denn wer die Produktion von Psychoanalytikern beherrscht, wird eine psychoanalytische Gesellschaft langfristig kontrollieren. Eine der zentralen Machttechniken der Kleinianer ist die Proselytenmacherei: So werden im Unterrichtsausschuß Dozenten und Seminarleiter, Lehr- und Kontrollanalytiker nach Maßgabe ihrer Loyalitäten gewählt, Kandidaten nach demselben Kriterium gefördert oder kritisiert; selbst Kandidaten, die schon zugelassen sind, wird eingeredet, sie brauchten eine »tiefere« Analyse; über die Zuordnung von Kandidaten zu Lehranalytikern werden private Absprachen getroffen, die der Unterrichtsausschuß dann nur noch absegnen darf; vor allem aber werden den Kandidaten im Unterricht Inhalte und Methoden vermittelt, die in der Gesellschaft höchst umstritten sind

²¹ Vgl. die Diskussionsbeiträge Edward Glovers in: ebd., S. 162-166 und S. 204-222, sowie Melitta Schmidebergs in: ebd., S. 150-160.

²² Nach Glovers Rechnung waren zwei Drittel aller kleinianischen Mitglieder – aber nur ein knappes Viertel der middle group und ein Drittel der Wiener und Berliner Emigranten – Lehranalytiker; in: ebd., S. 204-206. Die Frage war natürlich, wen man zu der kleinianischen Gruppe zählen durfte. Melanie Klein selbst kam auf fünf Lehranalytiker von 22 kleinianischen Mitgliedern; in: ebd., S. 288. Eine vollständige Statistik der Ausbildungstätigkeit in der Gesellschaft von 1927 bis 1942, die der Chor (in Gestalt von Sylvia Payne) daraufhin vorlegte, relativiert den Anteil der kleinianischen Ausbildungstätigkeit erheblich; in: ebd., S. 279-281.

und keineswegs als anerkannte psychoanalytische Theorie und Praxis gelten können. Mittlerweile ist das Ausbildungssystem bereits faktisch gespalten: Anna Freud und Melanie Klein sind sich offenkundig darüber einig, daß Kandidaten, die von der einen Gruppe gefördert werden, keinesfalls von Lehranalytikern unterrichtet oder kontrolliert werden können, die aus der anderen stammen.

Mit der salvatorischen Klausel »Pour faire une omelette il faut casser des œufs« begibt sich sodann Melitta Schmideberg in die Niederungen des Klatschs, um zu demonstrieren, wie »der größere Teil der Mitglieder von einer vergleichsweise kleinen Clique tyrannisiert« wurde. »Um 1932 begann der Kreuzzug gegen Miss Searl. [...] Wenn sie Vorlesungen für Kandidaten hielt, nahmen kleinianische Lehranalytiker und ordentliche Mitglieder daran teil, um sie in der anschließenden Diskussion vor den Kandidaten mit vereinter Kraft anzugreifen. [...] Miss Grant Duff, Miss Low und Dr. Friedlander wurden kühl und abweisend behandelt. Dr. Carroll und Dr. Matte konnten den Mund nicht aufmachen, ohne daß man über sie herfiel. Als Dr. Karin Stephen einen Vortrag hielt, sah sich Dr. Glover in der anschließenden Diskussion gezwungen, die Jagd auf Ketzer zu verurteilen. [...] Über Dr. Brierley und Miss Sharpe wurden systematisch geringschätzigste Bemerkungen ausgestreut, und man hat ernsthafte Versuche unternommen, Dr. Glovers Ruf zu ruinieren. [...] Es genügt zu sagen, daß jedes Mitglied, das kein hundertzwanzigprozentiger Kleinianer war, direkt oder indirekt systematisch angegriffen wurde.« Nicht die führenden Funktionäre also sind es, die durch ihr Machtstreben die wissenschaftliche Diskussion behindern, sondern die Kleinianer; »in einer Weise, die ein wenig an Dr. Goebbels erinnert, versuchen sie uns zu beeinflussen, indem sie monoton dieselben Schlagworte wiederholen«. – Was also ist zu tun? Glover braucht es nicht auszusprechen; es kommt darauf an, die Gesellschaft von propagandistischen Techniken zu »reinigen«, das heißt wohl: die Kleinianer aus der Gesellschaft

auszuschließen oder ihnen zumindest die Lehrbefugnis zu entziehen. Jedenfalls glaubt er nicht mehr, daß der Konflikt argumentativ zu lösen ist. Die Vorstellung des Chors, etwa mit Hilfe einer Satzungsänderung den ›internen‹ Wettstreit wissenschaftlicher Argumente von den ›externen‹ Rivalitäten zwischen Individuen zu entkoppeln, erscheint ihm als idealistische Illusion.

Glovers implizite Vorstellung von dem, was eine psychoanalytische Organisation ist oder leisten kann, unterscheidet sich von derjenigen des Chors und berührt sich mit derjenigen Anna (und Sigmund) Freuds. Für den Chor ist die Gesellschaft die institutionalisierte Gestalt der idealen Sprechsituation, für Glover und Anna der bewaffnete Arm der Freudschen Lehre.²³ Dieser fundamentale Dissens über die Rolle der Organisation verdoppelt die grundsätzliche Uneinigkeit über die Inhalte der Theorie, weshalb der Versuch des Chors scheitern muß, auf ›metatheoretischer‹ Ebene einen von allen akzeptierten Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen der theoretische Konflikt ›rational‹, nach wissenschaftsinternen Regeln, zu diskutieren wäre. Machtkonflikt und Wissenskonsflikt erweisen sich als voneinander untrennbar.

²³ »Psychoanalytische Gesellschaften [wurden] letztlich mit dem Ziel der Verbreitung und Weiterentwicklung einer mehr oder weniger einheitlichen Theorie und Methode gegründet.« Anna Freud, »Memorandum«, KS, Bd. 2, S. 53-60. – Dieses unterschiedliche Verständnis psychoanalytischer Institutionen schlägt bis auf die Frage durch, in welcher Reihenfolge die Themen der Kontroverse behandelt werden sollen. Wer in der psychoanalytischen Organisation ein Forum des herrschaftsfreien Diskurses sieht, wird dem Thema Satzungsänderung Priorität geben; wer die Organisation als Materialisierung einer (und zwar einer) Lehre betrachtet, wird zuerst die theoretischen Differenzen herausarbeiten wollen. Kein Wunder also, daß Anna Freud den Zeitpunkt für eine Änderung der Statuten für denkbar ungeeignet hält. »Wenn es in einer Vereinigung zwei einander entgegengesetzte Auffassungen gibt, kann man sich nicht in der Mitte einigen«; KS, Bd. 1, S. 229. Ebenso wie Glover läßt sie läßt keinen Zweifel daran, mit welchem Ziel sie die wissenschaftliche Diskussion zu führen gedenkt: am Ende steht die Spaltung. Im Haus der psychoanalytischen Gesellschaft ist nur Platz für eine Partei. Gegenwärtig die Satzung zu diskutieren »ist wie die Renovierung eines Hauses, ehe wir wissen, wer darin wohnen will«; in: ebd., S. 131. – Gegen Ende der Kontroverse hat sich auf beiden Seiten das Institutionenverständnis verschoben: Für den Chor wird die Gesellschaft vornehmlich zur standespolitischen Lobby, bleibt aber gegenüber spezifischen Theorieinhalten neutral, während Glover und Anna Freud psychoanalytische Gesellschaften prinzipiell skeptisch betrachten.

So drohte die Kontroverse zu enden, noch ehe sie begonnen hatte. Die Spaltung schien unmittelbar bevorzustehen. Joan Riviere ließ es sich nicht nehmen, gegen das »Trommelfeuer von Attacken und Falschdarstellungen immer aus derselben Ecke« eine Retourkutsche zu fahren²⁴, die es Barbara Low fraglich erscheinen ließ, wie sie sich mit Riviere je wieder »an einen Tisch setzen und wissenschaftliche Dinge erörtern sollte«.²⁵ Sitzungsgemäß hätten die von Melitta Schmideberg vorgebrachten Vorwürfe und Unterstellungen nun von einem Ad-hoc-Ausschuß untersucht werden müssen; aber wie hätte sich die Gesellschaft auf dessen Zusammensetzung einigen können? In der Not kam man auf die Idee, einen Unbeteiligten, gar ein Nichtmitglied, als Richter zu bestellen. Der absolut tote Punkt war mit folgendem Wortwechsel erreicht: »DR. JONES: Anscheinend gibt es kein Mitglied, dem zugetraut werden könnte, unvoreingenommen zu sein. DR. MELITTA SCHMIDEBERG: Wenn ich einem Mitglied vertraue, würden ihm die anderen nicht trauen.«²⁶

Erneut greift der Chor ein. »Wenn sich die Gesellschaft jetzt spaltet«, schreibt Marjorie Brierley an Melanie Klein, »wird sie wegen emotionaler Spannungen zerbrechen. Wenn sie sich nach einer Untersuchung über die konkurrierenden Theorien spaltet (und wie Sie wissen, halte ich dies nicht für unvermeidlich), zerfiele sie aus ehrenwerten Gründen erwiesener Unvereinbarkeit.«²⁷ Ehrenwert/unwürdig, intern/extern, Theorie/Emotion. Auf der nächsten Sitzung legt Brierley daher eine ausdrücklich als »Waffenstillstand« bezeichnete Resolution vor, mit der die Gesellschaft sich unverzüglich selbst verpflichtet, alle erhobenen Vorwürfe und Gegenvorwürfe zu sistieren, sowie alle Mit-

²⁴ Joan Riviere, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 175-185.

²⁵ Barbara Low, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 236.

²⁶ Sitzungsprotokoll vom 15. April 1942, in: ebd., S. 191.

²⁷ Brief von Marjorie Brierley an Melanie Klein vom 21. Mai 1942; zitiert nach: ebd., S. 243-245.

glieder auffordert, sich persönlicher Angriffe oder Unterstellungen in der Diskussion zu enthalten, ohne daß dadurch die Freiheit der Rede innerhalb der Grenzen normaler Höflichkeit eingeschränkt würde. »Es wird beschlossen, durch Handzeichen abzustimmen. Die Resolution wird einstimmig angenommen.«²⁸

Damit ist die unmittelbar drohende Spaltung vorläufig abgewendet, aber natürlich noch kein Problem gelöst. Hat die Satzungsänderung logische Priorität, oder ist sie erst nach einer theoretischen Grundsatzdebatte sinnvoll? Auf der Jahresversammlung im Juli 1942 wird die Frage nach bewährtem parlamentarischen Brauch gelöst, nämlich an die zuständigen Ausschüsse überwiesen. Ein Ad-hoc-Komitee soll sich mit Fragen der Amtsdauer und Ämterhäufung beschäftigen, ein zweites mit dem Einfluß der theoretischen Meinungsverschiedenheiten auf die Ausbildung, ein drittes soll einen Plan zur Untersuchung der wissenschaftlichen Differenzen ausarbeiten. Federführend jeweils Sylvia Payne, James Strachey, Marjorie Brierley, also wiederum: der Chor. Am 27. Januar 1943 findet die erste der zehn außerordentlichen Diskussionsveranstaltungen statt, auf denen die Gesellschaft ihren theoretischen Streit auszutragen versucht. Die Kleinianer werden gebeten, ihre Konzeption unter vorgegebenen Gesichtspunkten zu präsentieren; die Mitglieder erhalten die Texte vorher zugeschickt und können schriftliche Diskussionsbeiträge dazu einsenden²⁹ oder auf den Sitzungen vortragen. Susan Isaacs eröffnet die Debatte mit einer Abhandlung, die auch heute noch zu den bedeutendsten in der Geschichte der Psychoanalyse gerechnet wird³⁰, über »Wesen und Funktion der Phantasie«.

²⁸ Sitzungsprotokoll vom 10. Juni 1942, ebd., S. 256.

²⁹ Zahlreiche Mitglieder leisteten außerhalb Londons als Ärzte, Psychologen oder Psychiater Dienst in der Armee.

³⁰ Phyllis Grosskurth, Melanie Klein, a.a.O., S. 400.

3. Empiristische Offenheit versus Treue zu Freud

Die Argumentationsstrategien und ihre blinden Flecke

Der gordische Knoten ist also gelöst, das heißt natürlich: zerschlagen. Das Gewirr von Wahrheit und Macht, Wissenschaft und Politik, ›interner‹ Wahrheitsfindung und ›externen‹ Einflüssen ist keineswegs entflochten. Statt dessen sind die einzelnen Fäden der Zuständigkeit unterschiedlicher Gremien zugeteilt worden. Die Klärung der theoretischen Streitfragen bleibt dem Plenum vorbehalten. Die ›interne‹ Debatte kann beginnen.

Zunächst einmal wird die Wahrheitsfrage operationalisiert. Das gemeinsam beschworene Pathos der Wahrheit verschwindet, das Ziel der Kontroverse verschiebt sich. Marjorie Brierley gibt das Stichwort gleich im ersten Satz des von ihr entworfenen Diskussionsprogramms; geklärt werden solle die Frage, ob die beiden konkurrierenden Theorien »vereinbar oder unvereinbar« miteinander sind.³¹ Susan Isaacs akzeptiert in der Einleitung zu ihrem Vortrag die Frage der »Vereinbarkeit« als unmittelbares Korollar der »Stichhaltigkeit«³²; Anna Freud eröffnet ihren ersten Beitrag zur Diskussion hochmütig mit dem Hinweis, sie beschränke sich »auf die Frage der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit«³³, weil sie die Frage der Wahrheit der kleinianischen Konzeption gar nicht erst für erwägenswert hält. Der Chor versteht die Debatte als epistemologische Recherche, Isaacs als Präsentation eines Forschungsberichts, Anna Freud als Ketzerprozeß. So gegensätzlich die Motive sind, es bleibt ein Konsens, es gibt zwischen den Rivalen immerhin zwei gemeinsame Werte. Nur stehen diese gemeinsamen Werte selbst in einem Rivalitätsverhältnis zueinander:

³¹ Marjorie Brierley, »Memorandum«, KS, Bd. 1, S. 302 f.

³² Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 365.

³³ Anna Freud, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 442.

- *Insofern es sich bei der Psychoanalyse um Wissenschaft handelt,* muß sie ihre Erkenntnisse aus empirischen Daten gewinnen und grundsätzlich offen für neue Einsichten bleiben.
- *Insofern es sich bei dieser Wissenschaft um Psychoanalyse handelt,* muß sie nicht minder grundsätzlich die Gültigkeit der Freudschen Theorie anerkennen und darf deren Boden nicht verlassen.

Einer dieser gemeinsamen Werte äußert sich in der semantischen Verschiebung des Prädikats ›ist wahr‹ zu ›beansprucht mit Recht, (eine) psychoanalytische Theorie zu sein‹. Für die Frage, ob eine Hypothese wahr ist oder nicht, spielt also ihre Beziehung zu einer bestehenden Theorie eine maßgebliche Rolle. Um wahr zu sein, muß sie, was immer sie Neues enthalten mag, in einem legitimen Filiationsverhältnis zur Theorie Freuds stehen. Theoretische Argumente haben sich nicht nur an der ›Erfahrung‹, sondern auch am Text der *Gesammelten Schriften* auszuweisen. Wahr sein heißt *auch*, dem Gründervater treu bleiben.

Daß eine eventuelle *Abweichung* von Geist und Buchstaben einer Theorie als *Einwand* gegen eine andere gelten kann, untergräbt nun allerdings den gleichzeitig erhobenen Anspruch, die Psychoanalyse sei eine empirische Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse nicht spekulativ oder dogmatisch, sondern aus der Beobachtung gewinnt. Auch darin folgen alle drei Seiten dem Selbstverständnis Freuds, der es ja an Bekenntnissen zu prinzipieller Offenheit und Revidierbarkeit seiner Theorie nicht fehlen ließ: »Sie wissen, wir waren nie stolz auf die Vollständigkeit und Abgeschlossenheit unseres Wissens und Könnens; wir sind, wie früher so auch jetzt, immer bereit, die Unvollkommenheit unserer Erkenntnis zuzugeben, Neues dazuzulernen und an unserem Vorgehen abzuändern, was sich durch Besseres ersetzen läßt.«³⁴ Und

³⁴ Sigmund Freud, »Wege der psychoanalytischen Therapie«, in: GW, Bd. 12, S. 183. Vgl. die empiristischen Bekenntnisse der Kleinianer (Winnicott, KS, Bd. 1, S. 144), der Anna-Freud-Anhänger (Low, in: ebd., S. 90) und der Unabhängigen (Brierley, in: ebd., S. 300).

doch spielt in dieser Kontroverse die Opposition orthodox/häretisch eine Rolle, die ihr in einer ›normalen‹ Wissenschaft nicht zukommen dürfte. In der rhetorischen Unbeholfenheit Walter Schmidebergs kommt diese Paradoxie am deutlichsten zum Ausdruck. Einerseits versichert er: »Glauben Sie mir, Freud war weder intolerant noch dogmatisch. Er war frei von jeder Starrheit. [...] Daher war ich ziemlich überrascht zu sehen, daß einige seiner Schüler die Psychoanalyse auf das zu begrenzen suchen, was sich in den Gesammelten Schriften finden läßt.«³⁵ Andererseits verlangt er eine Art Vorzensur für kleinianische Texte; die Herausgeber psychoanalytischer Zeitschriften sollten Manuskripte ablehnen, die »in irgendeiner relevanten Hinsicht gegen die Prinzipien der Freudschen Psychoanalyse verstoßen«.³⁶ Es ist das Dilemma einer Wissenschaft, die ihren Begründer nicht vergessen kann.³⁷

Dieses gemeinsame, gleichzeitige, paradoxe Bekenntnis zu empiristischer Offenheit und theoretischer Treue strukturiert die Argumentation der Teilnehmer an der Freud/Klein-Kontroverse bis ins Detail. Denn gerade weil beiden Seiten bewußt ist, daß sie diese beiden Werte teilen, eignen sich diese als argumentative Waffe: Sie werden eingesetzt, um auf der anderen Seite Legitimationsdefizite zu erzeugen. Während der Anspruch, einen ›Paradigmawechsel‹ zu vollziehen, den propagandistischen Wert einer neuen Konzeption sonst eher steigert, ist es hier umgekehrt: Die Kleinianer wollen Innovationen durchsetzen, dürfen aber aus Legitimitätsgründen das Treuegebot gegenüber Freud nicht verletzen. Sie müssen ihren Innovationsanspruch doppelt absichern:

³⁵ Walter Schmideberg, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 141.

³⁶ Ebd., S. 82. Das geht nun selbst Anna Freud zu weit; siehe ebd., S. 161.

³⁷ »A science which hesitates to forget its founder is lost.« Alfred N. Whitehead, zitiert nach Johannes Cremerius (Hg.), Die Zukunft der Psychoanalyse, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 22.

- Als entschiedene Vertreter einer empiristischen Methodologie präsentieren sie ihre Theorie als unspektakuläre normalwissenschaftliche Fortführung der Freudschen Lehre, als eine Weiterentwicklung, die durch neues empirisches Material (nämlich verbesserte Beobachtung jüngerer Kinder) erzwungen wurde. Ja, sie neigen dazu, selbst für die theoretischen Begriffe, die sie neu einführen, einen gleichsam empirischen Status zu behaupten, so als wären ihre Konzepte unmittelbar der subjektiven Erfahrung zugänglich. Umgekehrt werden sie epistemologische Diskussionen, die etwa nach impliziten Voraussetzungen ihrer neuen Beobachtungen fragen, oder die präzise Konfrontation ihrer theoretischen Begriffe mit der Freudschen Metapsychologie eher meiden.
- Da sie gleichzeitig dem allgemeinen Treuegebot gegenüber der Freudschen Theorie unterstehen, müssen sie ein Interesse daran haben, ihre abweichenden Thesen erstens als punktuelle Meinungsverschiedenheiten darzustellen, zweitens – gestützt auf zahlreiche Freud-Zitate – als direkte Anknüpfung an bestimmte unentfaltete Entwicklungslinien der Freudschen Theorie zu präsentieren und drittens die Treue zum Geist der Freudschen Lehre gegen die Treue zu deren Buchstaben auszuspielen: als empirisch arbeitende Normalwissenschaftler sind sie Freud treu, indem sie ihm untreu werden.³⁸

Die Argumentationsstruktur der Antikleinianer ist komplizierter. Soweit sie nur Abweichungen der Kleinianer von ›der‹ Freudschen Theorie konstatieren, können sie die kleinianische Argumentation nicht aushebeln. Denn Innovation ist ja schließlich ein von Freud geteiltes und erteiltes Gebot empirischer Wissenschaft. Um ihren Häresievorwurf zu plausibilisieren, sind ihre Argumentationslinien folgendermaßen vorgezeichnet:

³⁸ »Freuds Werk ist lebendig, [...] aber es steht in unserer Macht, den Geist zu ersticken, indem wir uns an den Buchstaben klammern«; Donald Winnicott, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 145 f. »Es ist tragisch, daß seine [Freuds] Tochter, die meint, sie müsse ihn gegen mich verteidigen, nicht erkennt, daß ich ihm besser diene als sie«; Fragment eines Briefes von Melanie Klein, wahrscheinlich 1941 an Ernest Jones gerichtet; zitiert nach Grosskurth, Melanie Klein, a.a.O., S. 596.

- Im Sinne des Treuegebots gegenüber der Freudschen Theorie besteht ihr Argumentationsziel darin, den Anspruch der kleinianischen Konzeption als empirische Weiterentwicklung der Freudschen Theorie immanent zu bestreiten: die Kleinschen Thesen sind weder theoretisch voraussetzungslos noch durch saubere, das heißt kontrollierte und überprüfbare empirische Forschung gewonnen worden, sondern spekulativ; deshalb besteht keine Nötigung zu einer Revision der vorliegenden Gestalt Freudscher Theorie.
- Da sie aber auch dem Gebot der Innovationsoffenheit unterstehen, sind sie gezwungen, eine Grenze zwischen legitimen und nicht legitimen Neuerungen, sozusagen zwischen orthodoxer und häretischer Häresie, zu ziehen. Das heißt, sie stehen vor der epistemologisch anspruchsvolleren Aufgabe, einen harten Kern der orthodoxen Freudschen Theorie zu umgrenzen, der nicht verletzt werden darf, während *periphere* Innovationen selbstverständlich legitim und erwünscht sind. Es genügt eben nicht, immer nur auf Diskrepanzen hinzuweisen, die in der Frage der kindlichen Entwicklung zwischen ›der‹ Freudschen und der Kleinschen Theorie bestehen. Diskrepanzen sind kein schlagendes Argument, wenn man selbst das Gebot der empiristischen Innovationsbereitschaft anerkennt. Um die prinzipielle Unversöhnlichkeit zwischen Freudscher und Kleinischer Theorie zu erweisen, müssen die Antikleinianer einen paradigmatischen Kern der Freudschen Theorie supponieren, der bei Strafe des Häresievorwurfs nicht verletzt werden darf.³⁹ Ein solcher Kern wird von den Wiener Freudianern ständig behauptet,

³⁹ » [...] es muß eine gemeinsame Grundlage geben, von der alle Mitglieder ausgehen, Kriterien, auf die sie sich beziehen können, und es dürfen keine Ideen eingeführt werden, die dieser Basistheorie widersprechen, auch wenn sie sich weiterhin der psychoanalytischen Theorie zurechnen. [...] Niemand, meine ich, der bei Sinnen ist, verlangt sklavische Treue zu allem, was Freud jemals geschrieben hat; doch umgekehrt kann niemand den Titel des Psychoanalytikers für sich beanspruchen, der Theorien annimmt oder vertritt, die Freuds Einsichten zuwiderlaufen.« Barbara Low, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 90, 138 f.

aber niemals ausformuliert.⁴⁰ Die Behauptung eines solchen Kerns impliziert natürlich, daß es nur *einen* solchen Kern gibt. Gäbe es mehr als einen – wäre die Freudsche Theorie in sich heterogen oder gar inkonsistent, hätte sie sich zwischen den *Studien über Hysterie* und dem *Abriß der Psychoanalyse* in einer Weise verändert, die ihren paradigmatischen Kern tangiert –, so wäre die Behauptung einer Abweichung von Freud kein vernichtender Einwand mehr. Dann wäre Freud selbst schon von Freud abgewichen.

Selbstdarstellung als empirische Normalwissenschaft, empiristische Deutung der Metapsychologie, starke Periodisierung des Freudschen Werkes – das sind die entscheidenden Linien der kleinianischen Argumentationsstrategie. Immanente Kritik dieses normalwissenschaftlichen Anspruchs, Häresievorwurf, implizite Voraussetzung einer essentiellen Einheit des Freudschen Werkes – das sind die zentralen Einwände, mit denen die Gruppe um Anna Freud (und Edward Glover) den kleinianischen Angriff abwehren will. Beide Strategien sind, wie wir sahen, geprägt vom gemeinsamen, gleichzeitigen, paradoxen Bekenntnis der Gegner zu empiristischer Offenheit für neue Erkenntnisse einerseits und theoretischer Treue zum Freudschen Paradigma andererseits. Beide Strategien bedingen aber auch, wie wir sehen werden, komplementäre Blindstellen in der Argumentation. Die Vorstellung einer *unproblematischen empirischen Gewinnung und Validierbarkeit ihrer neuen theoretischen Konzepte* ist, als Voraussetzung ihres normalwissenschaftlichen Selbstverständnisses, die argumentationsstrategisch bedingte Illusion der Kleinianer. Umgekehrt müssen die apologetischen Bemühungen der Wiener eine trennscharfe Unterscheidung zwischen kleinianischer und freudianischer Psychoanalyse unter-

⁴⁰ Daß die Plausibilität ihres Häresievorwurfs genau davon abhängt, scheint Anna Freud nie begriffen zu haben – im Gegensatz zu Glover, dessen eindrucksvollste theoretische Leistung während der Kontroverse in dem Versuch bestand, einen solchen unzerstörbaren metapsychologischen Kern der Freudschen Theorie zu skizzieren.

stellen und dazu eine *systematische Geschlossenheit der Freudschen Theorie* fingieren, die sie nicht hat. Die Topographie des Kampfplatzes gibt den Kombattanten vor, was sie sehen – und was sie nicht sehen.

4. Susan Isaacs' Phantasiebegriff und sein Ort in der Freudschen Theoriearchitektur

Susan Isaacs wußte, was auf dem Spiel stand. Sie wußte, daß ihrem Eröffnungsvortrag der Charakter eines programmatischen Grundsatzreferats zukam, das für die Verlaufsrichtung, vielleicht sogar für den Ausgang der Kontroverse bestimmend sein würde. Sie erbat sich daher mehr Vorbereitungszeit und setzte das Thema tiefer an. Nicht von bestimmten seelischen Vorgängen sollte ihr Vortrag handeln, sondern vom Ursprung und Wesen seelischer Vorgänge; nicht von dem umstrittenen Konzept früher Phantasien, sondern vom Wesen der Phantasie; nicht von bestimmten psychischen Inhalten, sondern vom Inhalt des Psychischen. Und sie erklärte ihre Absicht, den »logischen Weg« der auseinanderstrebenden Theorien bis zu dem Punkt zurückzuverfolgen, an dem sie voneinander abzweigen.⁴¹

Wer nach einer solchen Ankündigung eine theoriegeschichtlich verfahrenende Rekonstruktion der psychoanalytischen Metapsychologie von Freud über Ferenczi und Abraham zu Klein erwartet, wird sogleich enttäuscht. Isaacs arbeitet sich in scheinbar umständlicher Darstellungsweise über mancherlei thematische Umwege an das Zentrum ihrer Abhandlung heran: eine neue Definition des Begriffs »Phantasie«, die sie fast im Vorübergehen formuliert: »Ich möchte hier meine Meinung dartun, daß der primäre Inhalt aller seelischen Vorgänge unbewußte Phantasien sind. Solche Phantasien sind die Grundlage

⁴¹ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 365.

aller unbewußten und bewußten Denkprozesse.«⁴² Diese Definition wird als theoretische Weiterentwicklung dargestellt, zu der die empirischen Tatsachen genötigt hätten: »Im Verlauf der Entwicklung des psychoanalytischen Denkens hat sich der Bereich dessen, worauf sich das Wort ›Phantasie‹ bezieht, allmählich erweitert. Und wenn die Bedeutung eines solchen Wortes, sei es absichtlich oder unmerklich, eine Ausdehnung erfährt, so hat das gewöhnlich einen guten Grund: die Fakten (und die theoretischen Formulierungen, die sie verlangen) zwingen dazu. [...] Es sind also die Fakten, die diese Ausdehnung erzwungen haben.«⁴³ Das entspricht dem normalwissenschaftlichen Selbstverständnis der Kleinianer und wehrt von vornherein die Frage ab, ob es sich bei dieser unproblematischen semantischen Erweiterung nicht doch um einen Einschnitt in das Begriffsnetz der Freudschen Metapsychologie handelt, der Reparaturen erfordert. An welchem theoretischen Ort wäre das neu definierte Konzept in die Freudsche Lehre einzutragen? Welche Folgen hat diese Operation? Werden dadurch andere Begriffe oder Theoreme relativiert, revidiert oder hinfällig?

Anstelle solcher Klärungen wendet sich Isaacs der kritischen Diskussion anderer Autoren zu und läßt metapsychologische Probleme rasch hinter der klinischen Datierungsfrage verschwinden, ab welchem Lebensalter man dem Säugling Phantasien zuschreiben darf. Theoretische Bestätigung sucht sie natürlich zuerst bei Freud selbst, und zwar in solchen Passagen, in denen er frühkindliche Phantasietätigkeit unterstellt, wenn er sie auch nicht ausdrücklich als solche bezeichnet. Mit Behagen zitiert Isaacs zustimmend lange Passagen aus älteren Aufsätzen ihrer heftigsten Gegner Edward Glover und Melitta Schmideberg, in denen diese beiden noch eine kleinianische Position vertreten. Als Belegtext der ›Wiener‹ Auffassung benutzt sie einen

⁴² Ebd., S. 373.

⁴³ Ebd., S. 369, 373.

Aufsatz von Robert Wälder aus der Zeit der ›Austauschvorträge‹, während Anna Freud eher umworben wird: Isaacs glaubt bei ihr eine Annäherung an kleinianische Vorstellungen bemerkt zu haben. Doch nicht nur die analytische Erfahrung, sondern auch die akademische Psychologie und deren ›behavioristische‹ Säuglingsbeobachtung liefern Isaacs Bestätigung für ihre Konzeption; sie schließt ihren Vortrag daher mit einer ausführlichen Zusammenstellung von Material aus der direkten Beobachtung von Kindern im Alter zwischen einem Monat und zwei Jahren.

Isaacs führt ihren Phantasiebegriff also argumentationsstrategisch geschickt als klinischen Begriff ein, den sie in doppelter Hinsicht semantisch erweitern möchte: Zum einen soll er sich nicht auf bewußte Phantasien beschränken, sondern *wesentlich auch unbewußte* Inhalte konnotieren; zum anderen soll seinen Inhalten eine *eigentümliche psychische Realität* zukommen, deren Realitätscharakter der ›äußeren‹ Realität nicht nachsteht. Doch wie die tastenden Selbstverständigungsversuche mancher Diskussionsteilnehmer auf den folgenden Sitzungen beweisen, führte *diese* Akzentuierung des Phantasiebegriffs eher in die Irre. Wohl in der Absicht, keinen Angriffspunkt zu bieten, an dem ihre Gegner einen Keil zwischen Freudsche und Kleinsche Theorie treiben könnten, spielt Isaacs den innovativen Charakter ihres Phantasiebegriffs soweit herunter, daß man zunächst kaum erkennt, was an ihm neu oder strittig sein sollte. Es erleichtert das Verständnis der anschließenden Debatte, wenn man zunächst einmal nachzuholen versucht, was Isaacs unterließ: nämlich eine Einordnung ihres Phantasiebegriffs in die Architektur der Freudschen Metapsychologie.

Der Freudsche Phantasiebegriff hatte sich nie auf Tagträume beschränkt, sondern umfaßt ausdrücklich die ganze Spannweite bewußter, unterschwelliger und unbewußter Bildungen; er erstreckt sich von den bewußten Phantasien der Perversen bis zu den unbe-

wußten Phantasien der Hysteriker, von der unbewußten infantilen Wunschphantasie als dem Kern des Traumes bis zu dessen sekundärer Bearbeitung. Freud postuliert eine Vielzahl von Übergängen und Verbindungen zwischen diesen Ebenen und nimmt den topischen ›Mischlingscharakter‹ der Phantasien bereits in ihre Definition auf: Sie sind einerseits hochorganisiert, widerspruchsfrei, besitzen alle Merkmale des Systems Bw, gehören also qualitativ zum System Vbw; andererseits sind sie unbewußt und unfähig, bewußt zu werden.⁴⁴ Daß Phantasien auch und sogar wesentlich unbewußt sind, ließe sich also ebensowenig gegen Freud kehren wie ihr eigentümlicher Realitätscharakter; seit der Aufgabe der Verführungstheorie weiß Freud, daß es für spätere neurotische Bildungen gleichgültig ist, ob bei bestimmten »Kinderbegebenheiten« die Phantasie oder die Realität größeren Anteil hat⁴⁵; man solle sich hüten, »etwa Phantasien darum für die Symptombildung gering zu schätzen, weil sie eben keine Wirklichkeiten sind«.⁴⁶ Und mit dem Begriff der »Urphantasien« hat Freud ein Konzept entwickelt, das Phantasien eine quasi-materielle, kausale Wirkung auf Struktur und Organisation der Psyche zuspricht. – Worin besteht also das Skandalon?

Man kommt dem kleinianischen *Phantasiebegriff* näher, wenn man ihn gar nicht vom Freudschen Phantasiebegriff her zu verstehen sucht, sondern – einem Hinweis von Isaacs folgend – das *Wort* ›Phantasie‹ als sekundär betrachtet⁴⁷ und den *Begriff* von seiner Position im Freudschen Theoriegebäude her bestimmt. Dann nämlich wird sofort klar,

⁴⁴ Sigmund Freud, »Das Unbewußte«, GW, Bd. 10, S. 289. Vgl. Jean Laplanche und J. B. Pontalis, Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie, übersetzt von Max Looser, Frankfurt am Main: Fischer 1992, S. 44 ff.

⁴⁵ Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW, Bd. 11, S. 383.

⁴⁶ Sigmund Freud, »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, GW, Bd. 8, S. 237 f.

⁴⁷ Es könnte sich erweisen, daß ein anderes Wort als ›Phantasie‹ treffender wäre«; KS, Bd. 1, S. 373.

daß er an die Stelle des Freudschen Begriffs der *Triebrepräsenz* treten soll: »Phantasie [...] ist der psychische Repräsentant und das psychische Korollar von Triebstreben, die sich in der Psyche ohne Phantasie nicht bemerkbar machen könnten.«⁴⁸ Nur das Definiendum in dieser Definition ist neu; das Definiens folgt exakt der Freudschen Idee eines Repräsentationsverhältnisses zwischen Physischem und Psychischem: »Würde der Trieb sich nicht an eine Vorstellung heften oder nicht als ein Affektzustand zum Vorschein kommen, so könnten wir nichts von ihm wissen.«⁴⁹ »Und es gibt keinen Impuls, keine Triebstreben, die nicht als (unbewußte) Phantasie erfahren würde.«⁵⁰

Doch welchen Vorteil könnte es haben, Triebrepräsenz in Phantasie umzubenennen? Zunächst einmal lassen sich unter dem Dach des Phantasiebegriffs die beiden Elemente des repräsentierten Triebes, nämlich Vorstellungsrepräsentanz und Affektbetrag, miteinander verschmelzen. Daran ist Isaacs interessiert, weil ihr Ziel darin besteht, ein theoretisches Konzept zu entwerfen, in dem psychische Aktivitäten von Säuglingen im frühesten Alter plausibel erscheinen. Neugeborenen kann man nun aber keine distinkten und von Empfindungen ablösbaren Vorstellungsbilder unterstellen; in ihren frühesten Anfängen sind Phantasien – Isaacs zufolge – in Affekte und Sensationen⁵¹ eingelagert; sie sind die Form, in der das Kind Triebstreben psychisch erlebt; sie sind der latente Sinn oder die implizite Bedeutung, die es ihnen verleiht: »eine affektive Deutung von körperlichen Sensationen«.⁵¹ Das visuelle Element steht zunächst noch im Hintergrund, differenziert sich allmählich und nimmt an Bedeutung zu; erst von etwa fünf Monaten an darf man beim Säugling die Existenz

⁴⁸ Ebd., S. 427.

⁴⁹ Sigmund Freud, »Das Unbewußte«, GW, Bd. 10, S. 276.

⁵⁰ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, KS, Bd. 1, S. 380.

⁵¹ Ebd., S. 393.

›freier‹ Bilder annehmen, die nicht mehr an aktuelle Empfindungen oder Wahrnehmungen gebunden sind; doch sie bleiben noch lange mit akustischen, kinästhetischen und viszeralen Empfindungen verknüpft.⁵² Isaacs präferiert also den Phantasiebegriff, weil sie die Triebrepräsentanten bis in ein Lebensalter zurückverfolgen will, in dem Vorstellung, Sensation und Affekt noch untrennbar sind.

Mit dieser Verwendung des Phantasiebegriffs werden frühe psychische Prozesse unter einer gemeinsamen Bezeichnung zusammengefaßt, »ohne Rücksicht darauf, ob es sich um Triebabkömmlinge handelt oder nicht«. ⁵³

Gegen den Vorwurf einer Verwechslung endogener und exogener Reize kann sich Isaacs freilich mit dem Hinweis wehren, daß Freuds Vorstellungsbegriff eine solche Trennung ebensowenig zuläßt. Vorstellungen sind wiederbesetzte Erinnerungsspuren von (exogenen) Wahrnehmungserfahrungen, und diese Wiederbesetzung mit (endogener) Energie folgt assoziativen Bahnen, die diese Erinnerungsspuren zu Erinnerungssystemen verknüpfen. Diese Überlegung schließt es aus, Erinnerungsspuren gleichsam als passiven Abdruck, als Engramm äußerer Objekte aufzufassen. An der Bildung von Vorstellungen sind immer auch, wenngleich in unterschiedlichem Ausmaß, Triebenergien beteiligt, welche die Gedächtnisspuren äußerer Eindrücke nach ihrem eigenen Funktionsprinzip, nämlich dem Lustprinzip, strukturieren. Und man darf annehmen, daß diese Beteiligung um so dominierender ist, je weiter man in die früheste Kindheit zurückgeht. – Auf diese metapsychologische Argumentation stützt sich Isaacs, wenn sie schreibt,

⁵² Susan Isaacs, Zweite Replik, in: ebd., S. 594; vgl. Paula Heimann, Replik auf die Diskussionsbeiträge zu ihrem Vortrag »Einige Aspekte der Rolle von Introjektion und Projektion in der frühen Entwicklung«, in: ebd., S. 738.

⁵³ So kritisch Anna Freud in einem Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 443. Isaacs bestätigt diese Konsequenz in ihrer Replik, in: ebd., S. 496.

die Psyche behandle »die äußeren ebenso wie die triebbedingten Reize nach Maßgabe des dominierenden Lustprinzips«⁵⁴, oder wenn sie Joan Riviere zitiert, der zufolge das Phantasieleben des Individuums die Art ist, »in der es unter dem Einflusse des Lust-Unlust-Prinzips seine wirklichen inneren Empfindungen und äußeren Wahrnehmungen versteht und darstellt [...] so daß alle Phantasien *Mischungen* von äußerer und innerer Realität darstellen«.⁵⁵

Ausdrücklich beruft sich Isaacs auf jenes »mythische« Modell, an dem Freud die Rolle einerseits des realen Objekts, andererseits des Lustprinzips bei der Wiederbelebung einer Erinnerungsspur paradigmatisch vorführt: das Modell der »halluzinatorischen Wunscherfüllung«.⁵⁶ Die anfängliche Hilflosigkeit des Menschen, so argumentiert Freud, bedingt es, daß der Organismus jene »spezifische Aktion« nicht herbeizuführen vermag, die beim hungrigen Säugling eine Abfuhr der endogenen Triebreize herbeiführen könnte. Bei früheren Befriedigungserlebnissen hat sich jedoch mit der Gedächtnisspur der (endogenen) Bedürfniserregung die (exogene) Wahrnehmung der Nahrung assoziiert, deren Erinnerungsbild der Säugling nun halluzinatorisch reproduziert, das heißt intensiv wiederbesetzt, um die Wahrnehmung der Nahrung und damit das frühere Befriedigungserlebnis wiederherzustellen. Halluzination ist also der kürzeste und der

⁵⁴ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 386.

⁵⁵ Joan Riviere, »Zur Genese des psychischen Konfliktes im frühen Lebensalter«, a.a.O., S. 490 f. Hervorhebung im Original.

⁵⁶ »Mythisch« im strengen Sinne deshalb, weil Freud hier einen (eigentlich nur theoretisch isolierbaren) Funktionsmechanismus der Psyche in der narrativen Form einer Ursprungsgeschichte darstellt. Eine Einordnung in die »historische« Lebenszeit eines Säuglings dürfte schwerfallen, weil die halluzinatorische Wunscherfüllung außer für einen kurzen Moment »immer schon« gescheitert ist. Diese »mythische« Darstellung einer begrifflichen Unterscheidung als chronologischen Übergang benutzt Freud ebenso bei der Einführung der Dichotomien Primärvorgang/Sekundärvorgang und Lustprinzip/Realitätsprinzip. Nebenbei gesagt, darf man deshalb auch das Lacansche Spiegelstadium natürlich nicht als Stadium mißverstehen.

vollen Herrschaft des Lustprinzips angemessenste Weg zur Wunsch-erfüllung. »Diese erste psychische Tätigkeit«⁵⁷, wie Freud sagt, entspringt der Suche nach realer Befriedigung, zielt aber auf die halluzinatorische Reproduktion einer Wahrnehmung, die zum Zeichen des Befriedigungserlebnisses geworden ist.⁵⁸ Deshalb scheint es Isaacs legitim, die Überbrückung eines realen Mangels durch ein halluzinatorisch wiederbelebtes Erinnerungsbild als Phantasie zu bezeichnen (was Freud in der *Traumdeutung* zwar nicht tut, mit dem Begriff der »Wunschphantasie« an anderer Stelle jedoch nahelegt).

Damit läßt sich Isaacs' Phantasiebegriff in erster Annäherung umreißen: Phantasie ist die ursprüngliche psychische Aktivität, in der affektive und ideative Elemente noch ungeschieden sind und unter der größeren oder geringeren, aber immer vorhandenen Einwirkung von Triebbedürfnissen (nach dem Lust-Unlust-Prinzip) »Realität« konstruieren.⁵⁹ Mit anderen Worten, Isaacs' Phantasiebegriff ist eine Montage aus mehreren Freudschen Termini und Theoriestücken, konta-

⁵⁷ Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, GW, Bd. 2/3, S. 571. Halluzinatorische Wunscherfüllung ist also kein anekdotisches Ereignis, das »nur dann ins Spiel [kommt], wenn die Gratifikation ausbleibt« (Robert Hinshelwood, *Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse*, übersetzt von Elisabeth Vorspohl, Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse 1993, S. 45). Wieviel Mühe sich die Eltern auch geben mögen – für den Befriedigungsanspruch des Säuglings ist Mangel sozusagen der Normalzustand. Seiner theoretischen Stellung in der Metapsychologie der Traumdeutung nach markiert das Konzept der halluzinatorischen Wunscherfüllung den Ursprungsort psychischer Aktivität und muß daher auch nicht von Klein (und Lacan!) »radikal erweitert« werden, wie Hinshelwood meint.

⁵⁸ Vgl. Jean Laplanche und J. B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, übersetzt von Emma Moersch, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1972, S. 635.

⁵⁹ Isaacs würde nicht von »Konstruktion«, sondern – mit Riviere – von (falscher) »Deutung« der Realität sprechen. Diese Redeweise erscheint seltsam inkonsequent, weil sie, dem sonst immer betonten Anspruch kleinianischer Autoren zuwider, die Perspektive des Kindes zugunsten einer »wahren« Außenweltrealität verläßt, die der Säugling dann »mißdeutet« (Riviere, »Zur psychischen Genese des frühen Konfliktes«, a.a.O., S. 490). Im Falle der halluzinatorischen Wunscherfüllung würde also die abwesende Brust der Mutter als anwesende gedeutet. Aber die Opposition anwesend/abwesend steht dem Kind selbst noch nicht zur Verfügung; gerade deshalb wird ja das (abwesende) äußere Objekt als (anwesendes) »inneres Objekt« konstruiert.

miniert deren Bedeutung, läßt sich aber ohne weiteres im Freudschen Begriffsgebäude situieren.

Dieses theoretische Zwischenergebnis fällt natürlich nur deshalb so unspektakulär aus, weil es von dem abstrahiert, was den Antikleinianern besonders anstößig erschien. Zum einen ist nämlich in der Semantik des Freudschen Phantasiebegriffs ein »szenisches« Element mitgedacht, ein Bezug des Subjekts auf ein (Trieb-) Objekt und ein (Trieb-) Ziel. Wie weit man den Begriff der Phantasie von elaborierteren auf primitivere Formen auch zurückverlängern mag: eine residuale Objektbeziehung bleibt stets unterstellt. In Isaacs' Verwendung des Phantasiebegriffs ist also bereits die kleinianische These eingebaut, daß zu Beginn des psychischen Lebens von einem objektlosen Zustand, wie ihn Freud unter den Begriffen Autoerotismus oder primärer Narzißmus postuliert, nicht die Rede sein kann. – Zum anderen abstrahiert die Lokalisierung des Isaacsschen Phantasiebegriffs in der Freudschen Theoriearchitektur von der Datierung und den Inhalten der frühen Phantasien. Zwar erklärt Isaacs, sie habe den Nachweis für »Phantasietätigkeit von Beginn des Lebens an« führen, die Frage nach »Wesen und Funktion« der Phantasie in ihrem Vortrag grundsätzlich behandeln und von dem spezielleren kleinianischen Theorem abkoppeln wollen, daß der wenige Monate alte Säugling sadistische Phantasien entwickelt, die sich auf die Beschädigung und Zerstörung des Körpers seiner Mutter richten.⁶⁰ Dennoch behauptet sie beispielsweise, die von ihr angeführten empirischen Säuglingsbeobachtungen lieferten die »volle Bestätigung« für Melanie Kleins Hypothese der frühen »Phantasien, die sich auf die Mutter beziehen«⁶¹, und die ganze Anlage ihrer Argumentation zielt ersichtlich darauf ab, eine Konzeption der frühkindlichen Psyche zu entwerfen, in der solche Phantasien

⁶⁰ Susan Isaacs, Replik auf die Diskussionsbeiträge zu ihrem Vortrag »Wesen und Funktion der Phantasie«, KS, Bd. 1, S. 582.

⁶¹ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 415.

möglich und plausibel sind. Es nimmt daher nicht wunder, daß in der anschließenden Debatte ein Thema im Vordergrund stand, das der Vortrag angeblich gar nicht zum Gegenstand hatte.

Versucht man, durch den Dschungel der Problematisierungen und Polemiken einige Schneisen zu schlagen, so lassen sich drei Haupteinwände herausarbeiten, die typischerweise mit dem Namen eines Diskutanten verbunden sind.⁶²

1. ein *klinisches* Argument, das von *Anna Freud* und ihrer Gruppe vorgetragen wird und das, kurz gesagt, lautet: Kinder unter sechs Monaten haben überhaupt keine Phantasien, und ältere Kinder haben nicht *diese*. Hinter diesem vermeintlich empirisch zu lösenden Problem lauert natürlich die epistemologische Frage nach der Datenbasis und der Beweisbarkeit der kleinianischen These. Zum anderen steht dabei ein Axiom der Freudschen Metapsychologie auf dem Spiel, nämlich der »ökonomische Gesichtspunkt« des Konstanzprinzips, das wenigstens für eine gewisse Anfangsphase des Lebens einen spannungsfreien Zustand postuliert, in dem Außenweltreize möglichst gemieden und innere Triebreize möglichst unmittelbar autoerotisch abgeführt werden.
2. Ein zweites, *metapsychologisches* Argument wird mit unveröhnlicher Vehemenz von *Edward Glover* vertreten; ihm zufolge stellt Isaacs' Phantasiebegriff, insbesondere dessen Verknüpfung mit dem Vorstellungsbegriff und dem Theorem der halluzinatorischen Wunscherfüllung, eine kaum zu entwirrende Konfusion der geordneten, ausdifferenzierten und kohärenten Systematik der Freudschen Metapsychologie dar: Die kleinianische Theorie

⁶² Natürlich werden diese Einwände nicht nacheinander vorgetragen, sondern in bunter Mischung, und sie werden auch nicht nur von jeweils einer Person vertreten. – Eine ganz eigenständige Argumentationslinie, die sich vom Pulverdampf der Gefechte fernhält, verfolgt Ella Sharpe, deren Verständnis der frühkindlichen Entwicklung als Einübung in eine von Mangel und Unvollständigkeit gekennzeichnete *condition humaine* eine nähere Beschäftigung verdienen würde.

ist keine Weiterentwicklung, sondern eine schlichte Negation der Freudschen Lehre.

3. Ein drittes, *epistemologisches* Argument geht auf *Marjorie Brierley* zurück, wird aber auch von Glover geltend gemacht. Sie erheben Einwände gegen die kleinianische Gewohnheit, auch bei der theoretischen Beschreibung psychischer Mechanismen und Funktionsabläufe die Erlebnisperspektive der beschriebenen Psyche nicht zu verlassen. Sie beklagen, daß – besonders deutlich bei dem kleinianischen Konzept innerer Objekte – die subjektive Wahrnehmung psychischer Vorgänge und deren metapsychologische Konzeptualisierung nicht mehr deutlich voneinander unterschieden werden.

Wie sich zeigen wird, ist das Argument (1) unentscheidbar, weil es auf das epistemologische Dilemma zweier konkurrierender Theorien hinausläuft, die wechselseitig ihre Datenbasis nicht anerkennen, da in diese Daten bereits strittige theoretische Vorannahmen eingehen.⁶³ Das Argument (2) ist, obgleich mit der größten Entschiedenheit vorgetragen, falsch; es erliegt der Verkennung all jener Inkohärenzen und Inkonsequenzen, von denen die Theorie Freuds selbst durchzogen ist. Der Einwand (3) gegen die analogisierende Begriffsbildung trifft zu, müßte sich aber auch gegen bestimmte Stücke der Lehre Freuds selbst richten. – Doch inwieweit waren die theoretischen Lösungsversuche für den faktischen Ausgang der Kontroverse überhaupt relevant? Dieses Problem führt am Schluß wieder zu der eingangs gestellten Frage nach dem Verhältnis ›interner‹ Argumentationslogik und ›externen‹ Faktoren in wissenschaftlichen Kontroversen zurück.

⁶³ Unter solchen Umständen ist der jüngst geäußerte Vorschlag einigermaßen naiv, zur Entscheidung psychoanalytischer Schulstreitigkeiten den Popperianismus zu reanimieren und häßliche »Zänkereien« und »Animositäten« zu vermeiden, »indem die jeweiligen Theorien und Hypothesen oder ganze Konzepte der fallweisen Falsifikation im Sinne von Karl Poppers Logik der Forschung unterzogen werden« (Rolf Denker, *Anna Freud zur Einführung*, Hamburg: Junius 1995, S. 80). Wie die wissenschaftstheoretische Diskussion der letzten dreißig Jahre gezeigt hat, ist dieser Vorschlag nicht einmal in den ›harten‹ Naturwissenschaften praktikabel.

5. Der klinische Einwand Anna Freuds

Ab wann haben Säuglinge Phantasien?

Die erste Frage wäre also eine schlichte Datierungsfrage: Ab wann haben Säuglinge Phantasien? Für die Kleinianer liegt die Antwort auf der Hand: von Geburt an, weil für sie die Ausdrücke ›Phantasien haben‹ und ›eine Psyche haben‹ bedeutungsgleich sind. Ihren Gegnern fällt die Antwort viel schwerer, und sie scheint sich auch im Laufe der Zeit verschoben zu haben. Robert Wälde, den Isaacs als Repräsentanten der Wiener Position heranzieht, hatte 1937 geschrieben, nicht die Existenz der von Melanie Klein behaupteten Phantasien stehe in Frage, sondern ihre zeitliche Zuordnung; er halte Phantasien bei Kindern des vierten Lebensjahres für erwiesen, bei Kindern des dritten Lebensjahres für wahrscheinlich.⁶⁴ Eine weitergehende Rückverlegung schien ihm nicht plausibel, und zwar aus einem theoretischen Grund: Die oralen Phantasien eines zwei- oder dreijährigen Kindes müssen nicht in der oralen Phase des ersten Lebensjahres gebildet worden sein; ihr archaischer Charakter könnte sich der rekurrenten Illusion verdanken, die der Regressionsmechanismus erzeugt: Vielleicht ist der Wunsch, die Brust zu beißen, gar kein oraler, sondern nur eine nachträgliche Codierung, die auf das Material oraler Frustrationserfahrungen während der Stillsituation zurückgreift.⁶⁵ Ein früheres Datum und einen anderen theoretischen Ausschlußgrund nennt Barbara Lantos: Da das erste Jahr vom Primärvorgang dominiert werde, seien Phantasien, wie sie die Kleinianer postulierten, vor dem zweiten Jahr unmöglich.⁶⁶ Wiederum mit anderen Zeiträumen und abgewandelter theoretischer Begründung argumentieren Dorothy Burlingham und

⁶⁴ Robert Wälde, »Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter«, a.a.O., S. 532; zitiert bei Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, KS, Bd. 1, S. 399.

⁶⁵ Kate Friedlander, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 461.

⁶⁶ Barbara Lantos, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 545.

Anna Freud: Sie postulieren eine mehrmonatige autoerotische Phase, in der die Beziehung zur Mutter noch keine psychische sei; wohl mag das Kind atmosphärische Unterschiede etwa beim Stillen bemerken, aber diese knüpfen noch kein Band zur Person der Mutter. Selbst die Existenz eines Erinnerungsbildes von der Mutter im zweiten Jahr begründe noch keine Objektbeziehung.⁶⁷ – Schließlich kristallisiert sich die Grenze von sechs Monaten als äußerstes Zugeständnis der Wiener heraus: Gewiß haben Kinder Phantasien, wahrscheinlich schon in der zweiten Hälfte des ersten Jahres; Melanie Kleins Theorie, die dem Säugling bereits in den ersten Monaten Phantasien zuschreibt, steht jedoch in Widerspruch zur allgemein anerkannten psychoanalytischen Theorie, der zufolge die erste Objektbeziehung zur Mutter nicht von Anfang an da ist.⁶⁸ Kurz, erst zwischen sechs und zwölf Monaten beginnt das Baby, sich wie ein Mensch zu verhalten; erst dann setzt allmählich eine Art psychisches Leben ein.⁶⁹

Abgesehen von einem Hinweis auf Ergebnisse der neurophysiologischen Hirnforschung sind es also immer psychoanalytische *Theoreme*, welche die Triftigkeit der kleinianischen Konzeption von vornherein ausschließen: Autoerotismus, Lustprinzip, Primärvorgang, Regression. Dagegen glauben die Kleinianer leichtes Spiel zu haben, verstanden sie sich doch immer schon als redliche Vertreter einer empiristischen Normalwissenschaft, die theoretische Modifikationen immer dann, aber auch *nur* dann vornimmt, wenn ihr die Tatsachen keine andere Möglichkeit lassen: »Neues Beobachtungsmaterial aus erster Hand, das aus der Analyse (und genaueren Verhaltensbeobachtung) von Kleinkindern gewonnen wurde, mußte unweigerlich zu einer Revision dieses Postulats führen. So entwickelte Melanie

⁶⁷ Diskussionsbeiträge von Dorothy Burlingham, in: ebd., S. 452 f., und von Anna Freud, in: ebd., S. 552 ff., 573.

⁶⁸ Kate Friedlander, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 538 ff.

⁶⁹ Hedwig Hoffer, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 563.

Klein auf der Grundlage ihrer Erfahrung mit sehr kleinen Kindern die Auffassung, daß [...]« »Es sind also die Fakten, die [...] erzwungen haben.« »Die Fakten (und die theoretischen Formulierungen, die sie verlangen) zwingen dazu.« »Diese Beobachtungen [...] liefern uns die volle Bestätigung für Melanie Kleins Hypothese von den frühen Wünschen und Phantasien [...].«⁷⁰

Die Kleinianer haben also die Tatsachen, die Wiener haben die Dogmen. Diese Deutung des Konflikts ist sozusagen das regulative Prinzip, das die kleinianische Argumentationsstrategie beherrscht. Wenn die frühen Phantasien empirisch beobachtbar sind, Anna Freud aber ihre Existenz prinzipiell bestreitet, gerät sie in die undankbare Position der katholischen Kirche, die nicht durch Galileis Fernrohr schauen will. Nun liefert aber, wie man spätestens seit Feyerabends epistemologischer Ehrenrettung des Kardinals Bellarmin weiß, der Blick durch ein seinerseits theoriebeladenes Instrument keineswegs unproblematische Evidenzen.⁷¹ Nur wenn die Kleinianer wirklich Evidenzen, das heißt unabhängige Daten beibringen, welche die Gültigkeit der zu beweisenden Theorie nicht bereits implizit unterstellen, könnte Anna Freuds Zögern, bestimmte Theoriestücke ihres Vaters aufzugeben, als jene Verbohrtheit erscheinen, nach der nicht sein kann, was nicht sein darf. Die Wiener hätten zudem darauf verweisen können, daß mit der Phase eines objektlosen primären Autoerotismus nicht einfach irgendein Theorem, sondern ein metapsychologisches *essential* der Psychoanalyse hinfällig würde. Wenn Freuds Philosophem vom Leben

⁷⁰ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 404, 372, 369, 415.

⁷¹ Zum Beispiel bestehen ernste Zweifel daran, »daß Galilei jene Teile der damaligen physikalischen Optik kannte, die für das Verständnis teleskopischer Phänomene von Bedeutung waren«. Außerdem war »eine neue Theorie des Sehens nötig, wenn man die Galileischen Beobachtungen nicht bloß hinnehmen, sondern auch Argumente für ihren astronomischen Wirklichkeitscharakter liefern wollte«. Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, übersetzt von Hermann Vetter, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 151 f., 168.

als Umweg zum Tode, von der Tendenz des Lebendigen, sich aller unlustvollen Spannungen möglichst rasch und vollständig wieder zu entledigen, vom *Entwurf einer Psychologie* (1895) bis zum *Abriß der Psychoanalyse* (1938) unbeeinträchtigt von allen Modifikationen der Triebdualismen einen Eckpfeiler des Freudschen Theoriegebäudes darstellt⁷², dann muß es zu Beginn des Lebens eine Phase geben, in welcher der Säugling bestrebt ist, Objekte als Quelle von Außenweltreizen zu verleugnen und zu meiden. Für Freud ist das Lebende, nicht erst seit der Todestriebtheorie, buchstäblich lebensmüde; solange es irgend geht, versucht es die trügerische Abgeschlossenheit seines autoerotischen Kosmos zu erhalten.⁷³ Anna Freud konnte also gegen den kleinianischen Phantasiebegriff den »ökonomischen Gesichtspunkt« als Kernstück der Freudschen Metapsychologie geltend machen und die architektonischen Konsequenzen ausmalen, die zu erwarten waren, wenn man diesen Pfeiler einreißt. Und nur ein sehr naiver Falsifikationismus könnte Anna Freud Vorhaltungen machen, weil sie nicht ohne weiteres gewillt war, ein so zentrales Stück ihrer Theorie zu opfern.

⁷² Vgl. Thomas Briebach, *Das Konstanzprinzip im theoretischen Werk Sigmund Freuds. Ein Beitrag zur Aktualität der Metapsychologie*, Frankfurt am Main/New York: Campus 1986 – nicht viel mehr als eine Zitatsammlung, aber eine gute. Leider fühlt sich Briebach jedoch im Schlußkapitel seines Buches genötigt, einer Frankfurter Lokalgottheit zu huldigen: Die rituelle Klage über das »szientistische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse« demen-tiert die im Untertitel behauptete »Aktualität« wieder.

⁷³ »Der Haß [...] als Relation zum Objekt [...] entspringt der uranfänglichen Ablehnung der reizpendenden Außenwelt von seiten des narzißtischen Ichs.« Sigmund Freud, »Triebe und Tribschicksale«, *GW*, Bd. 10, S. 231. – Freud war freilich sehr zurückhaltend, wenn es darum ging, solche primär theoretisch konstruierten und plausibilisierten Phasen in Wochen und Monaten zu messen, also die »theoretische« Zeit auf die »empirische« Lebenszeit des Säuglings zu projizieren. Zum Beispiel betont er, daß die Primärvorgänge »von Anfang an gegeben sind, während die sekundären erst allmählich im Laufe des Lebens sich ausbilden«; ja, »ein psychischer Apparat, der nur Primärvorgänge besäße, existiert [...] unseres Wissens nicht und ist insoferne eine theoretische Fiktion« (Freud, *Die Traumdeutung*, *GW*, Bd. 2/3, S. 609). Ob der Primärvorgang das ganze erste Jahr über (Anna Freud, *Diskussionsbeitrag*, *KS*, Bd. 1, S. 445), allenfalls ein paar Wochen lang (Susan Isaacs, *Replik*, in: ebd., S. 498) oder nur für wenige Stunden (Susan Isaacs, *Zweite Replik*, in: ebd., S. 607) im Seelenleben dominiert, ist mit Freudphilologie nicht zu entscheiden. Daher die Unsicherheiten der Gruppe um Anna Freud in Datierungsfragen.

Damit ist die Argumentationsstrategie der Wiener bereits angedeutet; sie werden versuchen, die Kleinianer mit eigenen Waffen zu schlagen, den Waffen der empirischen Tatsachen. Gern würden sie sich ja den Argumenten der Kleinianer beugen, wenn diese genügend Beweismaterial anführen könnten, das ihre neue Auffassung erhärtet und deren Widersprüche zur bestehenden analytischen Theorie einleuchtend erklärt.⁷⁴ Nur habe Isaacs ebendies nicht geleistet. Tatsächlich nennt Isaacs in ihrem Vortrag zwei Datenquellen: zum einen Analysen mit Kindern in höherem Alter, etwa drei Jahren, aus denen sich Rückschlüsse auf die frühen Phantasien der ersten Lebensmonate ziehen ließen⁷⁵; zum anderen Verhaltensbeobachtungen, die zwar allein keine Beweiskraft haben, aber doch ein holistisches Kohärenzkriterium darstellen, das heißt Antwort darauf geben können, ob eine analytische Rekonstruktion auf einer bestimmten Altersstufe möglich ist oder nicht.⁷⁶ Analytisches Material aus der Arbeit mit Zwei- bis Dreijährigen ist jedoch keineswegs neu, sowenig wie die aus nicht-analytischen Quellen herangezogenen Kinderbeobachtungen. Woraus Barbara Lantos triumphierend den Schluß zieht, daß die Kleinianer über gar keine neuen Tatsachen verfügen, die geeignet wären, ihre neuen Theorien zu stützen: Der Unterschied zwischen den beiden Schulen »besteht ganz offensichtlich nicht darin, daß wir auf verschiedene Tatsachen bauen, sondern daß wir dieselben Tatsachen unterschiedlich interpretieren.« Wohl fühlt sich das Kind in den ersten Monaten unbehaglich und sehnt sich nach der pränatalen Spannungslosigkeit; aber zur Erklärung dieses Verhaltens genügt das Lustprinzip. Nichts beweist, daß der Säugling die Welt als aktiv feind-

⁷⁴ Diskussionsbeiträge von Melitta Schmideberg, in: ebd., S. 523, und von Kate Friedlander, in: ebd., S. 543 f.

⁷⁵ Dabei wählt sie auffallend vorsichtige Formulierungen: »Wir können es nicht beweisen, aber es ist anzunehmen, daß [...]«; »Und ist es nicht wahrscheinlich, daß [...]« Worauf dann eine Deutung folgt, welche die zu erweisende These bereits unterstellt. Vgl. Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 421, 424.

⁷⁶ Ebd., S. 407.

selig empfände, daß er Verfolgungsängste vor Angriffen einer ›bösen‹ Mutter und als Reaktion darauf den destruktiven Wunsch hätte, sie anzugreifen. »Wir möchten immer noch wissen, warum das Baby, das sich nach Milch sehnt, den Wunsch haben sollte, seine Mutter zu zerstückeln [...], es ist uns schleierhaft.«⁷⁷ Kurz, die nicht-analytischen Verhaltensbeobachtungen haben keinen Beweischarakter, und die analytischen Rückschlüsse vom dritten auf das erste Jahr sind bloß spekulativ.

Gegen diese vernichtende Kritik an ihrem empiristischen Selbstverständnis fährt Isaacs zunächst eine Retourkutsche. Wenn Anna Freud und ihre Anhänger kein Beweismaterial für die Existenz oder auch nur die Möglichkeit von Phantasien während der ersten zwölf Monate anzubieten haben, so müssen sie sich dieses Defizit als selbstverschuldete Blindheit zuschreiben, »da Miss Freud apriori der Auffassung ist, daß es Übertragung bei Kleinkindern nicht gebe und daß daher eine Analyse im streng Freudschen Sinne mit ihnen nicht möglich sei [...] Mrs. Klein ging an diese Frage offen und unvoreingenommen heran und fand, daß sich bei kleinen Kindern sehr wohl eine Übertragung herstellt«.⁷⁸ – Zweitens setzt Isaacs eine kleinianische Allzweckwaffe ein: das »Prinzip der genetischen Kontinuität«. Es besagt, daß sich jede Phase der motorischen, kognitiven und affektiven Entwicklung in erkennbarer und verständlicher Weise »stetig, mannigfaltig und lückenlos« aus früheren Phasen entwickelt hat.⁷⁹ Die multifunktionale Verwendbarkeit dieses Prinzips wird von Isaacs selbst bestätigt; es handele sich »nicht nur um einen abstrakten Grundsatz, sondern um ein konkretes Erkenntnisinstrument, das uns befähigt, Entwicklungslinien rückwärts und vorwärts zu verfolgen und die Anfänge der Pro-

⁷⁷ Barbara Lantos, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 472.

⁷⁸ Susan Isaacs, Zweite Replik, in: ebd., S. 585.

⁷⁹ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 390.

zesse zu entziffern, deren spätere Formen uns so vertraut sind«. ⁸⁰ Lax formuliert: Was immer wir Neues finden, es war vorher schon da, ganz am Anfang schon, nur eben rudimentär. Weniger lax formuliert: Es ist das Prinzip einer evolutionistisch-kontinuistischen Zeit. Welche Beweislast dieses Prinzip in der kleinianischen Theorie trägt, wird von Isaacs nicht verschwiegen: »Diese allgemeine Tatsache der genetischen Kontinuität steht in einem besonderen Verhältnis zu der Frage, ob das Phantasieleben des Kindes bereits zu der Zeit aktiv ist, zu der die entsprechenden Regungen sein Verhalten und sein Erleben beherrschen, oder ob es erst in der Rückschau aktiviert wird, wenn das Kind sein Erleben in Worte fassen kann. Das heißt, es geht dabei um die Frage der Regression.« ⁸¹

Ein Prinzip, wohlgemerkt, und keine »Tatsache«, wie Isaacs behauptet, muß also vorausgesetzt werden, um die kleinianischen Rückschlüsse überhaupt erst zu Daten machen, auf denen sich die kleinianische Theorie erheben kann. Es ist interessant, daß Isaacs, die ihre empiristische Methodologie bisher so plakativ vor sich her trug, nun zu Differenzierungen gezwungen ist. Sie wehrt sich mit dem berechtigten, aber unerwarteten Hinweis, daß die Psychoanalyse fast ausschließlich auf erschlossenem Wissen beruhe; unbewußte Inhalte ließen sich niemals als solche beobachten. ⁸² Soll wohl heißen: der Wiener Einwand gegen die Legitimität von Rückschlüssen würde, konsequent vorgetragen, auf die Wiener zurückschlagen; wer die Maßstäbe einer ›harten‹ empiristischen Wissenschaftstheorie anlegt, die eine theoriefreie Beobachtungssprache verlangt, dürfte der klassischen Psychoanalyse nicht minder kritisch gegenüberstehen als der

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Ebd., S. 393.

⁸² Susan Isaacs, Zweite Replik, in: ebd., S. 585.

kleinianischen.⁸³ – Daß die kleinianische Theorie sich auf Daten stützt, die eine Zeitkonzeption unterstellen, die ihrerseits (auch wenn die Kleinianer das anders sehen) nicht empirisch ›beweisbar‹ ist, verweist sie nun aber noch nicht aus dem Reich der Wissenschaft. Auch die Gruppe um Anna Freud unterstellt ja in ihrer Version der psychosexuellen Entwicklung eine Zeitkonzeption, nur eben eine *andere*, die sich freilich auf Freud selbst berufen kann. Freuds Zeitbegriff war diskontinuistisch-rekurrent, nicht kontinuistisch-progredient. Er führt Späteres nicht einfach auf ein Früheres zurück, in dem es keimhaft angelegt wäre, sich entfaltet und immer präsent bliebe; bei ihm spielt vielmehr auch der umgekehrte Zeitvektor eine kausale Rolle, die er mit dem Begriff »Nachträglichkeit« bezeichnet. Es handelt sich um die Idee einer zeitversetzten psychischen Kausalität, die einem unverarbeiteten Erlebnis erst nachträglich Bedeutung zuweist und pathogene Wirkung verleiht. Den Gedanken einer retroaktiven Umarbeitung von Erinnerungsspuren hatte Freud bereits in seiner frühen, neurophysiologisch formulierten Metapsychologie von 1895 entwickelt und dann eingehend in der Analyse des Wolfsmanns erörtert; er liegt auch dem Regressionsbegriff in der Libidotheorie zugrunde, dem zufolge ein Konflikt zwischen Trieb und Ich die biologisch vorgezeichnete Entwicklung der Libido sistiert und zu einer ebenfalls vorgezeichneten Fixierungsstelle umkehrt. Damit wird es denkbar, daß spätere Phantasien nachträglich in der »Sprache«⁸⁴ einer früheren Libidostufe codiert werden; »daß Phantasien, die im dritten oder vierten Lebensjahr zum

⁸³ Freud selbst vertrat bekanntlich die Position, daß man schon bei der Beschreibung nicht umhin könne, »gewisse abstrakte Ideen auf das Material anzuwenden, die man irgendwoher, gewiß nicht aus der Erfahrung allein, herbeiholt« und denen das Erfahrungsmaterial, dem sie entnommen scheinen, in Wirklichkeit seinerseits unterworfen wird. Im Laufe der Wissenschaftsentwicklung verlieren die anfangs konventionalistischen Grundbegriffe ihren willkürlichen Charakter, indem sie in ein holistisches Beziehungsnetz eingeknüpft werden, wobei sie sich freilich fortwährende Bedeutungsmodifikationen gefallen lassen müssen. Sigmund Freud, »Triebe und Tribschicksale«, GW, Bd. 10, S. 210.

⁸⁴ Freud spricht zum Beispiel von der »Sprache der oralen Triebregungen«: »Die Verneinung«, GW, Bd. 14, S. 13.

Ausdruck gebracht werden, nicht unbedingt alte, während der oralen Phase gebildete Phantasien sein müssen, sondern ihren oralen Charakter aus der Regression gewinnen können«.⁸⁵ – Mit diesem Hinweis auf Rekurrenz unterminieren die Wiener nicht nur die Berechtigung der Kleinianer, von Phantasien des dritten oder vierten Jahres auf solche der ersten Monate zurückzuschließen, sondern sie sehen darin auch den Beweis für die kleinianische Revision des Regressionsbegriffs und damit der gesamten Libidotheorie.⁸⁶ Isaacs konzediert zunächst die Diskrepanz zum Freudschen Regressionstheorem und versucht sie zu einer jener »theoretischen Einzelheiten« herunterzuspielen, deren Korrektur der normalwissenschaftliche Erkenntnisgewinn nun einmal erfordert⁸⁷, wählt später jedoch eine offensivere Strategie und formuliert zusammen mit Paula Heimann eine Regressionstheorie, die in die Betrachtung der Triebentwicklung den Todestrieb systematisch mit einbezieht.⁸⁸ Ihre Darstellung bestätigt jedoch die Diagnose, daß sich die Kleinianer auf eine kontinuierlich-evolutionistische Zeitkonzeption stützen, der die Freudsche Idee der Nachträglichkeit fremd ist.

Als argumentatives Ergebnis bleibt zunächst nur, daß die eine Theorie die empirische Basis der anderen in Zweifel zieht, weil in deren Daten bereits Annahmen eingehen, die wiederum einzig von der fraglichen Theorie selbst plausibel gemacht werden können. Während die andere Theorie damit kontert, ihre Rivalin könne diese Daten nur deshalb nicht erkennen, weil sie dogmatische Vorannahmen mache, die die Möglichkeit der fraglichen Daten ausschließen. Damit ist in der Kontroverse eine Pattsituation entstanden; die Frage der Datierung von

⁸⁵ Kate Friedlander, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 461; ähnlich auch schon Wälder, »Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter«, a.a.O., S. 569 f.

⁸⁶ Anna Freud, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 443.

⁸⁷ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 407 f.

⁸⁸ Was Freud auch nach 1920 nicht getan hatte; vgl. Hemmung, Symptom und Angst, GW, Bd. 14, S. 111-205. Vgl. Paula Heimann und Susan Isaacs, »Regression«, KS, Bd. 2, S. 138-164.

Phantasien beim Säugling ist mit empirischen Argumenten nicht zu klären. *Die jeweilige Theorie steuert, was beobachtet werden kann.*

In dieser Situation unternimmt Anna Freud einen äußerst geschickten Schachzug. Sie bietet den Kleinianern scheinbar neutral resümierende Formulierungen an, um zu einem Konsens über den Dissens zu gelangen: Analytiker, die dem Kind schon in den ersten Monaten eine reiche Vielfalt von Objektbeziehungen zubilligen, werden keinen Hinderungsgrund sehen, Phantasien, die hauptsächlich Objektbeziehungen enthalten, in die ersten Lebensmonate zu verlegen; für Analytiker dagegen, die von der Existenz einer anfänglichen narzißtischen Phase überzeugt sind, ist die Zugehörigkeit solcher Phantasien zu den ersten Monaten ausgeschlossen. Analytikern, die von der Vorherrschaft des Todestriebes zu Beginn des Lebens überzeugt sind, wird die Existenz ungemein aggressiver früher Phantasien logisch erscheinen; wer dagegen von der anfänglichen Dominanz der Libido ausgeht, wird die Existenz solcher Phantasien bestreiten.⁸⁹ Anna Freud räumt damit zwar ein, daß auch bei ihr die Datierungsfrage von theoretischen Vorannahmen abhängt, und gibt Susan Isaacs Gelegenheit, triumphierend auf »ein hohes Maß an negativen Vorurteilen« aufseiten der Wiener hinzuweisen.⁹⁰ Trotzdem ist Isaacs vorsichtig genug, den angebotenen Formulierungen nicht zuzustimmen. Was sich nämlich als scheinbar sachliche Feststellung logischer Konsequenzen liest, wäre faktisch ein Protokoll der unüberwindlichen Diskrepanzen zwischen ›Freudscher‹ und ›Kleinscher‹ Theorie gewesen. Der Streit wäre von beiden Seiten als *interparadigmatischer* anerkannt worden. Damit hätte Anna Freud ihr Beweisziel erreicht – und den Ausschluß der Kleinianer aus der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft verlangen können.

⁸⁹ Anna Freud, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 556, 559, 560.

⁹⁰ Susan Isaacs, Zweite Replik, in: ebd., S. 584.

6. Der metapsychologische Einwand Glovers

Der Konflikt der Modelle des psychischen Apparats

Der erste Waffengang blieb also unentschieden. Die Kleinianer konnten nicht gewinnen, da ihr Versuch, die Frage der frühen Phantasien als empirisch-klinisches Problem darzustellen, nicht durchzuhalten war; sie haben sie aber auch nicht verloren, da die Gegenargumentation nicht minder von theoretischen Vorannahmen belastet war. Die zweite Runde, die metapsychologische Auseinandersetzung mit Glover, konnten sie dagegen für sich verbuchen – nicht weil Glover erwiesenermaßen im Unrecht gewesen wäre, sondern weil er erweislich mit der Behauptung unrecht hatte, *die* Freudsche Position zu vertreten.

Genau das ist aber sein Anspruch. Nicht um einen Streit zwischen zwei *Weiterentwicklungen* der Freudschen Lehre handele es sich, sondern um einen Streit *zwischen* den Auffassungen Melanie Kleins *und* den Lehren Freuds. Er lokalisiert den Dissens von vornherein (und mit Recht) auf metapsychologischer Ebene, auch wenn er von vornherein (und mit Recht) darauf hinweist, daß über den Ausgang der Kontroverse nicht dort entschieden werde.⁹¹ Während er der Freudschen Konzeption, wie sie im theoretischen Kapitel der *Traumdeutung* entwickelt wurde, eine makellose Begriffssystematik zubilligt, die weder in der Darstellung noch im Verständnis irgendein Problem offen lasse, weder jemals von Freud revidiert worden sei noch sich als revisionsbedürftig erwiesen habe⁹², sieht er in Isaacs' Versuch einer

⁹¹ Edward Glover, Diskussionsbeiträge, in: ebd., S. 437-441, 524-531, 720-726; in erweiterter Form, aber mit unveränderter Argumentation zuerst publiziert als »An Examination of the Klein System of Child Psychology« im ersten Heft von *The Psychoanalytic Study of the Child* (1945), S. 75-118, hier besonders S. 94-100. Zu den amerikanischen Herausgebern dieses neu gegründeten Jahrbuchs gehören Otto Fenichel, Heinz Hartmann und Ernst Kris; als britische Herausgeber fungieren Anna Freud, Willi Hoffer und Glover selbst.

⁹² Edward Glover, Diskussionsbeiträge, KS, Bd. 1, S. 313, 314, 525, 531.

metapsychologischen Alternative nichts als eine bunte Mischung von »schwindelerregende[r] Konfusion«⁹³ und Mißverständnissen. Isaacs' Begriff der Phantasie stehe in Gegensatz zu Freuds Grundkonzeption der Funktionsweise des psychischen Apparats. Und zwar deshalb, weil der Begriff der Phantasie in der theoretischen Entwicklungslinie, die beim Kind von seinen primitivsten psychischen Erfahrungen bis zur Einsetzung der Realitätsprüfung führt, überhaupt keinen Platz habe.

Glover geht aus von dem Freudschen Modell des psychischen Apparats, der einen Rezeptor für Sinneseindrücke besitzt, die aus konstanten inneren Erregungsquellen stammende Triebenergie bewältigen muß und den Zugang zur Motilität beherrscht. Dieser Apparat tritt in Aktion, um die aus der Realitätserfahrung des Säuglings herrührenden Erinnerungsspuren psychisch zu organisieren. Bei diesen Erinnerungsspuren handelt es sich um Bilder von Erlebnissen, die jeweils mit einem gewissen Maß an Triebbefriedigung beziehungsweise Triebversagung verknüpft waren, um Bilder also, die mit psychischer Lust oder Unlust assoziiert sind. Dieser Lust-Unlust-Reihe erfüllt nun für die Psyche eine Anpassungsfunktion. In Situationen von Versagung erhält die Besetzung lust- und unlustvoller Erinnerungsspuren einen Realitätsindex, »insofern Bilder, die Aktivitäten fördern, welche den Weg zur Befriedigung abkürzen, und Bilder, die zur Meidung von Aktivitäten führen, welche die Versagung verschärfen, die Wahrscheinlichkeit erhöhen, daß die Triebspannung abnehmen wird«⁹⁴ Kurz, Assoziationsbahnen werden unter ökonomischem Gesichtspunkt je nach der Länge ihrer Abfuhrwege unterschiedlich valorisiert; es werden vorzugsweise solche Bildketten besetzt, die rasch und sicher zu Befriedigung führen. Damit liefert das Lustprinzip der primitiven Psyche ein

⁹³ »Diese eindrucksvolle Liste von Mißverständnissen, von denen schon einige ausreichen würden, bei einem Ausbildungskandidaten ernste Zweifel an seinen Qualifikationen zu wecken, [...]« In: ebd., S. 724.

⁹⁴ Ebd., S. 526.

für den Säugling durchaus taugliches, wirksames und trennscharfes Realitätskriterium; ja, es arbeitet selbst im Sinne des Realitätsprinzips und setzt eine Prämie auf die Entwicklung der Realitätsprüfung.⁹⁵ Gewiß wird die Psyche unter dem Druck der Realität dazu genötigt, das Lust/Unlust-Prinzip als Realitätskriterium einzuschränken und bei der Wiederbesetzung von Erinnerungsspuren zunehmend längere, indirekte Abfuhrwege in Kauf zu nehmen, die Befriedigungsaufschub erfordern. Aber auch der Primärvorgang – darauf kommt es Glover an – erfüllt bereits eine Realitätsanpassungsfunktion.⁹⁶

Und einen ebensolchen, wenngleich mißlingenden Versuch der Realitätsanpassung stellt der Mechanismus der halluzinatorischen Befriedigung dar. Wie im Zustand des Schlafes, wenn der Zugang zum Bewegungsapparat blockiert ist, strömt unbefriedigte Triebenergie vom motorischen zum sensorischen Ende des psychischen Apparats

⁹⁵ Edward Glover, »An Examination of the Kleinian System of Child Analysis«, a.a.O., S. 98.

⁹⁶ Die untergründige Gleichung, die Freud selbst zwischen den beiden Funktionsprinzipien der Psyche erkennt, liest Glover also in umgekehrter Richtung. Während Freud zeigt, daß auch das Realitätsprinzip auf Umwegen das Ziel des Lustprinzips zu verwirklichen trachtet, will Glover darauf hinaus, daß letztlich auch das Lustprinzip im Dienste der Realitätsanpassung steht. Während bei Freud auch der Sekundärvorgang noch der Wunschbefriedigung dient, dient bei Glover auch der Primärvorgang schon der Realitätsanpassung. – Dennoch gerät Glover dadurch nicht in Gegensatz zu Freud. Metapsychologisch definiert Freud das Lustprinzip als energetisches Konstanzprinzip, und zwar von den frühesten bis zu den spätesten Schriften (mit solcher Insistenz, daß man hier den eigentlichen »paradigmatischen Kern« der Freudschen Theorie zu suchen hätte). Niemals aber hat Freud definitiv geklärt, ob dieses Konstanzprinzip (a) als homöostatische Tendenz zur Konstanthaltung eines bestimmten Niveaus an Unlustspannung zu verstehen ist oder (b) als die Tendenz, diese Unlustspannung auf einen absoluten Nullwert zu reduzieren (vgl. Briebach, Das Konstanzprinzip im theoretischen Werk Sigmund Freuds, a.a.O., S. 35 ff.). Ein Organismus, der nach der zweiten Lesart (Konstanzprinzip als »Nirwanaprinzip«) funktionierte, wäre jedoch nicht lebensfähig; zudem gerät Freud damit in kaum zu bewältigende theoretische Konstruktionsprobleme, weil dann ausgerechnet »das Lustprinzip [...] im Dienst des Todestriebes« (Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips, GW, Bd. 13, S. 69) stünde und dieser folglich kein »Jenseits« des Lustprinzips darstellte; bekanntlich hat Freud seine Erörterung bis an diese Stelle getrieben und in der Schwebe gelassen. – Versteht man das Konstanzprinzip nach der ersten Lesart, entgeht man diesem Dilemma; aber dann unterscheidet sich das Lustprinzip nicht mehr prinzipiell von einem realitätsgerechten Verhalten des Organismus. Eben darauf will Glover hinaus.

und erzeugt halluzinatorische Bilder, die zweifellos geeignet sind, Unlust zu kompensieren. Wiederum handelt es sich um einen durch Versagung ausgelösten Befriedigungsversuch, wenngleich um einen kurzschlüssigen, der auf imaginativer Ebene verbleibt und daher scheitern muß. Auch hier geht es um die Auszeichnung von Bildern mit einem Realitätsindex nach dem Kriterium des Lustprinzips. Erinnerungsspuren, Lust-Unlust-Reihe, Besetzungen, Dingvorstellungen, später Wortvorstellungen – aber nirgendwo Phantasie. Denn Phantasie ist etwas ganz anderes. Sie unterstellt eine komplexe und deshalb viel später auftretende Korrelation von Subjekt, Triebobjekt und Triebziel. Im Gegensatz zur Vorstellung als wiederbesetzter Erinnerungspur steht Phantasie nicht im Dienste der Realitätsanpassung, sondern der Realitätssuspension: Sie ist bestrebt, sich von den Gesetzen der Realitätsprüfung loszureißen. »Phantasie« hat in der Freudschen Theorie daher einen völlig anderen metapsychologischen Ort und kann deshalb nicht, wie Isaacs unterstellt, an die Stelle der »Vorstellungsrepräsentanz« treten. Die Isaacssche Verwendung des Phantasiebegriffs stiftet im Freudschen System nur Verwirrung. Dagegen »besteht weder in der Darstellung noch im Verständnis dieser Gedanken irgendeine Schwierigkeit, die durch die Freudschen Grundformulierungen nicht bereits gelöst wäre«. ⁹⁷

Ist das also die *Freudsche* Position? Und, mehr noch, ist es *die* Freudsche Position? Susan Isaacs war eine kampferprobte Diskutantin und durch Glovers arroganten Ton nicht so leicht aus der Ruhe zu bringen. In ihrer Replik auf die kritischen Beiträge zu ihrem Vortrag geht sie auf Glover erst ganz am Schluß ein und fertigt ihn ziemlich kurz ab: »Ich muß mich nun mit der bedenklichen Entstellung der Freudschen Position beschäftigen, die Dr. Glover in seinen Erklärungen [...]

⁹⁷ Edward Glover, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 531.

vorgenommen hat.«⁹⁸ Sie reduziert Glovers immerhin beeindruckende Anstrengung, auf drei oder vier Druckseiten ein systematisiertes Konzentrat der Freudschen Metapsychologie zu entwickeln und damit die Kontroverse von vordergründigen Datierungsfragen auf das Niveau einer theoretischen Grundsatzdiskussion zu heben, auf das Problem des zeitlichen Verhältnisses von Phantasie und Realitätsanpassung. Freud habe, im Gegensatz zu Glover, das Realitätsprinzip als sekundär betrachtet: Zugang zur Realität gewinnt das Kind erst über die Erfahrung von Versagung. Dieser Zugang verläuft über die Engstelle der halluzinatorischen Wunscherfüllung, die Glover zu einem dynamischen Sonderfall degradiert hatte. Erst die Erfahrung des Mangels und das Scheitern des Versuchs, die Abwesenheit der Brust halluzinatorisch zu überbrücken, wecke Freud zufolge in der Psyche die Bereitschaft, »die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen«.⁹⁹

Diskussionsstrategisch war es natürlich ein geschickter Schachzug, Glovers Darstellung der Freudschen Metapsychologie im wesentlichen auf *eine* These zuzuspitzen und mit einem Freudzitat zu konfrontieren, das den Großinquisitor der Häresie zu überführen scheint. Und doch hätte Glover sofort entgegen können, die angeführte Stelle beweise mitnichten, daß es sich bei der *halluzinatorischen Imagination* der Brust um eine *Phantasie* handelt. Zudem könne das Zitat gerade als Beleg für seine Behauptung dienen, daß auch der Mechanismus der halluzinatorischen Befriedigung – als Funktion des Lustprinzips – im Sinne der Realitätsanpassung arbeitet. Tatsächlich ist bei Glover so leicht kein Theoriestück zu finden, das sich nicht auch bei Freud fände. Trotzdem scheitert er mit seinem Anspruch, *die* Freudsche Position gegen die kleinianische

⁹⁸ Susan Isaacs, Zweite Replik, in: ebd., S. 612.

⁹⁹ Vgl. Sigmund Freud, »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, GW, Bd. 8, S. 231.

geltend zu machen. Denn kann man seine Geschichte, die Geschichte des frühesten Zugangs des Subjekts zur Realität, *mit Freud* auch ganz anders erzählen.

Man könnte »zu allem Anfang des Seelenlebens« eine »psychische Ursituation« annehmen, in der eine Unterscheidung zwischen Ich und Nicht-Ich noch nicht existiert. Einem solchen primitiven Subjekt gilt alles, was es vorstellt oder empfindet, als ›real‹; der Gegensatz zu Lust ist nicht Unlust, sondern Indifferenz. – Selbst wenn dieses Subjekt alle äußeren Reizquellen abblenden könnte, wäre es gegen die periodische Wiederkehr innerer Triebregungen nicht gefeit. Unter der Herrschaft des Lustprinzips wird das ›Ich‹ ein erstes Realitätskriterium einführen und eine Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich ziehen, und zwar so, daß sie mit der zwischen Lust und Unlust kongruent verläuft. »Es nimmt die dargebotenen Objekte, insofern sie Lustquellen sind, in sein Ich auf, introjiziert sich dieselben (nach dem Ausdrucke Ferenczis) und stößt andererseits von sich aus, was ihm im eigenen Innern Unlustanlaß wird. (Siehe später den Mechanismus der Projektion.)«¹⁰⁰ »Das ursprüngliche Lust-Ich will, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe, alles Gute sich introjizieren, alles Schlechte von sich werfen. Das Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch.«¹⁰¹ – Mit der Einsetzung der Realitätsprüfung wandelt sich dieses »purifizierte Lust-Ich« zum »endgültige[n] Real-Ich«; es versucht dann, »Wahrnehmungsidentität« herzustellen, das heißt im Realen ein Objekt wiederzufinden, das der wiederbelebten Vorstellung eines früheren Befriedigungserlebnisses entspricht. Mit diesem Schritt ist das Lustprinzip entthront, und doch besteht eine frappierende Kontinuität. Denn die Frage, welche die Realitätsprüfung zu klären hat, nämlich ob eine Vorstellung des Subjekts ›bloß‹

¹⁰⁰ Sigmund Freud, »Triebe und Tribschicksale«, GW, Bd. 10, S. 228.

¹⁰¹ Sigmund Freud, »Die Verneinung«, GW, Bd. 14, S. 13.

subjektiv (irreal) oder ›auch‹ objektiv (real) sei, »ist, wie man sieht, wieder eine Frage des Außen und Innen«. ¹⁰²

Ist *das* die Position Freuds? Sie ist es *auch* – und ist doch eine ganz andere als die von Glover beschriebene.

Zunächst einmal hat sich das metapsychologische Terrain grundsätzlich gewandelt. Es zirkulieren nicht mehr energetische Ladungen pulsierend über ein azentrisches, komplex figuriertes Bahnungssystem; die Bewältigung von Unlust findet nicht mehr in der Weise statt, daß die Energiebesetzung von Vorstellungen verhindert oder vermindert wird. Gewiß könnte man Introjektion und Projektion als Exekutivmechanismen des ökonomischen Lustprinzips betrachten, dem zufolge unlustvolle Spannung auf möglichst kurzem Weg abgeführt werden soll. Doch in diesem neuen Modell sind die Wege, Umwege und Abwege der Abfuhr extrem kurz und außerordentlich monoton: Es gibt eine und nur eine Bahn, die eine und nur eine ›Kontaktschranke‹ zu überwinden hat, nämlich die Hautgrenze zwischen ›innen‹ und ›außen‹. Die differentielle Länge energetischer Bahnen entfällt und kann deshalb auch keinen Realitätsindex liefern. An die Stelle des Bahnungssystems tritt eine einfache Dichotomie zwischen einem als Behälter gedachten Ich und einem Bereich des Nicht-Ich. Über deren membranartige Grenze werden Vorstellungs- beziehungsweise Phantasiekomplexe hin- und hergeschoben. Zwar dient diese Pendelbewegung letztlich der Minderung von Unlust, doch unterliegt sie nicht mehr einem Prinzip der ökonomischen Ressourcenknappheit.

¹⁰² Ebd. – Wenn also Anna Freud Introjektion und Projektion »in die Zeit nach der Sondierung von Ich und Außenwelt verlegen« möchte und sich weigert, diese beiden Mechanismen bereits »für den Ich-Aufbau und die Abscheidung des Ichs von Außenwelt [...] verantwortlich« zu machen, widerspricht sie nicht nur der »Theorie der englischen analytischen Schule«, sondern auch den Bemerkungen ihres Vaters in »Die Verneinung«. Vgl. Anna Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen (1936), in: Die Schriften der Anna Freud, Frankfurt am Main: Fischer 1980, Bd. 1, S. 242 f.

Das Wechselspiel von Introjektion und Projektion, wie es von diesem Modell beschrieben wird, hat sich vom ökonomischen Gesichtspunkt der Metapsychologie gelöst.

Zweitens ist die Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich nicht mehr eine Anpassungs-, sondern eine Konstruktionsleistung des Subjekts. Der Transport über die Grenze demarkiert diese Grenze überhaupt erst. Die Realität ›erzieht‹ die Psyche nicht im Sinne eines quasi-automatischen Adaptationsprozesses; die ›Realität‹ ist nicht immer schon da, sondern der Effekt einer Grenzziehung. Die Psyche operiert auf der Ebene der psychischen Realität; sie trifft eine Unterscheidung und erzeugt damit eine Welt. Doch diese Abgrenzung ist keine einmalige und endgültige, sondern bleibt das revidierbare und korrigierbare Resultat zunächst eines Spiels von Introjektion und Projektion, später der Realitätsprüfung.¹⁰³ Wie ›verzerrt‹ und ›irreal‹ primitive (Partial-) Objekte einem Außenstehenden, etwa dem erwachsenen Beobachter, auch erscheinen mögen: für die Psyche selbst hat die Rede von ›Verzerrungen‹ keinen Sinn. Unter diesen Umständen läßt sich der Zugang zur Realität nicht mehr – wie Glover es wollte, um ›Vorstellungsrepräsentanz‹ und ›Phantasie‹ strikt auseinanderhalten zu können – als passive Inskription beschreiben und die Entstehung von Vorstellungen nicht mehr als automatische Selektion von Erregungsabfuhrbahnen auffassen: Wahrnehmung ist kein passiver Vorgang; das Subjekt geht den Sinneseindrücken aktiv entgegen, sucht die Außenwelt periodisch ab, schickt probenhalber kleine Besetzungsmengen in das Wahrnehmungssystem, um die äußeren Reize zu »verkosten«.¹⁰⁴

¹⁰³ Allerdings darf man auch die spätere Realitätsprüfung unter der Herrschaft des Sekundärvorgangs nicht als operationalisierbares Verfahren zur ontologischen Inventarisierung der Welt verstehen. Besäße die Psyche jemals ein solches Kriterium, könnte mancher philosophische Fachbereich seine Arbeit einstellen. Freud gibt nicht die Bedingungen für ›Realität‹, sondern allenfalls für die Hemmung von Halluzinationen an; Bedingungen, die einem Halluzinierenden freilich nichts nützen und nicht als Kriterium eingesetzt werden können.

¹⁰⁴ Sigmund Freud, »Die Verneinung«, GW, Bd. 14, S. 14 f.

Fassen wir zusammen. Eine ›realistische‹ Konzeption des Realitätszugangs nach dem Adaptationsmodell dürfte mit einer »quasi transzendente[n]« oder vielmehr konstruktivistischen Konzeption einer Grenzziehung zwischen Ich und Nicht-Ich mittels Introjektion und Projektion kaum kompatibel sein; es handelt sich um »zwei ganz verschiedene Denklinien«. ¹⁰⁵ Darin muß man Glover zustimmen. Und doch handelt es sich beidemal um genuin Freudsche Theorien. Freilich wurde das Theoriestück vom »Gegensatz zwischen Lust-Ich und Real-Ich [...] von Freud nie in seine metapsychologische Betrachtungsweise und besonders in seine Theorie des Ichs als Instanz des psychischen Apparats integriert«. ¹⁰⁶ Glovers apodiktisch vorgebrachte Kritik an Isaacs geht fehl, weil er mit verbissener Entschlossenheit die Augen vor den dramatischen Entwicklungen, offenkundigen Revisionen und stillschweigenden Inkonsistenzen der Freudschen Metapsychologie verschließt und eine makellose Einheitlichkeit der Freudschen Theoriearchitektur fingiert.

7. Der epistemologische Einwand Brierleys und Glovers

Kritik des analogischen Denkens

»Wenn wir von der jüngsten Entwicklung der auseinanderstrebenden Theorien ausgehen«, so hatte Susan Isaacs zu Beginn ihres Vortrags erklärt, »werden wir gleichwohl nicht umhin können, den Weg zurückzuverfolgen, der sie voneinander entfernt hat«, bis zu dem Punkt, an dem er sich gabelt. ¹⁰⁷ Diese bei Isaacs unklar geblie-

¹⁰⁵ Jean Laplanche und J. B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, a.a.O., S. 430.

¹⁰⁶ Ebd., S. 296.

¹⁰⁷ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, *KS*, Bd. 1, S. 365.

bene Abzweigstelle läßt sich nun eindeutig benennen: Es ist jenes unscheinbare, seinem metapsychologischen Kontext fremd gebliebene Freudsche Theorem der Entwicklung vom Lust-Ich zum Real-Ich. Es ist der konstruktivistische Gedanke einer Grenzziehung zwischen Ich und Nicht-Ich durch Introjektion und Projektion. Dieses Theorem liefert den entscheidenden Anknüpfungspunkt der kleinianischen Konzeption an die Freudsche Theorie. Es bildet den metapsychologischen Hintergrund der kleinianischen Auffassung der frühen Phantasien, der Trieb- und der Ich-Entwicklung, der Progression und Regression. Mit einem Wort, *über dieses Theoriestück verläuft die Filiationslinie von Freud zu Klein.*

Gewiß bleibt dieses Theorem bei Freud nicht so unscheinbar, sondern macht Karriere. Hatte er es zunächst eingeführt, um die Ontogenese der beiden grundverschiedenen Funktionsregeln der menschlichen Psyche, Lustprinzip und Realitätsprinzip, zu erläutern¹⁰⁸, wird es in der biologischen Spekulation der zwanziger Jahre zu einer »mythischen« Erzählung der Biogenese erweitert und dient dazu, Erhalt und Entwicklung des Lebendigen schlechthin verständlich zu machen: »Stellen wir uns den lebenden Organismus in seiner größtmöglichen Vereinfachung als undifferenziertes Bläschen reizbarer Substanz vor [...].«¹⁰⁹ Ein solcher Organismus kann nur überleben, wenn er die Fähigkeit entwickelt, die Grenze zwischen sich und seiner Umwelt zu stabilisieren, indem er die ihm zuträglichen Reize aufnimmt und alle anderen fernhält (genauer gesagt, sie nach dem »Verkosten« einer kleinen Stichprobe wieder ausstößt). Die primäre Überlebensbedingung des Lebendigen besteht darin, die Durchlässigkeit der membranartigen »Rindenschicht« – in beiden Richtungen – zu kontrollie-

¹⁰⁸ Sigmund Freud, »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, GW, Bd. 8, S. 230 ff.; hier übrigens noch ohne Rekurs auf die Mechanismen der Introjektion und Projektion.

¹⁰⁹ Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*, GW, Bd. 13, S. 25.

ren. Die Aufnahme des Zutraglichen, Angenehmen, Lustvollen und die Ausstoßung alles Unzutraglichen, Unangenehmen, Unlustvollen läßt sich demnach als eine biologische Grundstruktur beschreiben, für die sich beim Protoplasmatierchen ebenso wie beim Menschen Realisationen finden lassen.

Sofern man nun diese strukturelle Analogie im Verhalten der Amöbe und der menschlichen Psyche damit erklären darf, daß es sich bei ihnen um den Anfangs- und den Endpunkt eines realgenetischen Prozesses handelt, ist man bei jenem metapsychologischen Theorem angelangt, das Paula Heimann in ihrem Vortrag über die Rolle von Introjektion und Projektion in der frühen Entwicklung des Kindes – dem zweiten in der Reihe der »kontroversen Diskussionen« – als ihr »Hauptargument« betrachtet: »nämlich daß Aufnahme und Ausstoßung die elementarsten Lebensvorgänge jedes lebenden Organismus darstellen«. ¹¹⁰ Es handelt sich um vitale Prozesse ersten Ranges, auf denen aller Austausch zwischen Organismus und Umwelt beruht. Die Psyche bildet keine Ausnahme von dieser Regel: Anpassung und Entwicklung gelingen ihr nur, weil sie einen Selektionsmechanismus einrichtet, der die Aufnahme und Abweisung von Reizen steuert und dabei dem »oralen« Vorbild folgt. Nicht nur Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Gedächtnis, sondern auch kognitive Funktionen wie das Urteilen gehen auf diesen elementaren Prozeß zurück. »Das Aufnehmen des Guten und das Ausschließen, Von-sich-Werfen, Ablenken des Schlechten ist ein Grundmuster für das Leben und die Struktur der Psyche«. ¹¹¹ Die psychischen Mechanismen von Introjektion und Projektion sind nach diesen Körpererfahrungen modelliert und bilden die psychischen Korrelate der biologischen Reizschranke. Auf Introjektion und Projektion beruht aller Austausch zwischen Subjekt und Objekt; man findet sie

¹¹⁰ Paula Heimann, »Einige Aspekte der Rolle von Introjektion und Projektion in der frühen Entwicklung«, KS, Bd. 1, S. 661.

¹¹¹ Ebd., S. 667.

an jeder Stelle und in jeder Periode der Entwicklung; mit ihrer Hilfe erhält sich der Lebenstrieb im Organismus während seiner gesamten Lebenszeit; sie wirken »universell«.

Heimanns »Hauptargument« hat also zwei Aspekte, die nicht bloß zufällige Entsprechungen, sondern strukturelle Isomorphien und genetische Zusammenhänge (a) zwischen biologischer und psychischer sowie (b) zwischen psychologischer und metapsychologischer Ebene behaupten wollen. Der erste Aspekt besteht darin, in sämtlichen perzeptiven, mnestischen und kognitiven Funktionen der menschlichen Psyche orale Aufnahme- und Ausscheidungsvorgänge wiederzufinden, die dann auf die Operationsweise primitiver Lebewesen zurückverlängert und zu universellen Mechanismen des Austauschs zwischen lebenden Systemen und ihrer Umwelt formalisiert werden. Mit diesem Schritt werden also zentrale *biologische* und *psychische* Vorgänge in ein Abbildungsverhältnis zueinander gebracht; er betrifft die Beziehung zweier Disziplinen. Der zweite Schritt besteht darin, daß diese biologisch-psychischen Körpererfahrungen als Modell der von der psychoanalytischen Theorie beschriebenen Mechanismen der Introjektion und Projektion aufgefaßt werden. Er nimmt also ein Abbildungsverhältnis zwischen *psychischem* Erleben und *metapsychologischer* Begriffsbildung an. »Essen und Ausspucken, Aufnehmen oder Ausschließen, Introjizieren oder Projizieren« – in dieser Reihung verstecken sich die beiden Schritte von Heimanns These – »sind also die Grundmuster, die ursprünglichen Triebaktivitäten und psychischen Mechanismen, auf denen Leben und Entwicklung des Organismus beruhen.«¹¹²

Dieses Theorem ist in seiner Einfachheit und Eleganz bestechend. Die starken epistemologischen Annahmen, deren Gültigkeit es unterstellt, erscheinen den Kleinianern unproblematisch, weil sie sich

¹¹² Ebd., S. 659 f.

zwanglos ihrer evolutionistischen Wissenschaftstheorie fügen. So wird zur Rechtfertigung der Strukturgleichheit zwischen dem Verhalten von Einzellern und der menschlichen Psyche wieder einmal das Gesetz der genetischen Kontinuität angeführt; wie beeindruckend die Unterschiede zwischen den primitivsten und höchsten Formen des Lebendigen auch sein mögen, »sollten wir uns den genetischen Aspekt vor Augen führen« und bedenken, daß beide denselben Gesetzen des Lebens unterliegen.¹¹³ Und auch die im zweiten Schritt unterstellte strukturelle Ähnlichkeit zwischen gelebter Erfahrung und theoretischen Konzepten des psychischen Apparats – im diskutierten Fall zwischen ›Einverleibung‹ und ›Introjektion‹, ›Ausstoßung‹ und ›Projektion‹ – glaubt Susan Isaacs mit dem Hinweis auf die kontinuierliche Herauentwicklung des begrifflichen Denkens aus den frühesten Sensationen und rudimentären Wahrnehmungen des Säuglings begründen zu können.¹¹⁴

Wer dagegen eine rationalistisch orientierte Wissenschaftstheorie vertritt, kann in einer solchen Argumentation nur kurzschlüssiges Analogiedenken erkennen. Diese Gegenposition wird in der Debatte hauptsächlich von Marjorie Brierley sowie, in gröberem Ton und vergrößerter Argumentation, von Edward Glover vertreten. Selbst wenn die Hypothese einer evolutionistischen Kontinuität zutrifft – so könnte man ihre Einwände zusammenfassen –, bleiben (a) Biologie und Psychoanalyse dennoch von jeweils eigenen Begriffssystemen konstruierte, nicht durch Analogiebeziehungen aufeinander reduzierbare theoretische Terrains; (b) und die gleiche Irreduzibilität gilt für die Beschreibung von Wahrnehmungen und Empfindungen aus einer subjektiven Erlebnisperspektive einerseits und deren begriffliche Reformulierung im Rahmen einer metapsychologischen Theorie andererseits.

¹¹³ Ebd., S. 661.

¹¹⁴ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 429.

(a) Glovers Kritik an den kleinianischen Analogiebildungen konzentriert sich auf das Verhältnis von Biologie und Psychologie. Er kann zunächst auf Unschlüssigkeiten in den Formulierungen von Heimanns Vortrag hinweisen und Passagen zitieren, die das wirkliche In-sich-Hinnehmen von Dingen als identisch mit dem Mechanismus der Introjektion bezeichnen, während es kurz darauf heißt, der Vorgang des Aufnehmens *kehre wieder* in der Operation der Aufmerksamkeit; ein paar Zeilen weiter ist die Funktion des Ausschließens gefährlicher Reize nur noch verwandt mit der Funktion der Abfuhr, die dennoch eine Ausstoßung sei; beim Reizschutz spiele sich *derselbe* Vorgang ab wie beim Urteilen, das Freud mit dem Essen *verglichen* habe; dann wiederum ist die orale Einverleibung ein *Modell*, dessen *Muster* die Funktion der Aufmerksamkeit *folgt*.¹¹⁵ Dieses »heillose Durcheinander in Dr. Heimanns Denken« gehorche gleichwohl einer rhetorischen Strategie, die Analogien in buchstäbliche Identitäten verwandeln solle. Freud veranschauliche in seinem Rekurs auf das »lebende Bläschen«¹¹⁶ die biologische Funktion einer Schutzschicht gegen äußere Reize, stelle aber keine Erwägungen über das »Hereinnehmen von Dingen ins Ich« an. Heimanns Gleichsetzung von realer Nahrungsaufnahme, biologischer Reizempfänglichkeit, psychischer Einverleibung und metapsychologischer Introjektion laufe darauf hinaus, den epistemologischen Anspruch der Psychoanalyse auf ein eigenes, von der Biologie unabhängiges Terrain aufzugeben und damit ihren Status als Wissenschaft zu untergraben.¹¹⁷ Gerade auf dieser epistemologischen Autonomie habe Freud jedoch immer insistiert.

¹¹⁵ Edward Glover, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 721 f.; ders., »An Examination of the Klein System of Child Psychology«, a.a.O., S. 104-107.

¹¹⁶ »Stellen wir uns den lebenden Organismus in seiner größtmöglichen Vereinfachung als undifferenziertes Bläschen reizbarer Substanz vor [...]. Auf das System Bw übertragen, würde dies meinen [...].« Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*, GW, Bd. 13, S. 25.

¹¹⁷ Edward Glover, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 757.

Wieder einmal konstruiert Glover eine blanke Dichotomie zwischen Freud und Klein, und wieder einmal verkennt er, daß die Undurchsichtigkeit dieser epistemologischen Problematik nicht bloß kleinianischer Denkschwäche anzulasten ist. Freuds Verhältnis zur Biologie ließe sich als Beziehung zu einem ›Wunschobjekt‹ beschreiben: Die im *Entwurf einer Psychologie* vermeintlich schon erreichte Fundierung psychischer Vorgänge in einem neurophysiologischen Neuronenapparat erweist sich im Handumdrehen als ›halluzinatorische Wunscherfüllung‹. Deren Scheitern setzt bei Freud die Bemühung in Gang, das verlorene Ziel – immer vor Augen, niemals greifbar – auf einem endlosen Umweg wiederzuerlangen; eine Bemühung, die im selben Zuge den autonomen wissenschaftlichen Gegenstandsbereich der Psychoanalyse konstituiert, wie sie sich von der Biologie abstößt. Freuds Theorie operiert mit einer Topik, Ökonomik und Dynamik energetischer Ladungen, deren ursprüngliche Interpretation als reale, neuronale Vorgänge er in der *Traumdeutung* bereits aufgegeben hat. Er begreift rasch, daß ein Verzicht auf die realistische Deutung seines Bahnungssystems den Vorteil hat, sein Modell des psychischen Apparats gegen Einwände, die sich aus der Entwicklung der Neurophysiologie ergeben mochten, zu immunisieren, ohne deshalb auf ebendiese Architektur verzichten zu müssen. Niemals gibt er jedoch die Erwartung auf, sein Begriffsgebäude könne eines Tages auf biologisch-naturwissenschaftliche Fundamente gesetzt werden; und wie schwer es ihm fällt, von einer realistischen Deutung zu lassen, zeigt seine ›toxische‹ Theorie der Aktualneurose. Andererseits läßt er sich bei der Einführung theoretischer Begriffe niemals ernsthaft von biologischen Erwägungen behindern. Auch wenn er strukturelle Analogien zu biologischen Verhältnissen stets zu schätzen weiß, dienen sie ihm nur zur Plausibilisierung, nicht als Argument.

Freuds Epistemologie ist ein Konventionalismus mit schlechtem Gewissen; sie erliegt nicht der empiristischen Illusion, ihre theoretischen

Begriffe dem empirisch Gegebenen extrahieren zu können, sondern weiß, daß »das Erfahrungsmaterial, dem sie entnommen scheinen, [...] in Wirklichkeit ihnen unterworfen wird. Sie haben also strenge genommen den Charakter von Konventionen«¹¹⁸, sollen aber dennoch nicht in der Ruch der Arbitrarität geraten. Um sie dem Vorwurf der Beliebigkeit zu entziehen, nennt Freud ein pragmatisches und ein logisches Kriterium: Im Zuge der wissenschaftlichen Erforschung eines theoretischen Gebiets wandelt sich die Bedeutung von dessen Grundbegriffen, bis sie »in großem Umfange brauchbar und dabei durchaus widerspruchsfrei werden«.¹¹⁹ Doch auch in frühen Stadien der theoretischen Durchdringung gibt es Indizien, die immerhin andeuten, daß die begrifflichen Konventionen »nicht willkürlich gewählt« wurden, »sondern durch bedeutsame Beziehungen zum empirischen Stoffe bestimmt sind, die man zu erraten vermeint, noch ehe man sie erkennen und nachweisen kann«.¹²⁰ Und als ebensolche vorläufige Indizien darf man wohl die biologischen Analogien betrachten, die Freud in seine Schriften bei Gelegenheit immer wieder einstreut.

Diese Interpretation biologischer Analogien als vorläufige Indizien ohne Beweischarakter – eine Deutung, die Glover gegen Heimann recht gäbe – dürfte für Freuds naturphilosophische Spekulation der zwanziger und dreißiger Jahre jedoch nicht mehr zutreffen. Was diese spekulative Form Freudscher Theoriebildung von ihrer früheren wissenschaftlichen Gestalt unterscheidet, ist ja gerade die systematische Analogisierung klinisch-psychologischer, organisch-biologischer und physikalisch-kosmologischer Phänomene über alle Disziplingrenzen hinweg. So wird der Wiederholungszwang von einem klinischen Befund, der sich aus der Analyse von Kriegsneurosen ergab,

¹¹⁸ Sigmund Freud, »Triebe und Tribschicksale«, GW, Bd. 10, S. 210.

¹¹⁹ Ebd., S. 211. Der Aufsatz ist 1915 erschienen; Freud hat offenkundig die allgemeine Relativitätstheorie als aktuelles Beispiel vor Augen.

¹²⁰ Ebd., S. 210.

in mehreren Argumentationsschritten über die Embryologie, die Laichwanderungen der Fische und vielleicht auch die Vogelflüge¹²¹ zum Operationsprinzip einer kosmischen Kraft, des Todestrieb, stilisiert. Die Libidotheorie wird ausdrücklich auf das Verhältnis der einzelnen Zellen zueinander »übertragen«; von den Zellen bösartiger Tumore heißt es, sie benähmen sich, in Führungszeichen, »narzißtisch«¹²²; und das kombinierte Wirken von Eros und Thanatos, des synthetischen und des dissoziativen Prinzips, das »die ganze Buntheit der Lebenserscheinungen« hervorbringt, glaubt Freud im Akt des Essens ebenso wie im Sexualakt wiederzufinden; ja, »über den Bereich des Lebenden hinaus führt die Analogie unserer beiden Grundtriebe zu dem im Anorganischen herrschenden Gegensatzpaar von Anziehung und Abstossung«.¹²³ Das sind keine Verirrungen im Denken eines senil gewordenen Theoretikers; Freud weiß, was er tut. Er betont immer wieder den spekulativen Charakter seiner Gedanken, er weist darauf hin, daß er Übertragungen vornimmt, sich von Analogien leiten läßt; er nennt sein Motiv, die übermächtige Sehnsucht nach einer naturwissenschaftlichen Fundierung seiner Theorie; vor allem aber folgt seine Spekulation mit beeindruckender Konsequenz – also methodisch diszipliniert – dem Leitfaden des Konstanzprinzips, des paradigmatischen Kerns der Freudschen Theorie in allen ihren Stadien, bis sich ihm am Rande der Aporie alle Fäden verwirren.

Nur muß man dann zugestehen, daß Analogiebildung in dieser Version der Freudschen Theorie nicht mehr nur wie bisher Indiz zur Plausibilisierung, sondern Konstruktionsprinzip ist. Entsprechend ambivalent wird man Paula Heimanns Versuch beurteilen müssen, die Mechanismen von Introjektion und Projektion zu biologischen

¹²¹ Sigmund Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, GW, Bd. 15, S. 113.

¹²² Sigmund Freud, Jenseits des Lustprinzips, GW, Bd. 13, S. 54.

¹²³ Sigmund Freud, Abriss der Psychoanalyse, GW, Bd. 17, S. 71.

Urphänomenen zu hypostasieren: Anders als Glover glaubt, kann sie sich dabei auf Freud berufen. Aber man möchte sagen: leider.

(b) Auf den zweiten Aspekt der Kritik am analogisierenden Denken, nämlich den epistemologischen Kurzschluß zwischen der Beschreibung psychischer Erlebnisse und der Ebene metapsychologischer Theorie, konzentriert sich Marjorie Brierley. Sie war als einzige Teilnehmerin an der Kontroverse willens und imstande, Konzepte und Probleme der beiden rivalisierenden Theorien ineinander zu übersetzen, um so die Gelenkstellen zwischen ihnen sichtbar zu machen. Zudem verkörperte sie die Ideale der wissenschaftlichen Diskussion – Kompetenz, Unabhängigkeit und Unvoreingenommenheit – so überzeugend, daß ihre Einwände den Kleinianern gefährlicher erschienen als das autoritäre Poltern eines Edward Glover; so gefährlich offenbar, daß sich Susan Isaacs in ihrem Eröffnungsreferat über den Phantasiebegriff genötigt fühlte, an prominenter Stelle – noch vor der Explikation ihrer eigenen These – auf einen Vortrag einzugehen, den Brierley vor Beginn der eigentlichen Kontroverse gehalten hatte.¹²⁴

Brierley hat nicht nur die theoretische Begriffsbildung der Freud'schen Metapsychologie, sondern auch die theoretische Entwicklung der zeitgenössischen Physik und generell die rationalistische Konzeption eines epistemologischen Bruchs zwischen Alltagsvorstellungen und Wissenschaft vor Augen, wenn sie darauf insistiert, an der Unterscheidung zwischen der Beschreibung einer Erfah-

¹²⁴ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, KS, Bd. 1, S. 374-379. – Brierleys Vortrag erschien unter dem Titel »Internal Objects« and Theory« im International Journal of Psycho-Analysis 23 (1942), S. 107-112. Sie führt ihre Argumentation weiter aus in »Notes on Metapsychology as Process Theory«, in: International Journal of Psycho-Analysis 25 (1944), S. 97-107. Eine zusammenfassende, frühere Formulierungen weitgehend wiederholende Darstellung ihrer Einwände bietet das Kapitel »Problems connected with the Work of Melanie Klein« in ihrem Buch Trends in Psycho-Analysis, London: The Hogarth Press 1951, S. 57-89. Siehe auch die Rezension dieses Bandes von J. C. Flügel in: The International Journal of Psycho-Analysis 32 (1951), S. 259-261.

rung, so wie sie erlebt wird, und der theoretischen Erklärung dieser Erfahrung mit Hilfe begrifflicher Konstrukte festzuhalten. Diese Niveaudifferenz bedeute eine Lösung von der Erlebnisperspektive des Subjekts und mache, wie das historische Vorbild des Übergangs vom geozentrischen zum heliozentrischen Weltbild gezeigt habe, wissenschaftliche Erklärungen überhaupt erst möglich. Genau diese Differenz werde aber eingezogen, wenn man Heimanns programmatischer Definition von Introjektion und Projektion folgt und annimmt, daß psychische Mechanismen »nach Körpererfahrungen«, in diesem Fall nach den Erfahrungen des Aufnehmens und Ausstoßens, »modelliert« worden seien und diesen entsprechen.¹²⁵ Diese Definition von Introjektion und Projektion verbleibt Brierley zufolge in der Perspektive des subjektiven Erlebens und mißverstehet einen Funktionsmechanismus des psychischen Apparats als »eine Art imaginäres Verhalten, das einem vorausgehenden wirklichen Verhalten nachgebildet ist. Zu einer solchen Definition gehört ein subjektives Konzept der Psyche, das in ihr das sich stets entwickelnde Ganze persönlicher Erfahrung sieht, so wie sie vom einzelnen erlebt wird«. ¹²⁶ Phänomenologische Beschreibungen aus der Erlebnisperspektive sind im Alltag (sowie auf und hinter der Couch) legitim, bleiben jedoch defizitär, wenn man den Anspruch auf wissenschaftliche Erklärungen stellt. Theorie ist keine bloße Generalisierung empirischer Daten. Hätte sich Freud auf den subjektiven Zugang beschränkt, wäre es ihm kaum möglich gewesen, ein Konzept des psychischen Apparats zu entwickeln, in dem die Bewußtseinsinstanz ihre zentrale Rolle zugunsten des Unbewußten verliert, und hätte weder die *Traumdeutung* noch *Das Ich und das Es* schreiben können. Erfahrung und Theorie sprechen unterschiedliche Sprachen, ihre Zeichen stehen in

¹²⁵ Paula Heimann, »Einige Aspekte der Rolle von Introjektion und Projektion in der frühen Entwicklung«, KS, Bd. 1, S. 657.

¹²⁶ Marjorie Brierley, Diskussionsbeitrag, ebd., S. 692 f.

keiner Ähnlichkeitsrelation – wobei es, wohlgemerkt, die konkrete Erfahrung ist, die in Theorie übersetzt werden muß, um verständlich zu werden.¹²⁷

Man ahnt, daß hier im Gewand psychoanalytischer Schulstreitigkeiten der erkenntnistheoretische Gegensatz zwischen Rationalismus und Empirismus verhandelt wird. Es sind daher nicht bloß terminologische Spitzfindigkeiten, wenn Brierley darauf Wert legt, das Konzept ›Introjektion‹ als Funktion des psychischen Apparats von dem Vorgang der ›Inkorporation‹ als imaginärer Aufnahme über physische Kanäle strikt zu trennen.¹²⁸ Letztere wäre sozusagen die endopsychische Wahrnehmung eines metapsychologisch beschreibbaren Prozesses, aber nicht dessen Abbildung.¹²⁹ Die Neigung der Kleinianer, ihre theoretischen Verallgemeinerungen eher in Wahrnehmungs- als in begrifflichen Termini auszudrücken, erschwere die

¹²⁷ Brierley vergleicht die Ebene der subjektiven Erfahrung mit dem Lochstreifen eines Telegraphen. »Doch das Aufzeichnungsgerät schreibt in einer Sprache perceptueller Zeichen, die in begriffliche Termini dekodiert werden muß, wenn die psychischen Ereignisse selbst exakt beschrieben werden sollen« (Manuskriptfassung, zitiert nach Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 376; vgl. die gedruckte Fassung »Internal Objects and Theory«, a.a.O., S. 110). Für Isaacs' empiristische Epistemologie ist es natürlich genau umgekehrt: Brierley stelle das wirkliche Verhältnis von Denken und Phantasie auf den Kopf; wenn hier überhaupt von Codes und Entschlüsselung die Rede sein könne, dann sei es gewiß der abstrakte Begriff, der in konkrete Erfahrung, in erlebte Wahrnehmungen und Bilder, dekodiert werden müsse (KS, Bd. 1, S. 376 f.).

¹²⁸ Marjorie Brierley, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 694. – Man darf nicht vergessen, daß auch innerhalb der ›Wiener‹ Psychoanalyse keine Einigkeit über die Bedeutung und Abgrenzung von Begriffen wie Identifikation, Introjektion, Inkorporation, Einverleibung beziehungsweise Projektion und Ejektion bestand. Vgl. die terminologische Bestandsaufnahme von Siegmund H. Fuchs (= S. H. Foulkes), »Über Introjektion«, in: Imago 23 (1937), S. 420-446 – eine Arbeit, die geeignet ist, beim Leser das sprichwörtliche Mühlrad im Kopf in Bewegung zu setzen –, mit kritischem Bezug (ebd., S. 427) auf Robert Wälder, »Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter«, a.a.O.

¹²⁹ Daß die vermeintliche Evidenz des Ähnlichkeitsverhältnisses zwischen Inkorporation und Introjektion trügerisch ist, betonen auch Ella Sharpe und Sylvia Payne (Diskussionsbeiträge, KS, Bd. 1, S. 732, 706 f.): Die theoretisch beschriebene kausale Wirkung einer Phantasie auf die psychische Organisation muß den Inhalt dieser Phantasie – das Hereinnehmen oder Ausstoßen – nicht unbedingt abbilden; der Effekt der Einverleibungsphantasie kann auch etwas sein, das sich nicht am oralen Modell orientiert, zum Beispiel Verdrängung statt Introjektion.

Beschäftigung mit ihrer Theorie so sehr, daß man ein endgültiges Urteil über ihre Befunde einstweilen in der Schwebe lassen müsse. An Formulierungen aus den Vorträgen von Isaacs und Heimann sowie aus früheren Veröffentlichungen Melanie Kleins demonstrieren Brierley und Glover, daß die Kleinianer theoretische Konzepte und von der Theorie postulierte Mechanismen wie erfahrbare Inhalte behandeln. Im Grunde geht es immer wieder um die Kontamination dieser beiden irreduziblen Ebenen.¹³⁰

Nun verwendet Brierley bei der Erläuterung ihres Arguments freilich Ausdrücke, die das Verständnis ihrer Position – wie die Reaktionen von Isaacs und Heimann zeigen – eher erschwert haben. Solche Mißverständnisse treten immer dann auf, wenn Brierley das von ihr akzentuierte Begriffspaar Erfahrung/Theorie mit den Kategorien Wesen/Erscheinung, objektiv/subjektiv oder abstrakt/konkret zu explizieren versucht: »[...] wenn wir die subjektive Bedeutung eines bestimmten Vorgangs verstehen, klärt sich damit nicht schon das Wesen des Vorgangs selbst [...]. Die Dinge sind nicht unbedingt das, als was sie erscheinen. Solange wir es nicht fertigbringen, zwischen [...] objektiven Fakten und subjektiven Bedeutungen zu unterscheiden,

¹³⁰ So heißt es zum Beispiel bei Isaacs, daß das Kind »Introjektionen empfindet«, Gefühle »in sich hineinnimmt« oder unbewußte Phantasien »als Desintegration erfährt« (vgl. Edward Glover, Diskussionsbeitrag, ebd., S. 439 f.): Eine Introjektion ist nichts, was empfunden werden könnte, sondern dient als Erklärung für Empfindungen. – Eine ähnlich unzulässige Kontamination enthält die Rede von der »Sicherheit des Ichs«: das subjektive Gefühl der »Sicherheit des Selbst« wäre korrekt in die metapsychologische Formulierung »Stabilität des Ichs« zu übersetzen (vgl. Marjorie Brierley, »Internal Objects« and Theory«, a.a.O., S. 108). – Um mit den Dingen der Außenwelt Bekanntschaft zu schließen, nimmt das Baby jeden neuen Gegenstand in den Mund; »damit«, schließt Heimann, »introjiziert es ihn« (Paula Heimann, »Einige Aspekte der Rolle von Introjektion und Projektion in der frühen Entwicklung«, KS, Bd. 1, S. 660). – Das Wort »ganz« wird bei Klein gebraucht, um ein Person-Objekt von einem Partialobjekt zu unterscheiden, aber auch im Sinne von »unbeschädigt«, »intakt« im Gegensatz zu einem phantasmatisch zerstückelten Objekt. Nun könne man sich zwar eine Person zerstückelt vorstellen, aber nicht ein psychisches Objekt; ein psychisches Objekt ist ein Bestandteil einer Ich-Organisation und kann allenfalls »desintegriert« sein. »Man kann ein psychisches Objekt nicht mit dem Hammer bearbeiten« (Marjorie Brierley, »Internal Objects« and Theory«, a.a.O., S. 109).

werden wir uns bloß im Kreise drehen« und gleichsam auf den »primitiven Standpunkt des chinesischen Bauern« zurückfallen, der bei einer Sonnenfinsternis glaubt, die Sonne werde von einem Drachen verschlungen.¹³¹ – Heimann bemerkt dazu, der Vergleich sei verfehlt, weil man in der Psychologie ja nicht die Astronomie, sondern die Psyche des chinesischen Bauern, also dessen subjektive Überzeugungen zum Gegenstand habe; es sei das Wesen dieses Objekts, subjektiv zu sein. An Brierleys Argument, daß auch subjektive Überzeugungen objektiv untersucht werden müssen und daß die objektive Untersuchung subjektiver Überzeugungen einen ebensolchen Perspektivenwechsel erheischt wie der Bruch mit der Alltagserfahrung beim Übergang zum heliozentrischen Weltbild, geht Heimanns Replik vorbei. Ebenso abwegig ist ihre essentialistische Deutung von Brierleys Frage nach dem »Wesen« der psychischen Erlebnisse¹³²: Was Brierley bei den Kleinianern einklagt, ist keine Metaphysik, sondern eine Metapsychologie. – Isaacs' Versuch schließlich, dem Einwand Brierleys mit dem Hinweis auf die Psychogenese des abstrakten Denkens aus primitiven Phantasien zu begegnen¹³³, bürdet dem vielseitigen »Prinzip der

¹³¹ Marjorie Brierley, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 696, 697.

¹³² »Ich habe hier den Eindruck, daß Dr. Brierley mit streng psychologischem Wissen nicht zufrieden ist. Sie sucht etwas hinter der Psychologie, etwas Absolutes und Letztes außerhalb des Horizonts der empirischen Wissenschaft. Die Unterscheidung zwischen dem »subjektiven« und dem »objektiven« Ansatz, zwischen dem »Wesen des Vorgangs selbst« und seinem Inhalt, fällt eher in die Wissenschaftsphilosophie als in unsere empirischen Forschungen [...]. Solche letzten Probleme der Wissenschaftsphilosophie sind außerordentlich interessant, und ich würde ihnen zusammen mit Dr. Brierley gern nachgehen; doch fallen sie völlig außerhalb unseres gegenwärtigen Horizonts und sind für meinen Vortrag nicht relevant« (Paula Heimann, Replik auf die Diskussionsbeiträge zu ihrem Vortrag, in: ebd., S. 735). Die Verleugnung der epistemologischen Implikationen der eigenen Position ist nur konsequent; sie folgt der Generallinie der kleinianischen Argumentationsstrategie – Selbstpräsentation als rein empirische Normalwissenschaft.

¹³³ Susan Isaacs, »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: ebd., S. 375 f. Dazu wieder Brierley: »Mir ging es nicht um die genetischen Beziehungen der Begriffe [...] oder darum, daß Denken für den Denkenden eine unmittelbare Erfahrung ist. Mir ging es nur um eine zufriedenstellende theoretische Formulierung von – sowie um den Unterschied zwischen – Theorie und Erfahrung« (Diskussionsbeitrag, in: ebd. S. 448).

genetischen Kontinuität« allzuviel philosophische Beweislast auf: Auch wenn man überzeugend nachweisen könnte, daß sich der Begriff des Hundes aus Sensationen, Phantasien und Wahrnehmungen von Hunden in kontinuierlicher Abstraktion herausentwickelt hat, bleibt doch immer noch, daß der Begriff des Hundes nicht bellt.

Gewiß – aber war es das, was die Kleinianer postulieren wollten? Man gewinnt den Eindruck, daß Brierley etwas bestreitet, was die Kleinianer gar nicht behaupten, jedenfalls nicht behaupten müssen. Isaacs könnte dem Wunsch ihrer Kritikerin nachkommen und den Unterschied zwischen ›Zerstückelung‹ und ›Desintegration‹, ›Sicherheit‹ und ›Stabilität‹, ›Einverleibung‹ und ›Introjektion‹ terminologisch streng beachten; ihr Phantasiekonzept bräche damit nicht zusammen. Dennoch bleibt die Frage, warum kleinianische Texte so oft und mit geradezu provokativem Vergnügen an pseudo-konkretistischen Redeweisen den Eindruck erwecken, sie nivellierten die Ebenen von subjektiver Erfahrung und Metapsychologie.

Die Antwort ist rasch gefunden. Um im Bilde zu bleiben: Zwar kann der Begriff des Hundes nicht bellen. Doch wenn der Hund beispielsweise zum Angsttier einer Phobie geworden ist, kann die Phantasie eines Hundes *beißen*. Und vor allem kann das Auftreten einer Phantasie zum kausalen Faktor werden, der die Organisation des psychischen Apparats modifiziert. Diese Überlegung entwickelt Isaacs in einem Nachtrag zu ihrem Phantasie-Referat: Phantasien sind einerseits psychische Triebrepräsentanten, andererseits endopsychische Perzeptionen metapsychologischer Prozesse. Eine Phantasie ist nicht ›bloße Einbildung‹, sondern hat materielle Effekte, kann materielle Veränderungen des Körpers bewirken, zu Leben und Tod führen. Und so kann eben auch *ein* Resultat der Inkorporationsphantasie der Introjektionsvorgang sein.¹³⁴

¹³⁴ Susan Isaacs, Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 715-720.

In dieser ›Materialität der Phantasien‹ – und nicht in der fragwürdigen Ähnlichkeit zwischen Phantasieinhalten und Mechanismen – liegt der eigentliche Kern des kleinianischen Verständnisses der Beziehung zwischen (phantasmatisch erfahrbarer) Inkorporation und (metapsychologisch beschreibbarer) Introjektion. Die Triftigkeit von Brierleys Unterscheidung bleibt davon unberührt. Die metapsychologische Ebene wird dadurch nicht auf die Ebene der subjektiven Erfahrung des Patienten heruntergezogen. In der theoretischen Beschreibung des Mechanismus der Phobie kommt das Wort ›beißen‹ nicht vor; ›beißen‹ wäre vielmehr die subjektive Perzeption eines phobischen Mechanismus, so wie die Einverleibungsphantasie die subjektive Perzeption des Mechanismus der Introjektion ist – und wie die Zerstückerungsphantasie die subjektive Perzeption des Mechanismus der Desintegration ist. Die kleinianische Theorie muß metapsychologische Hypothesen über Vorgänge und Abläufe im psychischen Apparat keineswegs auf die Ebene phantasmatischer Handlungen reduzieren, auch wenn sie mit Behagen Termini unterschiedlicher Sprachebenen koppelt und abstrakte Vorgänge konkretistisch beschreibt. Daß man psychische Objekte mit dem Hammer bearbeiten kann, gehört dennoch nicht zum kleinianischen Theoriebestand.

Wenn bei vielen, nicht nur bei Brierley, ein solcher Eindruck entstand, hat das einen bestimmten, präzise angebbaren Grund: die systematische Ambiguität des Begriffs ›Objekt‹. Nach klassischer Definition hat der Ausdruck ›Objekt‹ seinen Ort zunächst auf triebtheoretischer, also metapsychologischer Ebene, nämlich (neben Drang, Quelle und Ziel) als eine der Dimensionen des Triebes: »dasjenige, an welchem oder durch welches der Trieb sein Ziel erreichen kann«.¹³⁵ Nach kleinianischem Verständnis ist ein Objekt aber gleichzeitig eine phantasmatische Quasi-Entität aus Sensationen und Vorstellungen,

¹³⁵ Sigmund Freud, »Triebe und Tribschicksale«, GW, Bd. 10, S. 215.

etwas, das ich als in mir oder außerhalb von mir befindlichen, von mir unabhängigen Akteur empfinden kann. Diese Doppelrolle eines theoretischen Konzepts, das zugleich als pseudo-konkretes Ding phantasmatisch erlebt werden kann, war der eigentliche Stein des Anstoßes, der die Kleinianer in den Verdacht geraten ließ, irreduzible Ebenen entweder in fahrlässiger Redeweise miteinander zu verwechseln oder gar gleichzusetzen. Es war wiederum Marjorie Brierley, die diesen Punkt als Kern der metapsychologischen Kontroverse benannt und einen Lösungs-, das heißt: einen Übersetzungsvorschlag unterbreitet hat.

Brierley formuliert die entscheidende Frage so: Ist es möglich, »in ein und derselben Psyche ›internalisierte Objekte‹ und ›Erinnerungsbilder‹ unterzubringen?«¹³⁶ Handelt es sich bei einer Metapsychologie, in deren Mittelpunkt der Begriff phantasmatischer Objekte steht, die über eine Innen/außen-Grenze hin- und hergeschoben werden, um eine prinzipiell andere Theorie oder nur um eine andere Redeweise, als sie jene Metapsychologie verwendet, die am Leitfaden des Lustprinzips die Schicksale der Triebe, ihre energetischen Verteilungen und Umsetzungen, verfolgt? »Is a theory of mental development in terms of infantile object relationships compatible with theory of instinct vicissitudes?«¹³⁷ – Zu dieser präzisen Frage lag damals bereits eine präzise Antwort vor, nämlich von Fairbairn, und sie lautete: nein. Ronald Fairbairn, der in Edinburgh arbeitete und unabhängig von Melanie Klein zu einer ähnlichen Konzeption internalisierter Objekte gelangt war, konnte wegen seiner Dienstverpflichtung als Armeepsychiater während des Krieges nur selten an den Sitzungen der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft teilnehmen. Zu der Diskussion nach dem Vortrag von Isaacs über »Phantasie« sandte er jedoch einen schriftlichen Beitrag ein, der sich rückblickend fast

¹³⁶ Marjorie Brierley, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 531.

¹³⁷ Marjorie Brierley, »Internal Objects‹ and Theory«, a.a.O., S. 111.

als die Gründungsakte aller Objektbeziehungstheorien ausnimmt. Die Zeit sei reif, schreibt er, den Begriff der Phantasie durch den einer ›inneren Realität‹ zu ersetzen, die vom Ich und seinen inneren Objekten bevölkert wird. »Diese inneren Objekte sollten so betrachtet werden, daß sie eine eigene organisierte Struktur, eine eigene Identität, endopsychische Existenz und eine Aktivität besitzen, die in der inneren Welt ebenso real ist wie diejenige irgendwelcher Objekte in der Außenwelt.« Diese eigene Aktivität innerer Objekte erscheine vielleicht weniger verblüffend, wenn man sich klarmache, daß Freud mit dem Über-Ich bereits ein solches Objekt eingeführt habe. »Neu ist eigentlich nur, daß das Über-Ich nicht das einzige innere Objekt ist.«¹³⁸ Fairbairn zögert in einem Brief an Brierley nicht, seine Auffassung als kopernikanische Wende gegenüber der klassischen Psychoanalyse zu bezeichnen: Die Libido könne nur entweder auf der Suche nach Lust oder auf der Suche nach dem Objekt sein.¹³⁹

Brierley selbst sieht darin keine Alternative und entwirft eine Argumentation, die den Begriff des ›inneren Objekts‹ in den der Phantasie und des Erinnerungsbildes – und damit in die Sprache der klassischen Metapsychologie – zurückzuübersetzen gestattet. Denn was sei der Begriff eines inneren Objekts anderes als der Begriff einer unbewußten Phantasie, die den Wunsch erfüllt, die Mutter ständig bei sich zu haben, in der Form des Glaubens, sie befinde sich buchstäblich im Körper des Kindes? Innere Objekte seien eine besondere Klasse unbewußter Phantasien, kein seltsames neues Phänomen, das in der Psychoanalyse ohnegleichen wäre. Die Gesamtheit der Erfahrungen, die ein Kind mit seiner Mutter gemacht hat, schlagen sich in phantasmatisch gefärbten Erinnerungsspuren und Reaktionsmustern nieder, die ein relativ integriertes, aber keineswegs einheitliches System

¹³⁸ Ronald Fairbairn, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 480.

¹³⁹ Zitiert nach Marjorie Brierley, »Internal Objects« and Theory«, a.a.O., S. 111.

von Objektvorstellungen bilden: Angenehme Erfahrungen fördern die Entwicklung von Systemen freundlicher Muttererinnerungen, unlustvolle Erfahrungen leisten Systemen feindseliger Muttererinnerungen Vorschub. Die bewußten Erinnerungen werden nur die Spitze dieses komplexen Systems von Objekt-Erinnerungsspuren darstellen, während in seinem unbewußten Teil durchaus auch animistische Phantasien von inkorporierten Müttern – eben Melanie Kleins ›innere Objekte‹ – Platz finden könnten. Unabhängig davon, wie man die kleinianischen Theorien und Isaacs' Vorschlag eines erweiterten Phantasiebegriffs bewerten mag, sei es also möglich, sich die Existenz von Phantasien verinnerlichter Objekte in einer Weise vorzustellen, die mit der klassischen Freudschen Metapsychologie vereinbar sei.¹⁴⁰

Wie wäre nun der dritte Waffengang, die Erörterung des epistemologischen Einwands, zu resümieren? Konnten sich die Kleinianer gegen ihre Kritiker behaupten? Die von Brierley und Glover vorgetragenen Argumente gegen die Nivellierung irreduzibler Wissensdisziplinen (Biologie und Psychologie) sowie irreduzibler Theorieebenen

¹⁴⁰ Marjorie Brierley, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 531-535. – Hier ist nicht der Ort, auf die Einzelheiten ihres Entwurfs näher einzugehen. Zum Beispiel fragt sie sich, durchaus mit einem Seitenblick auf die Naturwissenschaften, nach der »kleinsten funktionalen Einheit des psychischen Lebens«. Diese atomare Einheit sei weder eine isolierte Vorstellungsrepräsentanz noch ein separater Triebimpuls, sondern eine bestimmte Beziehung zwischen beidem, ein Vorstellungsbild mit einem Vektor. Diese Konzeption sei in Freuds Gebrauch des Wortes ›Wunsch‹ verankert (ebd., S. 533). Brierley gelangt also Anfang der vierziger Jahre zur Konzeption des Wunsches als Grundelement der Psyche. – Freilich entsteht daraus keine Nähe zu Lacan. In weiteren Veröffentlichungen versucht sie die Metapsychologie zu einer ichpsychologischen »Prozeßtheorie« auszubauen, in deren Zentrum die Begriffe Adaptation, Organisation und Integration stehen. Mit Blick auf Bertrand Russells Definition der physikalischen Materie als »Wahrscheinlichkeitswelle, die sich im Nichts kräuselt« (»Internal Objects‹ and Theory«, a.a.O., S. 110), bestimmt sie die Grundeinheiten der Psyche als ›Aktivitätswellen‹, das heißt als Prozesse, die sich in Impuls und Richtung (energetischer Intensität und Qualität des Triebes) voneinander unterscheiden. Psychische Entwicklung ist die graduell fortschreitende Synthese ursprünglich unverbundener Prozeßsysteme. Jedes nicht oder nicht mehr integrierte System operiert in Konkurrenz zum Ich und ist damit potentiell pathogen. Als solcher dissoziierter, dem jeweiligen Ich oder Über-Ich nicht zugehöriger Rest gilt dann das Es (»Notes on Metapsychology as Process Theory«, a.a.O., hier S. 99- 101).

(Beschreibung psychologischer Phänomene und metapsychologische Konzeptualisierung) durch Analogisierung sind überzeugend – auch wenn sie an Freud selbst weiterzureichen sind, insofern auch er sich bei der spekulativen Entwicklung seiner Todestriebtheorie solcher argumentativer Kurzschlüsse bedient hat. Trotzdem laufen Brierleys Einwände zum Teil ins Leere. Sie bringen Heimanns Theorem der Introjektion als biologisches Urphänomen in Bedrängnis, nicht aber die kleinianische Konzeption insgesamt. Die pseudo-konkretistischen Formulierungen kleinianischer Schriften, die den Eindruck erwecken, sie nivellierten die Ebenen von subjektiver Erfahrung und Metapsychologie, sind nicht einfach ein Zeichen gedanklicher oder sprachlicher Nachlässigkeit, sondern verweisen auf ein metapsychologisches Problem – nämlich das der ›Kausalität des Imaginären‹, der quasi-materiellen Wirkung von Phantasieprodukten, des Eigenlebens innerer ›Objekte‹. Und es war Brierley selbst, die den Versuch unternahm, dieses zentrale Stück kleinianischer Metapsychologie in die klassische Freudsche zu übersetzen, also eine normalwissenschaftliche Kontinuität beider nachzuweisen.

8. Vermeidung der Spaltung um jeden Preis

Die Überzeugungskraft theoretischer Argumente und die Verwandlung der Diskursgemeinschaft in eine Lobby

Blicken wir zurück. Aus der Vielzahl der Argumente, die in der Theoriekontroverse der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft 1941-1945 den Anhängern Melanie Kleins entgegengehalten wurden, ließen sich drei zentrale Einwände herauschälen: ein klinischer, ein metapsychologischer und ein epistemologischer.

1. Der klinische Einwand zielt unmittelbar auf die Frage nach der Wahrheit: Trifft die kleinianische Auffassung der frühen psychischen Entwicklung des Kindes zu? Die Frage erweist sich, trotz des gemeinsamen Bekenntnisses der Rivalen zu einer empiristischen Methodologie, als unentscheidbar. Die Kleinianer stützen sich auf Datenquellen, deren Eignung als Beweismaterial von den Vertretern der Wiener Psychoanalyse aus theoretischen Gründen bestritten wird; und da ebendiese theoretischen Gründe mit Hinweis auf ebenjene Datenquellen von den Kleinianern in Frage gestellt werden, ist die typische Krisensituation gegeben, in der eine neue Theorie zirkulär zu ihrer Rechtfertigung auf Daten verweist, die sie selbst erst hervorbringt. Damit ist zwar nicht die kleinianische Konzeption, wohl aber ihr Anspruch widerlegt, es handele sich bei ihr um eine schlichte, von der Empirie erzwungene normalwissenschaftliche Weiterentwicklung der Freudschen Theorie.
2. Der metapsychologische Einwand versucht die Behauptung einer tiefen theoretischen Diskontinuität zwischen Freud und Klein dingfest zu machen. Die Frage nach der Wahrheit verschiebt sich damit auf die Frage nach der Loyalität. Doch auch sie bleibt, trotz des gemeinsamen Bekenntnisses der Rivalen zum Freudschen Werk, unentscheidbar. Wohl lassen sich in der kleinianischen Konzeption drastische Revisionen der Freudschen Metapsychologie nachweisen, doch können sie auf Argumentationslinien oder Theorie-skizzen bei Freud selbst zurückverfolgt werden. Die Diskontinuität zwischen Freud und Klein verweist zurück auf Inkonsistenzen zwischen Freud und Freud – ein Gedanke, der den Wienern undenkbar war. Damit ist zwar nicht der Groversche Entwurf, wohl aber sein Anspruch widerlegt, es handele sich bei ihm um die einzige rechtmäßige Fassung einer psychoanalytischen Metapsychologie.
3. Der epistemologische Einwand schließlich moniert eine in kleinianischen Texten häufig anzutreffende Neigung zu analogischem Denken und mißbilligt die Tendenz, zwischen biologischen und

psychologischen Sachverhalten beziehungsweise zwischen der klinischen Beschreibung erlebbarer Phänomene und deren metapsychologischer Konzeptualisierung Ähnlichkeitsrelationen zu unterstellen. So überzeugend dieses epistemologische Argument klingt, es trifft die kleinianische Position nur partiell; sie ließe sich auch in einer Weise formulieren, die den Eindruck einer kurzschlüssigen Nivellierung von klinischer Beschreibung und metapsychologischer Theorie vermeidet. Als Motiv für die konkretistische Redeweise, die diesen Eindruck immer wieder hervorruft, läßt sich die Konzeption des inneren Objekts angeben, dessen zweideutiger Status – als erfahrbare phantasmatische Dinglichkeit und als metapsychologischer Begriff – von der Zweideutigkeit seiner theoretischen Behandlung in der kleinianischen Theorie gewissermaßen nachgebildet wird. Indem Brierley für dieses umstrittene kleinianische Konzept eine Übersetzung in die klassische psychoanalytische Theoriesprache skizzierte, besiegelte sie gleichsam dessen legitime Herkunft.

So also könnte man das Ergebnis der *theoretischen* Kontroverse zusammenfassen: Einerseits, andererseits. Auch wenn, so doch. Zwar nicht, wohl aber. Das Ergebnis der *politischen* Kontroverse ist dagegen eindeutig. Im Januar 1944 erklärte Edward Glover den Verzicht auf seine Ämter und seine Mitgliedschaft in der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft. Gleichzeitig teilte Anna Freud ihren Rückzug aus dem Unterrichtsausschuß mit. Sie blieb formell Mitglied der Gesellschaft, beteiligte sich aber nicht mehr an deren Ausbildungssystem. Zu den weiteren Sitzungen der *Controversial Discussions* erschien sie sowenig wie ihre Wiener Gefolgschaft.¹⁴¹

¹⁴¹ Die Diskussion über die Vorträge von Paula Heimann und Susan Isaacs über »Regression« sowie der Vortrag von Melanie Klein über »Gefühlsleben und Ich-Entwicklung des Säuglings unter besonderer Berücksichtigung der depressiven Position« (KS, Bd. 2) fand daher nur noch zwischen Kleinianern und der middle group statt. Die Debatte wurde ebenso sachlich wie lustlos geführt und bald abgebrochen: Der Kontroverse war der theoretische Gegner abhanden gekommen.

War die ›theorieinterne‹ Argumentation der Kleinianer in der Debatte so zwingend, daß ihre Gegner resignieren mußten? Waren ›externe‹, sachfremde, politische Gründe für ihren Erfolg ausschlaggebend? Bei genauerer Betrachtung verschwimmt diese Alternative der traditionellen Wissenschaftsgeschichtsschreibung. Anna Freud, Edward Glover und ihre Anhänger hatten das *dezidierte* politische Interesse, die Kleinianer wenn nicht aus der Gesellschaft, so doch aus dem Unterrichtsausschuß zu entfernen. Dazu mußten sie den Chor auf ihre Seite ziehen. Und dazu mußten sie den *theoretischen* Nachweis führen, daß die kleinianische Konzeption eine schwerwiegende Revision der Freudschen Psychoanalyse bedeutete, einen ›Abfall‹, so wie Adler, Stekel, Jung, Rank und Ferenczi von Freud ›abgefallen‹ waren. Und dazu wiederum mußten sie angeben, was Psychoanalyse ist und wo genau die Grenze zwischen legitimer Weiterentwicklung und illegitimer Revision der Psychoanalyse verläuft. – Melanie Klein und ihre Anhänger hatten das *dezidierte politische* Interesse, ihre Arbeit innerhalb der Gesellschaft fortzusetzen und ihren Einfluß auf das Ausbildungssystem zu erhalten. Dazu mußten sie den Chor auf ihre Seite ziehen. Und dazu mußten sie den *theoretischen* Nachweis führen, daß ihre Konzeption keine schwerwiegende Revision der Freudschen Psychoanalyse bedeutete. Für beide Seiten setzte der politische Erfolg theoretische Überzeugungsarbeit voraus. Beide Seiten mußten den Chor umwerben.

Aber der Chor, hatte er keine Interessen? Doch: standespolitische. Ihm ging es um die Erhaltung und Verbesserung der Reputation, des Einflusses und der rechtlichen Stellung der Psychoanalytiker innerhalb der medizinisch-psychiatrischen Profession und innerhalb des britischen Gesundheitswesens überhaupt. Und dazu mußte auf jeden Fall – »um jeden Preis«¹⁴² – die organisatorische Einheit der Britischen

¹⁴² » [...] daß ich – falls es zu einer Kraftprobe kommen sollte – nachdrücklich für einen Kompromiß um jeden Preis bin. [...] Jedenfalls meine ich, daß jede Andeutung einer ›Spaltung‹ der Gesellschaft verurteilt und aufs äußerste bekämpft werden sollte.« Brief von James Strachey an Edward Glover vom 23. April 1940, zitiert nach KS, Bd. 1, S. 73 f.

Psychoanalytischen Gesellschaft erhalten werden. Und deshalb wiederum mußte dem umworbenen Chor diejenige theoretische Position attraktiver erscheinen, aus welcher der Schluß zu ziehen war, daß für eine Spaltung kein Grund bestehe. Das aber war die Position der Kleinianer; ihre theoretische Selbsteinschätzung »paßte« zu den politischen Interessen des Chors. Die Position Edward Glovers und Anna Freuds hätte unkontrollierbare organisatorische Konsequenzen gehabt; ihre theoretische Bewertung der Kleinianer kollidierte mit den politischen Interessen des Chors. Die »externen« Faktoren setzten die »internen« keineswegs außer Kraft; doch theoretisch überzeugend wirkten die »internen« nur, soweit sie den »externen« entgegenkamen und zwischen beiden ein Passungsverhältnis bestand.

Vermeidung der Spaltung um jeden Preis – dafür nahm James Strachey sogar offenkundige Beschönigungen der tatsächlichen Situation der Gesellschaft in Kauf. In dem von ihm formulierten Bericht des Unterrichtsausschusses über die Auswirkungen der Kontroverse auf die Kandidatenausbildung¹⁴³ behauptete er die prinzipielle Trennbarkeit des Unterrichts von den theoretischen Auseinandersetzungen: Theoretischer Meinungsstreit rechtfertige es nicht, daß sich die Streitenden wechselseitig für inkompetent erklärten, Lehranalysen durchzuführen. Ein Analytiker könne durchaus die richtige Technik, aber die falsche Theorie (und umgekehrt) vertreten. Ein Lehranalytiker sei ein guter Analytiker – nicht einer mit der *richtigen* Theorie. Die Übernahme der theoretischen Auffassungen des Analytikers gehöre schließlich nicht zu den Zielen der Lehranalyse. Der kühle Taktiker Glover verkannte den eiskalten taktischen Charakter solcher treuherziger Erklärungen, die scheinbar nicht wahrhaben wollten, was nach seiner Wahrnehmung tagtäglich geschah, nämlich theoretische Indoktrination der

¹⁴³ Vgl. den Entwurf sowie die redigierte Endfassung des »Berichts des Unterrichtsausschusses über die Auswirkungen der gegenwärtigen wissenschaftlichen Kontroversen auf die Ausbildung der Kandidaten«, in: KS, Bd. 2, S. 84-92 und S. 117-128.

Kandidaten durch die kleinianischen Lehranalytiker. Er schalt deshalb Stracheys Darstellung als heuchlerische Idealisierung und kritisierte die *middle group* – also den Chor, den er doch hätte umwerben müssen – als indifferent und ängstlich.

Glovers mangelnde Sensibilität für die standespolitischen Interessen des Chors, die sich in diesem taktischen Fehler äußerte, wurde auf der Generalversammlung 1943 zum erstenmal offen sichtbar.¹⁴⁴ Zusammen mit Jones hatte Glover Ende der zwanziger Jahre der britischen Ärzteschaft die Anerkennung der Psychoanalytiker als Profession abgerungen, ansonsten aber – nach dem Vorbild Freuds – auf strikte Eigenständigkeit gegenüber Medizin und Psychiatrie geachtet. Die institutionellen Beziehungen zwischen den britischen Analytikern, Medizinerinnen und Psychiatern waren schlecht und von gegenseitiger Geringschätzung geprägt. Diese »Politik der bewußten Selbstisolierung«¹⁴⁵ erschien einer jüngeren Analytikergeneration – vor allem denen, die während des Krieges als Armeepsychiater Dienst taten¹⁴⁶ – nicht mehr als Ausdruck stolzer disziplinärer Autonomie, sondern törichter, selbstzerstörerischer Weltfremdheit. Zwei Entwicklungen waren es, die ihrer Einschätzung nach ein altmodischer Honorarpolitiker vom Schlage Glovers zu verschlafen drohte.

Zum einen unterschätzte er den Professionalisierungsschub und den Reputationsgewinn, zu denen der zweite Weltkrieg (wie schon der erste) der Psychotherapie verhalf.¹⁴⁷ Die plötzliche Konfrontation

¹⁴⁴ Siehe die Passagen zu diesem Thema im Protokoll der Generalversammlung vom 21. Juli 1943, KS, Bd. 1, S. 629-646.

¹⁴⁵ William Gillespie, Diskussionsbeitrag, ebd., S. 636.

¹⁴⁶ Es handelte sich – mit Ausnahme des Kleinianers John Rickman – um Mitglieder des Chors: John Bowlby, William Gillespie und Adrian Stephen.

¹⁴⁷ John Bowlby, Diskussionsbeitrag, ebd. S. 638. Ulfried Geuter beschreibt den analogen Bedeutungszuwachs der Psychologie in Deutschland durch »Heerespsychologie« und »Wehrmachtsdiagnostik«: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984, besonders das dritte und vierte Kapitel.

mit den zahlreichen Fällen von Kriegstraumen, auch bei zivilen Opfern des Bombenkrieges, zwang die Ärzteschaft, ihre traditionellen Vorbehalte gegen psychotherapeutische Behandlungsmethoden zu relativieren; außerdem konnten Psychologie und Psychiatrie ihre praktische Bedeutung durch die Entwicklung von Auswahltests dokumentieren, mit denen die Eignung der Soldaten für bestimmte militärische Aufgaben evaluiert wurde. Aus der Außenperspektive derjenigen Analytiker, die in der Armee täglich mit nicht-analytischen Psychiatern zusammenarbeiteten, erschien die ganze Freud/Klein-Kontroverse deshalb als Sturm im Wasserglas. Und diese Gruppe von Analytikern im Armeedienst war nicht geneigt, ihr neugewonnenes Ansehen innerhalb der nicht-analytischen Psychiatrie wegen provinzieller Streitigkeiten innerhalb ihres Berufsverbandes wieder aufs Spiel zu setzen.

Zum anderen verkannte Glover die Bedrohung, die der psychoanalytischen Profession aus den Vorbereitungen zur Verstaatlichung des britischen Gesundheitswesens erwuchs. Bereits 1941/42 hatte ein interministerieller Ausschuß den sogenannten Beveridge-Plan erarbeitet, der für die Nachkriegszeit den Ausbau der unter Kriegsbedingungen entwickelten Organisationsstrukturen der medizinischen und sozialen Versorgung zu einem umfassenden wohlfahrtsstaatlichen Dispositiv vorsah. Seither tagte wohl ein halbes Dutzend lobbyistischer Gremien in unterschiedlicher Zusammensetzung und mit unterschiedlichen berufsständischen Interessen, um auf die gesetzgeberische Ausgestaltung dieser Pläne Einfluß zu nehmen. Von alldem erfuhren die Mitglieder der Britischen Psychoanalytischen Vereinigung offiziell nichts. Insbesondere war es der Kabinettpolitik Glovers zu verdanken, daß niemand wußte, wer von ihnen in welchem Gremium mitarbeitete und dort welche Politik betrieb. Dabei gehe es doch, wie John Bowlby und William Gillespie den staunenden und verängstigten Kollegen auf der Generalversammlung 1943 deutlich machten, um einschneidende Veränderungen der medizinischen Versorgung,

wie sie in einem Land »in jedem Jahrhundert nur einmal« vorkämen: Immerhin stehe die ärztliche Privatpraxis zur Disposition; die Regierung verfolge das Ziel, neu approbierte Ärzte zu Angestellten eines staatlichen Gesundheitsdienstes zu machen; der Status des Laienanalytikers sei bedroht; eine nicht-staatlich organisierte Ausbildung, wie sie das psychoanalytische Institut, und eine nicht-staatlich organisierte Behandlung, wie sie die Londoner psychoanalytische Klinik betrieben, würden in Zukunft womöglich entfallen. »Vielleicht ist es bereits zu spät, dagegen wirksam vorzugehen; vielleicht sind wir aber auch erst in der elften Stunde. Wenn wir jedoch mit unserer isolationistischen Politik fortfahren, sehe ich für die Gesellschaft keine Hoffnung.«¹⁴⁸ In geheimer Abstimmung wurde ein siebenköpfiger Ausschuß gewählt, der retten sollte, was noch zu retten war. Auch Glover wurde in diesen Ausschuß gewählt; er erhielt, wie später durchsickerte, die wenigsten Stimmen.

Unter solchen politischen Bedingungen durfte man keine organisatorische Spaltung riskieren. Deshalb konnte eine theoretische Konzeption (wie diejenige Anna Freuds und Glovers), aus der sich eine Situationsdeutung ergab, die auf eine solche Spaltung hinauslief, den Chor auch nicht überzeugen. Es war diese Generalversammlung am 21. Juli 1943, die nach übereinstimmender Aussage der Beteiligten den Wendepunkt der Freud/Klein-Kontroverse darstellte. Zu diesem Zeitpunkt schien die theoretische Debatte noch völlig offen; die Diskussion über Susan Isaacs' »Phantasie«-Vortrag war soeben beendet¹⁴⁹, die Aussprache über Paula Heimanns »Introjektions«-Vortrag gerade eröffnet worden. Im Unterrichtsausschuß hatte der erste Schlagabtausch zwischen Strachey und Glover stattgefunden; die

¹⁴⁸ William Gillespie, Diskussionsbeitrag, KS, Bd. 1, S. 636 f.

¹⁴⁹ Nachdem Anna Freud zu Protokoll gegeben hatte, ihr Verzicht auf weitere Einwände bedeute keineswegs, daß sie Mrs. Isaacs' Antworten für zufriedenstellend oder überzeugend halte; siehe ihren Diskussionsbeitrag, in: ebd., S. 620.

Reihe der behandlungstechnischen Selbstdarstellungen von Marjorie Brierley, Ella Sharpe und Sylvia Payne dagegen hatte noch gar nicht begonnen. Dennoch wurden zu diesem Zeitpunkt die Weichen für den Ausgang der Kontroverse gestellt, nicht als Ergebnis einer theoretischen Diskussion, nicht von Anna Freud und auch nicht von Melanie Klein. Entscheidend für das faktische Resultat der Auseinandersetzung – das Ausscheiden Glovers und Anna Freuds, die Erhaltung der organisatorischen Einheit – war der extern induzierte Zwang, die Britische Psychoanalytische Gesellschaft nicht als institutionelle Verkörperung der psychoanalytischen Theorie zu betrachten, die mit theoretischen Abweichungen zu kämpfen hat, sondern als Berufsverband im System einer wohlfahrtsstaatlich organisierten Medizin, der – in Konkurrenz oder taktischer Zusammenarbeit mit anderen Berufsverbänden – mit Bürokratien zu kämpfen hat. Entscheidend war die endgültige Wandlung der psychoanalytischen ›Diskursgemeinschaft‹ in eine Lobby.

Zu den wenigen Schlußfolgerungen, zu denen Stracheys Entwurf für den Bericht des Unterrichtsausschusses schließlich gelangt, gehört die Empfehlung, »mit den Aufgaben eines Lehr- oder Kontrollanalytikers möglichst keine Personen zu betrauen, deren Wunsch, ihre eigenen extremen oder starren Auffassungen zu stärken, Anzeichen dafür erkennen läßt, daß er die Korrektheit ihres technischen Vorgehens beeinträchtigt oder die Ausgewogenheit ihres Urteils behindert«. ¹⁵⁰ Diese verklausulierte Formulierung, die sie mit Melanie Klein auf die gleiche Stufe stellte, nahm Anna Freud auf der Sitzung des Unterrichtsausschusses vom 24. Januar 1944 zum Anlaß, sich aus dem Ausbildungssystem der Gesellschaft zurückzuziehen. Glover erschien nicht, sondern erklärte brieflich seinen Austritt mit Wirkung vom 25. Januar, damit seine letzte schriftliche Abrechnung mit der idealisierenden und »verwaschene[n] Darstellung der wirklichen Lage« noch

¹⁵⁰ Entwurf zum Bericht des Unterrichtsausschusses, KS, Bd. 2, S. 84-92.

zu den Akten genommen werden konnte.¹⁵¹ Er begründete seinen Rückzug mit der Aussichtslosigkeit, die Mehrheit der Mitglieder von der Notwendigkeit einer Entfernung der Kleinianer aus dem Ausbildungssystem zu überzeugen; wer diese Notwendigkeit befürworte, werde voraussichtlich überstimmt werden »von der Klein-Gruppe plus irgendwelchen jüngeren Gruppen«, für die nicht mehr die Theorie im Mittelpunkt der Kontroverse stehe. Glovers Analyse der verschobenen Machtverhältnisse war scharfsichtig und zutreffend: Die entscheidenden Impulse für die weitere Politik der Gesellschaft gingen zu diesem Zeitpunkt von keiner der beiden Theoriefraktionen und auch nicht vom Chor insgesamt aus, sondern von der vierköpfigen Gruppe der Armeepsychiater.

Eine Bestätigung dafür liefert das tragikomische Nachspiel zu Glovers Austritt. Kaum war sein Brief auf einer außerordentlichen Geschäftssitzung verlesen worden, brachen die Mitglieder in Klagen aus, die das in Nachrufen übliche *nil nisi bene* weit über die Grenzen der Glaubwürdigkeit hinaus steigerten. Als Barbara Low bedauerte, daß mit Glovers Rückzug die Außenbeziehungen der psychoanalytischen Gesellschaft zu Ärzten und Pädagogen leiden würden, zog John Bowlby einen Resolutionsentwurf aus der Tasche, den die vier Armeepsychiater (vor Bekanntwerden von Glovers Austritt) formuliert hatten und der Gesellschaft zur Verabschiedung vorlegen wollten. Mit dieser Resolution sollten sich die Mitglieder von Äußerungen Glovers in mehreren Presseveröffentlichungen und Rundfunkinterviews distanzieren, in denen er, »ohne sich zuvor gründlich kündigt gemacht zu haben und seine wohlerwogenen Meinungen seinen Berufskollegen gegenüber zu äußern«¹⁵², die Arbeit der Armeepsychiatrie,

¹⁵¹ Edward Glover, »Stellungnahme zu dem Entwurf für den Bericht des Unterrichtsausschusses«, KS, Bd. 2, S. 93-98.

¹⁵² Sitzungsprotokoll der außerordentlichen Geschäftssitzung vom 2. Februar 1944, KS, Bd. 2, S. 334-359.

insbesondere die Verwendung psychologischer Eignungstests, kritisiert hatte. Glovers Mißtrauen richtete sich gegen die damals in Großbritannien herrschende Euphorie technokratischer Gesellschaftsplanung für die Nachkriegszeit, von der die projektierte Verwandlung der Ärzteschaft in ein Heer von Angestellten eines staatlichen Gesundheitsdienstes nur ein Aspekt war. Glover warnte besonders vor Plänen, die von der Armeepsychiatrie für die Bedürfnisse einer effizienten Kriegsmaschinerie entwickelten Eignungstests nach dem Krieg in zivilen Bereichen einzusetzen und die Gesamtpopulation etwa im Hinblick auf berufliche Eignung psychologisch zu durchleuchten. »Der ewige Konflikt zwischen den Interessen des Staates und den Freiheiten des Individuums würde so auf die Spitze getrieben.« Glover scheute sich nicht, hinter solchen sozialkollektivistischen Vorstellungen, auch wenn sie von demokratischen Planern vorgebracht würden, »den Keim des Nazismus« zu vermuten.¹⁵³

Mit anderen Worten, Glover äußerte im Sinne eines politischen Liberalismus datenschutzrechtliche Bedenken gegen technokratische Eingriffe in die Rechte des Individuums. Er hatte sich als Bürger, ohne Erwähnung seiner Funktionen in der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft, zu einem Thema geäußert, das jeden Bürger, also auch die britischen Psychoanalytiker, aber nicht den Berufsverband der britischen Psychoanalytiker etwas anging. Es bestand für diesen Berufsverband also keine Notwendigkeit, sich von der politischen Privatmeinung eines seiner Mitglieder zu distanzieren oder auch nur Kenntnis davon zu nehmen (zumal dieses Mitglied diese Meinung seit Jahren vertreten und der Berufsverband davon in der Tat bisher keine Notiz genommen hatte) – es sei denn, man wollte eine genuine Nähe psychoanalytischer Theorie und Praxis zu Gesellschaftsvorstellungen

¹⁵³ Glovers Äußerungen wurden von Bowlby auf der Geschäftssitzung vom 2. Februar 1944 verlesen; zitiert nach dem Sitzungsprotokoll, ebd.

eines technokratischen Kollektivismus annehmen.¹⁵⁴ Absurder noch wurde die Resolution durch den Umstand, daß sich die Gesellschaft von einem Mitglied distanzieren sollte, das durch seinen Austritt aus der Gesellschaft seine Distanz zu dieser öffentlich bereits hinreichend deutlich gemacht hatte. Und als die Gesellschaft sich zu einer solchen Resolution nicht entschließen konnte, wurde entschieden, an den soeben ausgetretenen Glover einen Bittbrief zu richten, er möge sich doch selbst von der Gesellschaft öffentlich distanzieren – einen Brief, der Glover Gelegenheit zu einer höhnischen Reaktion auf so viel Selbsterniedrigung bot.¹⁵⁵ Welches Motiv die Antragsteller bewog, eine derart unsinnige Resolution einzubringen, wird in Bowlbys Bemerkung deutlich, Glovers Interview-Äußerungen hätten »in medizinischen Kreisen Kritik hervorgerufen [...]. Leute fragen: Sollen wir annehmen, daß solche Meinungen in der Analytischen Gesellschaft gang und gäbe sind?«¹⁵⁶ Das Motiv war die ängstliche Besorgnis, den Reputationsgewinn der psychoanalytischen Profession in medizinisch-psychiatrischen »Kreisen« nicht wieder zu verspielen.

So endete also eine Auseinandersetzung, die als theoretische Generaldebatte begann, in dem panischen Bemühen, den Anschluß der Psychoanalyse an die Agenturen eines wohlfahrtsstaatlich organisierten Sozialsystems nicht zu verpassen. War also der Austausch

¹⁵⁴ Und wirklich rechtfertigte Gillespie die massenhafte Anwendung psychologischer Eignungstests mit dem treuherzigen Hinweis, dadurch erhalte der einzelne eine größere Chance, den Beruf zu bekommen, der ihm liege. William Gillespie, Diskussionsbeitrag, Sitzungsprotokoll der außerordentlichen Geschäftssitzung vom 23. Februar 1944, KS, Bd. 2, S. 360-370.

¹⁵⁵ »Wenn sich eine kleine Gruppe von Mitgliedern, die auch Armeepsychiater sind, ein wenig pikiert fühlt, so tut es mir leid, aber ich denke, sie wird darüber hinwegkommen. [...] Jedenfalls werden Analytiker nicht den Respekt der Psychiater gewinnen, wenn sie sich als nette kleine Jungen gerieren.« Brief von Edward Glover an Sylvia Payne vom 8. März 1944, verlesen auf der außerordentlichen Geschäftssitzung vom 8. März 1944, KS, Bd. 2, S. 385-392.

¹⁵⁶ John Bowlby, Diskussionsbeitrag, Sitzungsprotokoll der außerordentlichen Geschäftssitzung vom 2. Februar 1944, KS, Bd. 2, S. 352.

von Argumenten entbehrlich, die hitzige Polemik ebenso belanglos wie die kühle Analyse? War die ganze theoretische Kontroverse bloß diskursive Fassade vor dem Hintergrund von Politik und Macht? Daß am Ende nicht Melanie Klein und ihre Gruppe, sondern Glover und Anna Freud sich genötigt sahen, die Gesellschaft zu verlassen, ist gewiß nicht der evidenten Überlegenheit der kleinianischen Argumente zu verdanken. Nach ›internen‹ wissenschaftstheoretischen Maßstäben blieb die Debatte unentschieden. Dennoch waren die kleinianischen Argumente für den Chor überzeugender. Sie überzeugten ihn nicht von der Wahrheit der kleinianischen Theorie, wohl aber von der Entbehrlichkeit einer Spaltung.

Literatur

Briebach, Thomas (1986), *Das Konstanzprinzip im theoretischen Werk Sigmund Freuds. Ein Beitrag zur Aktualität der Metapsychologie*, Frankfurt am Main/New York: Campus.

Brierley, Marjorie (1942), »Internal Objects« and Theory«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 23, S. 107-112.

– (1944), »Notes on Metapsychology as Process Theory«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 25, S. 97-107.

– (1951), *Trends in Psycho-Analysis*, London: The Hogarth Press.

Cremerius, Johannes (Hg.) (1995), *Die Zukunft der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Denker, Rolf (1995), *Anna Freud zur Einführung*, Hamburg: Junius.

Feyerabend, Paul (1976 [1975]), *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Übersetzt von Hermann Vetter, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Flügel, J. C. (1951), »Review« [zu Marjorie Brierley, *Trends in Psycho-Analysis*], in: *International Journal of Psycho-Analysis* 32, S. 259-261.

Freud, Anna (1980 [1936]), *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. *Die Schriften der Anna Freud*, Bd. 1, Frankfurt am Main: Fischer, S. 191-355.

Freud, Sigmund (1900a), *Die Traumdeutung*, GW, Bd. 2/3.

– (1911b), »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens«, GW, Bd. 8, S. 230-238.

– (1915c), »Triebe und Tribschicksale«, GW, Bd. 10, S. 210-232.

– (1915e), »Das Unbewußte«, GW, Bd. 10, S. 264-303.

– (1916-17a), *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, GW, Bd. 11.

- (1919a), »Wege der psychoanalytischen Therapie«, GW, Bd. 12, S. 183-194.
 - (1920g), *Jenseits des Lustprinzips*, GW, Bd. 13, S. 1-69.
 - (1925h), »Die Verneinung«, GW, Bd. 14, S. 11-15.
 - (1926d), *Hemmung, Symptom und Angst*, GW, Bd. 14, S. 111-205.
 - (1933a), *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, GW, Bd. 15.
 - (1940a [1938]), *Abriss der Psychoanalyse*, GW, Bd. 17, S. 63-138.
 - (1950c [1895]), »Entwurf einer Psychologie«, GW, Nachtragsband, S. 387-477.
- Fuchs, Siegmund Heinz [=S. H. Foulkes] (1937) »Über Introjektion«, in: *Imago* 23, S. 420-446.
- Geuter, Ulfried (1984), *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Glover, Edward (1945), »An Examination of the Klein System of Child Psychology«, in: *The Psychoanalytic Study of the Child* 1, S. 75-118.
- Grosskurth, Phyllis (1993 [1986]), *Melanie Klein. Ihr Leben und ihr Werk*. Übersetzt von Gudrun Theusner-Stampa, Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Hayman, Anne (1994), »Some Remarks about the ›Controversial Discussions‹«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 74, S. 343-358.
- Heimann, Paula (2000 [1943]), »Einige Aspekte der Rolle von Introjektion und Projektion in der frühen Entwicklung«, in: King/Steiner (Hg.), Bd. 1, S. 654-686.
- und Susan Isaacs (2000 [1943]), »Regression«, in: King/Steiner (Hg.), Bd. 2, S. 138-164.

Hinshelwood, Robert (1993 [1989]), *Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse*. Übersetzt von Elisabeth Vorspohl, Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Isaacs, Susan (2000 [1942]), »Wesen und Funktion der Phantasie«, in: King/Steiner (Hg.), Bd. 1, S. 364-431.

Jones, Ernest (1935), »Über die Frühstadien der weiblichen Sexualentwicklung«, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 21, S. 331-341.

– (1962 [1957]), *Das Leben und das Werk von Sigmund Freud*, Bd. 3. Übersetzt von Gertrud Meili-Dworetzki und Katherine Jones, Bern/Stuttgart/Wien: Huber.

King, Pearl (1994), »The Evolution of Controversial Issues«, in: *International Journal of Psycho-Analysis* 74, S. 335-342.

– (2000 [1991]), »Die Vorgeschichte und die Entwicklung der Freud/Klein-Kontroversen in der Britischen Psychoanalytischen Gesellschaft«, in: King/Steiner (Hg.), Bd. 1, S. 41-77.

– und Riccardo Steiner (Hg.) (1991), *The Freud-Klein Controversies 1941-45*, London und New York: Tavistock/Routledge (2. Auflage 1992); deutsch: *Die Freud/Klein-Kontroversen 1941-1945*. 2 Bände. Übersetzt von Horst Brühmann, Stuttgart: Klett-Cotta 2000.

Klein, Melanie (2000 [1944]), »Gefühlsleben und Ich-Entwicklung des Säuglings unter besonderer Berücksichtigung der depressiven Position«, in: King/Steiner (Hg.), Bd. 2, S. 217-269.

Laplanche, Jean, und J. B. Pontalis (1972 [1967]), *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Übersetzt von Emma Moersch, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

– (1992 [1985]), *Urphantasie. Phantasien über den Ursprung, Ursprünge der Phantasie*. Übersetzt von Max Looser, Frankfurt am Main: Fischer.

Latour, Bruno (1994 [1989]), »Pasteur und Pouchet: Die Heterogenese der Wissenschaftsgeschichte«, in: Michel Serres (Hg.), Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Übersetzt von Horst Brühmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 749-789.

Meisel, Perry, und Walter Kendrick (Hg.) (1995 [1985]), Kultur und Psychoanalyse in Bloomsbury und Berlin. Die Briefe von James und Alix Strachey 1924-1925. Übersetzt von Rotraut De Clerck, Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Riviere, Joan (1936), »Zur Genese des psychischen Konflikts im frühen Lebensalter«, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22, S. 487-512.

Steiner, Riccardo (2000 [1991]), »Der Hintergrund der wissenschaftlichen Kontroversen«, in: King/Steiner (Hg.), Bd. 1, S. 321-363.

Wälder, Robert (1936), »Zur Frage der Genese der psychischen Konflikte im frühen Kindesalter«, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22, S. 513-570.